

5. 1851 – „Le coup d'état“

5.1. Frankreich – die schwierige *Imitatio heroica*

Nicht einmal zwanzig Jahre nach den *Trois Glorieuses* war es erneut eine Revolution, die das Ende der Julimonarchie einläutete. Nach zwei Tagen, in denen es in Paris zu Massendemonstrationen und gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Aufständischen und Regierungstruppen gekommen war, erkannte Louis-Philippe am 24. Februar 1848 die Auswegslosigkeit seiner Situation an und dankte zugunsten seines Enkels ab. Für einen Moment schien es so, als würde wie 1830 aus dem Sturz eines Königs eine neue, partiell veränderte Monarchie hervorgehen. Aber letztlich setzten sich doch die republikanischen Kräfte durch. Eine Übergangsregierung unter Alphonse de Lamartine wurde eingesetzt und am 23. April wurden die Wahlen für die verfassungsgebende Nationalversammlung abgehalten, die zum ersten Mal nach allgemeinem Männerwahlrecht stattfanden. Schon kurz nach dem Zusammentreten der Nationalversammlung am 4. Mai 1848 zerbrach jedoch der soziale Frieden, der das Gelingen der Revolution möglich gemacht hatte. Die Unzufriedenheit der Pariser Arbeiterschaft, die sich und ihre Interessen von den politischen Eliten der Zweiten Republik ebenfalls nicht repräsentiert sah, machte sich in den Juniaufständen Luft. Die politische und gesellschaftliche Lage der Republik bis zur Verfassungsfindung im November und den Präsidentschaftswahlen im Dezember gestaltete sich in der Folge unter der quasi-diktatorischen Regierung Eugène Cavaignac äußerst angespannt.

Wie schon die Julirevolution sollte sich auch dieser neuerliche politische Umsturz als fruchtbarer Boden für eine Konjunktur des französischen Napoleonismus erweisen. Dies geschah jedoch unter vollkommen anderen Vorzeichen, da sie mit dem politischen Aufstieg eines neuen Bonaparte einherging, der sich die politischen und sozialen Spannungen der Zweiten Republik geschickt zunutze zu machen verstand.

5.1.1. „Le prince-président“ – der republikanische Bonaparte

Die politische Karriere Louis Napoleon Bonapartes war bis zu seiner Rückkehr nach Paris 1848 von Misserfolgen geprägt gewesen. Sein erster Putschversuch am 30. Oktober 1836 in Straßburg war so katastrophal gescheitert, dass ihn die Regierung und die Monarchie, die er zu stürzen versucht hatte, nicht einmal so ernst genommen hatten, dass sie ihn strafrechtlich dafür zu belangen versuchten. Vielmehr hatte Louis-Philippe ihn mit einer Ermahnung und dem ihm abgenommenen Versprechen, Frankreich fernzubleiben, ins Exil in die Vereinigten Staaten entlassen. Diese Lösung wurde von der Regierung publik gemacht, was Bonaparte zusätzlich einer öffentlichen Demütigung ausgesetzt hatte, deren Reichweite in der

Bevölkerung aber hinterfragt werden muss. Bis zu einem gewissen Grad bedeutet Straßburg 1836 auch einen Erfolg für den Putschisten, der damit nicht nur bei einem Teil der französischen Bevölkerung, sondern auch gegenüber der Regierung als ‚legitimer‘ bonapartistischer Thronprätendent auftreten und den Grundstein für seinen eigenen Wiedererkennungswert legen konnte.¹ In Amerika hatte er sich aber tatsächlich nur sehr kurz aufgehalten. Bereits Mitte 1837 war er aus New York kommend wieder in London eingetroffen, wo er sich – abgesehen von einem Intermezzo in Arenenberg anlässlich des Todes seiner Mutter – weitere drei Jahre aufhielt. Während dieses ersten Englandsaufenthalts verfasste Louis Napoleon eines seiner wichtigsten Werke, seine 1839 zum ersten Mal bei Henri Colburn verlegte Schrift über *Des Idées Napoléoniennes*. Darin legte er die Grundlagen des napoleonischen Herrschaftssystems, seine Innen- und Außenpolitik sowie eine europäische Einigung und ein liberales Staatensystem als Ziele dieser napoleonischen Ideen dar. Vor allem versuchte er damit aber, nachdem ihm der Anschluss an seinen Onkel im militärischen Habitus 1836 misslungen war, ihm zumindest im politischen zu folgen:

Si la destinée que me présageait ma naissance, n'eût pas été changée par les événements, neveu de l'Empereur, j'aurais été un des défenseurs de son trône, un des propagateurs de ses idées; j'aurais eu la gloire d'être un des piliers de son édifice ou de mourir dans un des carrés de sa garde en combattant pour la France. L'Empereur n'est plus !... mais son esprit n'est pas mort. Privé de la possibilité de défendre par les armes son pouvoir tutélaire, je puis au moins essayer de défendre sa mémoire par des écrits.²

Des Idées Napoléoniennes war damit zum einen eine Rechtfertigung des eigenen Scheiterns in Straßburg durch den Verweis darauf, dass ihm der ihm gebührende militärische Ruhm im Dienste seines Onkels durch das Schicksal genommen worden sei. Zum anderen betonte er aber auch das politisch-ideologische Gewicht seines Namens und damit die besondere Bedeutung, die seinem Sprechen über Napoleon zukomme. In jeder Hinsicht – nicht zuletzt durch die Selbstbezeichnung als „le prince Napoléon-Louis Bonaparte“³ – war diese Schrift eine Erneuerung des dynastischen Herrschaftsanspruchs der Familie Bonaparte. In Louis Napoleons eigener Wahrnehmung hatte 1836 trotz des katastrophalen Verlaufs des Putschversuchs den Funken einer neuen Konjunktur des politischen Bonapartismus gelegt, aus dem er konkretes Kapital schlagen zu können glaubte. 1840, im Jahr des *retour des cendres*, hatte er diesem Glauben Taten folgen lassen, und unter dem Zuspruch seines Freundes und Londoner Weggefährten Victor de Persigny sowie der Teil-

¹ Vgl. Ménager: *Les Napoléon du peuple*, S. 86–87. Der Prozess vor der Pairskammer infolge des zweiten Putschversuchs von Boulogne steigerte diesen Wiedererkennungswert Louis Napoleons nur noch weiter und war damit ein nächster wichtiger Schritt, um dessen bonapartistische Legitimität immer mehr zu bestätigen.

² Louis Napoleon Bonaparte: *Des Idées Napoléoniennes*; par le prince Napoléon-Louis Bonaparte, London 1839, S. vii.

³ Vgl. ebd., Titelblatt.

nahme des Generals Montholon am 6. August in Boulogne-sur-Mer, dem Ort des Feldlagers der großen Armee von 1805, erneut den Staatsstreich versucht.

Dieser zweite Putschversuch stand in einem engen Zusammenhang mit der von der Regierung Thiers im Mai des Jahres angekündigten Rückführung der Gebeine Napoleons nach Frankreich. Aus dem Ausland und unter dem Eindruck einer starken, liberalen Regierung, die das ursprüngliche symbolpolitische Legitimationspotential der Julimonarchie – wenngleich auch nur sehr bedingt die persönliche Popularität des Königs – erfolgreich zu erneuern schien, sah sich Louis Napoleon in einen starken Handlungszwang versetzt. Nun nicht den Staatsstreich zu versuchen, schien ihm das bonapartistische Mobilisierungspotential der Monarchie zu überlassen.⁴ Dieser neue Versuch scheiterte ebenso wie der erste, und das auch kaum weniger katastrophal. Einige der bonapartistischen Putschisten wurden von den Soldaten des 42. Regiments, das Louis Napoleon auf seine Seite zu ziehen gehofft hatte, erschossen, er selbst von einer Kugel getroffen. Bonaparte wurde vor der Pairskammer der Prozess gemacht und man verurteilte ihn zu lebenslanger Haft in der Festung Ham. Diese Reaktion verdeutlicht, dass die Julimonarchie in dem sich abzeichnenden Krisenjahr 1840 die Gefahr einer oppositionellen bonapartistischen Mobilisierung, die von ihm ausging, deutlich größer einschätzte. Bereits im Juli war die Orientkrise nach dem Londoner Vertrag diplomatisch eskaliert und es bestand die Möglichkeit einer militärischen Auseinandersetzung mit Großbritannien. Vor dem Hintergrund dieser außenpolitischen Spannungen wurde der Putschversuch als ernstzunehmende Herausforderung wahrgenommen.

Bonapartes Reaktion auf das erneute Scheitern ähnelte der nach 1836. Im Zuge seiner von den Haftbedingungen aus äußerst komfortablen Inhaftierung in Ham verfasste er seine zweite, noch bedeutendere Schrift über die *Extinction du Paupérisme*. Mit dieser 1844 aus der Haft heraus veröffentlichten Auseinandersetzung mit der sozialen Frage und dem Problem des Pauperismus, die sehr stark von den Ideen des Saint-Simonismus beeinflusst war, stellte Louis Napoleon die Weichen für den Umschwung auf die Arbeiterschaft als politische Fokusgruppe, deren Unterstützung er zu gewinnen suchte und später geschickt zu mobilisieren verstand. Hatte er 1839 mit den *Idées Napoléoniennes* seine offensichtliche militärische Unzulänglichkeit an das napoleonische Heldenmodell hinwegzureden versucht, so stilisierte er sich mit dem Duktus der *Extinction du Paupérisme* ein Stück weit zu Napoleon im Exil und die Festung Ham zum „Sainte-Hélène-sur-Somme“.⁵ Die Auseinandersetzung mit den sozialen Problemen und der Misere der französischen Arbeiterschaft stilisierte er zum natürlichen Resultat seiner eigenen misslichen Lage in der Inhaftierung in Ham und berief den Helden auf dem Felsen,

⁴ Vgl. Willms: Napoleon III., S. 51–52.

⁵ Vgl. Willms: Napoleon III., S. 64.

dessen Gedanken in der Ferne noch immer allein der Nation und dem französischen Volk galten.⁶

Mit der Hilfe seines ehemaligen Mit-Putschisten Henri Conneau⁷ gelang Bonaparte Ende Mai 1846 schließlich die spektakuläre Flucht aus der Haft. In Verkleidung konnte er der Festung entfliehen und sich erneut nach England einschiffen. Noch im selben Jahr lernte er dort in London bei einem gesellschaftlichen Empfang die Schauspielerinnen Harriet Howard kennen. Bis über seine Rückkehr nach Frankreich hinaus sollte diese seine Geliebte und vor allem seine finanzielle Wohltäterin bleiben.

Von der Nationalversammlung zur Präsidentschaft – Aufstieg zur Macht

Den Verlauf der Februarrevolution erlebte Louis Napoleon Bonaparte noch im englischen ‚Exil‘. Die radikal gewandelte politische Situation, in der sich Frankreich nach dem 24. Februar 1848 befand, sowie die angespannte und relativ instabile Lage der neuen Republik unter der provisorischen Übergangsregierung bedeuteten ebenso neue Möglichkeiten für eine bonapartistische Renaissance. In einem Schreiben an die französische Regierung kündigte er seine Rückkehr nach Paris noch für den Februar an und traf bereits am 27. dort ein. Lamartine, dem dieses Schreiben von Louis Napoleons Begleiter Persigny überbracht worden war, reagierte mit deutlichen Vorbehalten auf diese Neuigkeit. Zwar versicherte er, dass die Regierung keinerlei Grund sehe, gegen dessen Anwesenheit in Frankreich rechtliche Schritte einzuleiten und bestätigte damit die ‚Amnestie‘ Louis Napoleons. Zugleich bat er aber darum, dass dieser aufgrund der ohnedies schon angespannten und konflikträchtigen Atmosphäre in der Hauptstadt das Land so schnell wie möglich wieder verlassen möge. Ob dieses Ansinnens und der darin impliziten Lagebeschreibung aus den Reihen der Regierung riet Persigny Louis

⁶ Vgl. Louis Napoleon Bonaparte: *Extinction du Paupérisme*, par Louis-Napoléon Bonaparte. Nouvelle Édition, Paris 1848, S. 2: „Il est vrai qu’il y a une grande différence entre la misère qui provient de la stagnation forcée du travail, et le paupérisme, qui souvent est le résultat du vice. Cependant on peut soutenir que l’un est la conséquence immédiate de l’autre; car, répandre dans les classes ouvrières, qui sont les plus nombreuses, l’aisance, l’instruction, la morale, c’est extirper le paupérisme, sinon en entier, du moins en grande partie. Ainsi, proposer un moyen capable d’initier les masses à tous les bienfaits de la civilisation, c’est tarir les sources de l’ignorance, du vice, de la misère. [...] Je livre mes réflexions au public, dans l’espoir que, développées et mises en pratique, elles pourront être utiles au soulagement de l’humanité. Il est naturel, dans le malheur, de songer à ceux qui souffrent.“

⁷ Conneau verband eine längere Geschichte mit der Familie Louis Napoleons. Zwischen 1806 und 1810 war er der Sekretär von dessen Vater, dem König von Holland, gewesen. Später hatte er sich in Rom niedergelassen und sich dort politisch auf Seiten der italienischen Nationalisten engagiert. Nach 1830 war er Leibarzt der Mutter Louis Napoleons in Arenenberg, der Königin Hortense, gewesen und hatte diese bis zu ihrem Tod begleitet. Wenige Jahre später hatte er an Bonapartes zweitem Putschversuch teilgenommen und war dafür ebenfalls in Ham inhaftiert worden.

Napoleon dazu, unmittelbar einen weiteren Staatsstreich zu versuchen. Bonaparte entschied sich jedoch dagegen und kam der Bitte Lamartines nach. Schon am 3. März kehrte er nach London zurück.⁸

Bonapartes Strategie war in diesen Tagen im Gegenteil vollkommen darauf ausgerichtet, das Vertrauen der Republikaner insoweit zu gewinnen, als er sie von seiner eigenen republikanischen und liberal-patriotischen Gesinnung zu überzeugen suchte. „[...] j’aime la liberté“⁹ hatte er 1839 in den *Idées Napoléoniennes* erklärt und versuchte damit 1848 die gemäßigten, liberalen und republikanischen Kräfte in Frankreich und vor allem in Paris davon zu überzeugen, dass dieses Mantra für ihn handlungsleitend sei, was seine politische Herangehensweise an die folgenden Ereignisse des Jahres 1848 angehe. So enthielt er sich einer Kandidatur für die Wahlen zur Nationalversammlung am 23. April. Mit dieser Entscheidung vermied er einen problematischen Popularitätstest, der frühzeitig das Ende seiner politischen Karriere in der Zweiten Republik hätte bedeuten können. Die großen Gewinner dieser Wahl waren die gemäßigten Republikaner, die allein schon mehr als die Hälfte und zusammen mit den Demokraten ungefähr zwei Drittel der Sitze innehatten, während das restliche Drittel hauptsächlich an die Monarchisten ging. Bonapartistische Abgeordnete waren im Vergleich dazu nur sehr vereinzelt vertreten.¹⁰ Erst in den Nachwahlen vom 4. Juni kandidierte Louis Napoleon und dies gleich in vier Wahlkreisen: Seine, Yonne, Charente-Inférieure und in der Heimat seines Onkels, Korsika. In allen diesen Wahlkreisen konnte er das Mandat für die Nationalversammlung gewinnen, was durchaus als Popularitätstest gelesen werden muss, allerdings als einer, der vor allem etwas über die Strahlkraft des Namens Bonaparte aussagte und der sehr viel mehr als die ‚parteiorientierteren‘ regulären Wahlen personenbezogen war.

Die Reaktionen aus dem Exekutivkomitee und den politischen Eliten auf dieses Wahlergebnis verdeutlichten, inwiefern auch das gesplante bis zerrissene ‚Establishment‘ der sich noch immer konstituierenden Zweiten Republik in Louis Napoleon und seinem belasteten Namen eine fundamentale Gefährdung der Republik sah. Auf der Grundlage des 1832¹¹ verabschiedeten Gesetzes, mit dem allen Mitgliedern der Familie Bonaparte der Aufenthalt in Frankreich untersagt worden war, verfügte die Regierung, dass der noch immer in London weilende Louis Napoleon im Falle seiner Rückkehr nach Frankreich umgehend verhaftet werden solle. Da jedoch zum einen schon vor 1848 viele weniger prominente Mitglieder der Familie wieder nach Frankreich zurückgekehrt waren und dort lebten und zum anderen die Gültigkeit von Gesetzen aus der Zeit der Julimonarchie als fragwürdig

⁸ Vgl. Willms: Napoleon III., S. 68–69.

⁹ Louis Napoleon Bonaparte: *Des Idées Napoléoniennes*, S. viii.

¹⁰ Zu den Wahlergebnissen vom 23. April 1848, vgl. Quentin Deluermoz: *Le crépuscule des révolutions, 1848–1871*, Paris 2012, S. 43–44. Vgl. Willms: Napoleon III., S. 69.

¹¹ Dieses Gesetz war wiederum die Bestätigung eines ähnlichen Verbannungsgesetzes von 1816 gewesen.

eingeschätzt wurde, stieß dieser Beschluss des Komitees auf starke Proteste und wurde als reiner Willkürakt gesehen, da die Verhaftung Louis Napoleons zugleich die Annullierung des Wahlergebnisses bedeuten würde. Die Nationalversammlung reagierte und erkannte bereits am folgenden Tag die Wahl und das Mandat Bonapartes an.¹²

Dieser Beschluss der Nationalversammlung bedeutete für Louis Napoleon einen großen Erfolg. Durch größtenteils Passivität und Unterwerfung unter den demokratischen Prozess hatte er in diesem Punkt die Unterstützung der Republikaner in der Versammlung gewonnen und sich zum republikanisch gesinnten Patrioten stilisieren können, der der willkürlichen Anfeindung durch die provisorische Regierung ausgesetzt war. Am 15. Juni erklärte er in einem weiteren Schreiben den Verzicht auf sein Mandat. In der vergleichsweise unmittelbaren Retrospektive vervollständigte er damit seinen Triumph über das Exekutivkomitee, als er sich mit diesem öffentlich geübten Machtverzicht zum allein auf das Wohl der Nation und der Republik bedachten Volksvertreter stilisierte. Besonders nach dem kurz darauf folgenden Juniaufstand entwickelte er sich mehr und mehr zu einem politischen Hoffnungsträger der frustrierten und zunehmend vom politischen Prozess der Zweiten Republik distanzierteren Arbeiterschaft. Dies resultierte nicht zuletzt daraus, dass er aufgrund seiner Abwesenheit keinerlei Anteil an den Pariser Ereignissen zwischen dem 23. und 27. Juni hatte. Hatten sich sowohl die Übergangsregierung Lamartines als auch das Exekutivkomitee sehr schwer damit getan, die auseinanderstrebenden politischen Kräfte nach Ende Februar bündeln zu können, und war bereits hier die Arbeiterschaft tendenziell Leidtragender dieser Entwicklung gewesen, was ihre Teilhabe am politischen Prozess anbelangte, so sollte die Herrschaft Cavaignacs, dem die Nationalversammlung am 24. Juni quasi-diktatorische Vollmachten übertrug, ihre Situation noch einmal radikal verschlechtern. Die brutale und rücksichtslose Niederschlagung des Aufstandes, die in Barrikaden- und Straßenkämpfen tausende Menschen das Leben kostete, die anschließenden Masseninhaftierungen von Aufständischen unter katastrophalen Haftbedingungen sowie die Massendeportationen in die Zwangsarbeit nach Algerien signalisierten der Arbeiterschaft, wie sehr sich die Republik unter Cavaignac von ihr abgewandt hatte. Im Umkehrschluss stärkte dieses Signal aber die Popularität Louis Napoleons bei den Arbeitern, vor allem nachdem er sich bei den erneuten Nachwahlen zur Nationalversammlung wieder als Kandidat aufstellte und endlich erfolgreich ein Mandat gewann und antrat. Er war als bonapartistischer Kandidat für fünf Wahlkreise angetreten, deren einer das Pariser Seine-Département war. Hier hatte er gegen die Kandidaten der Gemäßigten und die Unterstützer Cavaignacs einen deutlichen Wahlsieg erringen können.¹³

¹² Vgl. Éric Anceau: *Napoléon III. Un Saint-Simon à cheval*, Paris 2008, S. 121–122.

¹³ Zu den Wahlergebnissen der Präsidentschaftswahl vom 10. Dezember 1848, vgl. Deluermoz: *Le crépuscule des révolutions*, S. 67.

Den republikanisch-demokratischen Habitus, den Louis Napoleon sehr bewusst pflegte und inszenierte, legte er nach seiner unmittelbaren Rückkehr aus London in Folge der Wahl sehr öffentlich und gezielt an den Tag, als er am 25. September bei seiner ersten Teilnahme an einer Sitzung der Nationalversammlung eine knappe Erklärung verlas, in der er sich zum einen dankbar dafür zeigte, in seine französische Heimat zurückzukehren zu dürfen, und sich zum anderen den demokratischen Institutionen der Republik verpflichtete. Dieser Habitus zwischen patriotischer und republikanisch-demokratischer Gesinnung war es, den er bis zu den Präsidentschaftswahlen pflegte und mit dem er sich klar von einer Figur wie Cavaignac absetzte.

Aus den Debatten um die Verfassungsfindung hielt er sich weitgehend heraus, wenngleich etwa die Frage nach den Machtbefugnissen des Präsidenten durchaus seine direkte politische Zukunftsplanung betraf. Vielmehr zeichnete sich Louis Napoleon als Abgeordneter der Nationalversammlung durch schweigsame Anwesenheit aus, das allerdings auch nicht ganz ohne konkreten Anlass. Die wenigen Gelegenheiten, bei denen er tatsächlich zu der Versammlung gesprochen hatte, waren oratorische Misserfolge gewesen, die teils sogar Gelächter unter den Abgeordneten hervorgerufen hatten.¹⁴

Am 4. November verabschiedete die Versammlung die neue Verfassung der Zweiten Republik, die ein starkes Präsidialsystem vorsah, in dem die Befugnisse des Präsidenten eindeutig an den Vollmachten Cavaignacs orientiert waren, der von den gemäßigten Republikanern auch als Favorit für dieses Amt gehandelt wurde. Aufgrund dieser Machtfülle wurde der Präsident in einer allgemeinen und direkten Wahl vom Volk gewählt – wenngleich er nicht den militärischen Oberbefehl führen durfte, so lagen beispielsweise die Regierungsbildung und die Berufung von Ministern allein in seinen Händen. Diese plebiszitäre Legitimation sollte sich nicht zum letzten Mal als eine der stärksten symbolpolitischen Stützen der Regierung Louis Napoleons beweisen. Noch vor dem Beginn der Frist hatte er seine Kandidatur angekündigt und ebenso damit begonnen, zwar eher unstetige und wackelige, aber dennoch politische Allianzen mit altgedienten Akteuren wie Adolphe Thiers zu schließen. Diese standen ihm prinzipiell zwar skeptisch gegenüber, erkannten aber, dass seine stetig wachsende Popularität bei der Bevölkerung außerhalb von Paris und bei den sozial niedriger gestellten Schichten wie den Arbeitern ein entscheidender Faktor der Wahl werden könne. Viele dieser ‚Verbündeten‘ operierten folglich unter dem Glauben, Louis Napoleon nach dessen Wahl zum Präsidenten für die eigenen Ziele instrumentalisieren zu können, was mehr oder weniger langfristig einer fundamentalen Fehleinschätzung gleichkam. Andere hatten die Gefahr eines bonapartistischen Sieges bei den Präsidentschaftswahlen allerdings schon zuvor gesehen. Bereits am 9. Oktober hatte der

¹⁴ Zu den zeitgenössischen Wahrnehmungen der Presse und der Deputierten von Bonaparte, vgl. Anceau: *Napoléon III*, S. 129–130.

Abgeordnete Antony Thouret, ein gemäßigter Republikaner und Unterstützer Cavaignacs, einen Gesetzesentwurf in die Versammlung eingebracht, der es allen Mitgliedern der Familien, die Frankreich seit 1799 regiert hatten, verbot, für das Amt des Präsidenten zu kandidieren. Dieses Gesetz hatte sich explizit gegen Louis Napoleon Bonaparte gerichtet, der darauf jedoch so ungeschickt und rhetorisch ungenau geantwortet hatte, dass Thouret seinen Entwurf sofort wieder spöttisch zurückgezogen hatte.¹⁵

Damit stand der erfolgreichen Kandidatur Bonapartes nichts mehr im Weg. Mit einer überwältigenden Mehrheit von knapp fünfeinhalb Millionen Stimmen im Vergleich zum zweitplatzierten Cavaignac mit knapp anderthalb Millionen wurde er am 20. Dezember nach der Bekanntgabe des Ergebnisses der Wahl vom 10. Dezember zum ersten Präsidenten der Zweiten Republik vereidigt. Auf den Schultern der städtischen Arbeiterschaften und der Bevölkerung ländlicher Regionen hatte er die Präsidentschaft errungen.¹⁶ Das Bild, das er dabei von sich gezeichnet, und der Habitus, den er dabei gepflegt hatte, waren sowohl komplex als auch widersprüchlich. Zum einen hatte Louis Napoleon nach der Februarrevolution und aufgrund der Erfahrung des zweimaligen Scheiterns 1836 und 1840 erkannt, dass er das militärisch-heroische napoleonische Modell weder glaubhaft umzusetzen noch zu vermitteln verstand. Entsprechend war er Ende Februar nicht als Putschist nach Frankreich zurückgekehrt, sondern unterwarf sich dem demokratisch-politischen Prozess und betonte wiederholt und geduldig seine patriotisch-republikanische Gesinnung. Durch die äußerst zurückgenommene bis oratorisch-inkompetente Art und Weise, in der er dies getan hatte, hatte er sich damit sehr betont von dem heroischen Vorbild seines Onkels abgesetzt. Zum anderen darf aber die Bedeutung seines großen Namens hinsichtlich seiner Popularität bei der Bevölkerung Anfang Dezember nicht unterschätzt werden. Der Name Bonaparte war vielmehr ein auch den politischen Eliten in Paris bewusstes symbolpolitisches Potential, das schon zeitgenössisch als Faktor für die Wahl wahrgenommen wurde. Gerade bei den unterbürgerlichen Bevölkerungsgruppen konnte er damit sowohl an die Erinnerung an Napoleon I. als auch mit seinem Wahlprogramm an die eigenen Versprechen der *Idées Napoléoniennes* und der *Extinction du Pauperisme* anknüpfen, ohne jedoch eine direkte Analogie zu dem heroischen Vorfahren zu knüpfen und obwohl er diese explizit verneinte. Gegenüber Cavaignac, dessen Quasi-Diktatur vielmehr als Schreckbild eines verzerrten napoleonischen Modells erscheinen musste, konnte er sich dagegen zum republikanischen Volksvertreter stilisieren, in dem die wahren Ideen des Helden Napoleon politisch weiterlebten.

¹⁵ Vgl. Willms: Napoleon III., S. 76–78.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 80. Vgl. Deluermoz: Le crépuscule des révolutions, S. 67: „Le vote bonapartiste fut aussi urbain et ouvrier. Mais le vote massif fut bien rural, où put jouer le vote communautaire [...]“.

Dieses widersprüchliche Amalgam aus republikanischem und napoleonischem Habitus trat am deutlichsten in Bonapartes knappem Wahlmanifest vom 27. November 1848 zutage. Adolphe Thiers hatte ihn dazu gedrängt, sich auf ein konkretes Wahlprogramm zu verpflichten und diesen Punkt sogar zu einer Grundbedingung für die Unterstützung seines Wahlkampfs gemacht. Dies war jedoch vor allem der Versuch gewesen, Louis Napoleon auf den eigenen politischen Kurs zu verpflichten. Einen entsprechenden Entwurf Thiers' hatte der jedoch verworfen und Ende November ein selbstverfasstes Manifest veröffentlicht, das auch der *Constitutionnel* abdruckte, der die Kandidatur Bonapartes unterstützte. Die Spannung zwischen den beiden Polen der napoleonischen Herkunft und der republiktreuen, demokratischen Gesinnung verstand Louis Napoleon hier geschickt einzuhegen, indem er sie direkt aufeinander bezog. Er erklärte, dass er sich durchaus darüber bewusst sei, dass die Erinnerungen, die sein Name wachrufe, sich allein auf die Person seines großen Onkels und nicht auf ihn selbst bezögen, betonte aber zugleich, dass sie ihm deshalb umso mehr zur Verpflichtung würden:

Ces témoignages d'une confiance si honorable s'adressent, je le sais, bien plus à ce nom qu'à moi-même, qui n'ait rien fait encore pour mon pays; mais plus la mémoire de l'empereur me protège et inspire vos suffrages, plus je me sens obligé de vous faire connaître mes sentimens et mes principes. Il ne faut pas qu'il y ait d'équivoque entre vous et moi.¹⁷

Damit bekannte er sich eindeutig zu seinem familiären, politischen Erbe, nur um sich im nächsten Satz von den imperialen und heroischen Ambitionen seines Vorfahren ebenso deutlich zu distanzieren: „Je ne suis pas un ambitieux qui rêve tantôt l'empire et la guerre, tantôt l'application des théories subversives. Elevé dans des pays libres, à l'école du malheur, je resterai toujours fidèle aux devoirs que m'imposeront vos suffrages et les volontés de l'Assemblée.“¹⁸ Abschließend bekräftigte er außerdem noch einmal sein Selbstverständnis als Volksvertreter und versicherte, im Falle einer erfolgreichen Kandidatur die Präsidentschaft und die bürgerlichen Freiheiten unangetastet seinem Nachfolger zu übergeben:

Si j'étais nommé président, je ne reculerais devant aucun danger, devant aucun sacrifice pour défendre la société si audacieusement attaquée; je me dévouerais tout entier, sans arrière-pensée, à l'affermissement d'une République sage par ses lois, honnête par ses intentions, grande et forte par ses actes.

Je mettrai mon honneur à laisser au bout de quatre ans, à mon successeur, le pouvoir affermi, la liberté intacte, un progrès réel accompli.¹⁹

Die zentralen politischen Inhalte des Manifests waren neben dem vagen Versprechen, für den allgemeinen materiellen und geistigen Wohlstand aller Klassen der Gesellschaft einzutreten, sehr konkrete politische Maßnahmen, die vor allem auf

¹⁷ Le Constitutionnel. Journal politique, littéraire, universel, Nr. 555, 28. November 1848, S. 1.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

das Versprechen einer tariflichen Regulierung von Arbeit und den sozialen Ausgleich der Arbeiterschaft hinausliefen. Schon in diesen einleitenden Zeilen war das Nebeneinander von konkreter Absage an das napoleonische Herrschafts- und Heldenmodell – in der expliziten Versicherung, kein heimlicher, ehrgeiziger und kriegstrunkener Despot zu sein – in Verbindung mit dem Bekenntnis zum demokratischen politischen Prozess einerseits, und andererseits dem Verweis und der paradoxen Rückbindung dieses Habitus an den eigenen heroischen Familiennamen äußerst präsent. Mit einem absichtlich und inszeniert unheroischen Habitus, der jedoch aus der heroischen Herkunft abgeleitet wurde, hatte Louis Napoleon Bonaparte im Verlauf des Jahres 1848 die Leiter zur präsidentialen Macht erklommen.

Auf dem Weg zum Kaiserreich? – Der „prince-président“

Dieses Bild, das Bonaparte in seinem Manifest von sich zeichnete, hatten er selbst sowie seine Unterstützer bereits Monate zuvor gezielt zu pflegen begonnen. Am 1. August 1848 hatte Victor Hugo federführend die Tageszeitung *L'Événement* gegründet, allein zu dem Zweck, Louis Napoleon und seine Präsidentschaftskandidatur zu unterstützen. Am 17. September stellte diese Zeitung fest, dass die Rückkehr Bonapartes nicht die Rückkehr einer Dynastie an die Macht, sondern die einer Idee in die politische Landschaft Frankreichs bedeute. Im Einklang mit der langjährigen napoleonistischen Begeisterung Hugos wurde hier argumentiert, dass nicht der zweimal gescheiterte Putschist, sondern mit Louis Napoleon der Sieger von Jena und Austerlitz auf dem Stuhl des Präsidenten der Republik Platz nehmen werde. Dessen Kandidatur, so *L'Événement*, bestehe bereits seit diesem ruhmreichen Feldzug von 1805.²⁰ Die mögliche Präsidentschaft Bonapartes wurde damit mehr oder weniger implizit zur Vollendung der Zukunftsversprechungen des liberalen Kaiserreichs von 1815 stilisiert. Dem Topos des Kaisers und Diktators aus Notwendigkeit, der gerade 1815 die Selbstheroisierungen des von Elba zurückgekehrten Napoleon mit dominiert und dessen Wahrnehmungen als zurückgekehrten Nationalhelden dynamisiert hatte, war stets das in den späteren Jahren implizite Versprechen zugrunde gelegen, die Nation in eine demokratisch-moderne politische Zukunft zu überführen. Die Einlösung dieses Versprechens wurde 1848 um und in der Folge der Präsidentschaftswahl zum Subtext der napoleonisch-republikanischen Selbstinszenierung des Neffen. Die Chiffre dieses Bildes und zugleich eine Form von Rollenzuschreibung wurde die Bezeichnung als „prince-président“,²¹ die die beiden Pole der napoleonischen Herkunft und der republikanischen Institutionentreue in sich semantisch vereinte.

²⁰ Vgl. Willms: Napoleon III., S. 79.

²¹ 1848 war dieser Begriff von seinen Gegnern auch als Angriff auf die Legitimität Louis Napoleons als möglicher Präsident der Republik gebraucht worden. Vgl. Almire Gandonnière: *La République et pas de prince pour président*, Paris 1848. Nach seiner Wahl wurde er von

Dieses Modell des Prinzen-Präsidenten wurde zwischen Ende 1848 und 1851 jedoch sehr kontrovers verhandelt. Das Deutungsangebot gestaltete sich in diesem Kontext sehr vielfältig. Den pronapoleonischen und bonapartistischen Stilisierungen und Wahlkampfparolen stand ein breites Feld kritischer Deutungen gegenüber, die gerade die Elemente der Biografie Louis Napoleons, die dieser 1848 hinwegzureden suchte, wieder aufgriffen und an der Glaubwürdigkeit seines betont unheroischen und republikanischen Habitus zweifelten. Diese Bandbreite der Verhandlung stand zudem in einem starken Zusammenhang mit der stark gewandelten medialen Landschaft, in der diese sich abspielte. In der Zeit vor 1799 und im Kaiserreich hatte Napoleon I. mit dem Einsatz der mit der Revolution noch einmal erstarkten Massenmedien wie Zeitungen, Zeitschriften, Pamphleten, Flugblättern, Drucken und Lithografien noch immer sehr kontrollierte Selbstheroisierungen betreiben können. Diese ‚neuen‘ Medien waren das Instrumentarium erweiterter Reichweiten solcher Selbstheroisierungen gewesen. Im Vergleich dazu hatte sich der massenmediale Kommunikationsraum bis 1848 grundlegend gewandelt. Das Novum – das selbstverständlich das Resultat langfristiger Entwicklungsprozesse zwischen 1800 und 1848 und nicht plötzlichen, sprunghaften Wandels war – war zur Zeit der Zweiten Republik mehr als neue Medientypen²² die Entwicklung und fortschreitende Modernisierung der immer etablierteren Massenmedien: Durch technische Fortschritte wie die Weiterentwicklung des Druckprozesses sanken zum einen Produktionskosten und stiegen andererseits Auflagenzahlen. Ebenso beförderten diese technischen Fortschritte beispielsweise im Bereich des Lithografiendrucks auch qualitative Fortschritte. Durch derartig erleichterte Produktionsbedingungen lag die Schwelle für die Teilnahme am publizistischen Prozess um 1848 erheblich niedriger, was zu einem deutlich größeren Angebot führte, während auf der anderen Seite die wachsende Literalität zumindest der urbanen Bevölkerungen zu einem relativen Anstieg der Nachfrage führte. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen war ein medialer Kommunikationsraum entstanden, der sehr viel schwieriger und größtenteils kaum einzuhegen war.

Mit dieser Entwicklung und der damit einhergehenden, zunehmenden Politisierung des medialen Raumes hatten auch schon die Restauration und die Julimonarchie zu kämpfen gehabt. Beide hatten darauf mit dem Mittel der Pressezensur geantwortet,²³ was sich noch mehr für die Julimonarchie und Louis-Philippe als vollkommen unzulängliche Antwort erwiesen hatte, die zur Polari-

seinen Anhängern aber eindeutig als Ehrentitel angewandt. Vgl. Bathild Bouniol: *Au prince-président Louis-Napoléon Bonaparte*. Épitre, Cambrai 1852.

²² Die Fotografie sollte einige Jahre später als neues Medium für die Medienpolitik Napoleons III. und den medialen Kommunikationsraum des zweiten Kaiserreichs allerdings an Bedeutung gewinnen.

²³ Die Restauration hatte in der Folge der Ermordung des Duc de Berry 1820 noch einmal verstärkt auf die Pressezensur gesetzt, die Julimonarchie hatte die Repression der Presse mit den Septembargesetzen 1835 nach dem Bombenanschlag auf Louis-Philippe zurückgebracht.

sierung und Radikalisierung des politischen Spektrums vor 1848 entscheidend beigetragen hatte. Der Widerstand gegen die Zensur war außerdem seit 1821 ebenfalls eines der Ordnungskriterien einer napoleonistischen Opposition gegen die bourbonische und später die orleanistische Monarchie gewesen.²⁴ Mit der Februarrevolution war die Zensur gefallen und die Pressefreiheit wurde zu einem der Werte erhoben, über die die Republik ihre grundsätzliche Identität konstituierte, gerade auch in der Abgrenzung zur Julimonarchie. Mit dem weitreichenden Ausnahmezustand, unter dem Cavaignac ab Ende Juni quasi-diktatorisch regierte, war zwar ein Pressegesetz zurückgekehrt, das im Kern die Zensur wieder einführt,²⁵ jedoch weniger repressiv als unter der Restauration und unter Louis-Philippe. Außerdem richtete es sich gegen andere gesellschaftliche Gruppen.²⁶ Neben der zunehmenden Reichweite der Medien war der Fall der Zensur ein zweiter wichtiger Faktor, der die gewandelte Medienlandschaft 1848 definierte und der die Kontrolle der Selbst- und Fremdstilisierungen sowie das Einhegen der kritischen Verhandlung der propagierten Bilder für Louis Napoleon und seine Unterstützer sehr erschwerte bis hin zu praktisch unmöglich machte.

Zugleich war dieser problematische Kommunikationsraum der Ort, an dem sich das positive Bild Bonapartes am effektivsten verbreiten und multiplizieren ließ, und den nicht nur er, sondern auch seine Unterstützer in der und um die Nationalversammlung dafür nutzten. Diese Gruppe konstituierte sich ebenso maßgeblich an ihrer Teilhabe an und in diesem Raum, nicht zuletzt die ‚Partei‘ der Bonapartisten, die in der politischen Landschaft 1848 und anhand Abgeordneter der Nationalversammlung deutlich sichtbarer und konturierter als zuvor auftrat, indem sie sich dieser neuen Form der politischen Propaganda und des Wahlkampfs bediente.

Die Gründung des *L'Événement* Anfang August war bezeichnend für eine breiter angelegte Wahlkampfpublizistik, mit der die Anhänger Louis Napoleons und die Verfechter der Rückkehr eines Bonaparte an die Macht seit Beginn der zweiten Jahreshälfte 1848 zunehmend auf Stimmenfang gingen, zunächst für die Nachwahlen zur Nationalversammlung und anschließend für die Präsidentschaftswahlen.²⁷ Anhand dieser Publizistik lässt sich der Weg der Rollenzuschrei-

²⁴ Vgl. Kapitel 2.1.3.

²⁵ Vgl. Deluermoz: *Le crépuscule des révolutions*, S. 57.

²⁶ Hatten unter der Zensur der Restauration und der Julimonarchie im politischen Prozess auch noch die bürgerlichen Oppositionsgruppen gelitten, die vor der Mitte der 1830er Jahre noch deutlich stärker am politischen Diskurs beteiligt gewesen waren als etwa die Arbeiterschaft, so diente dieses neue Pressegesetz, wie der größte Teil der Politik Cavaignacs, vor allem der Einhegung des ‚radikalen‘ Protests der Arbeiter und Sozialisten.

²⁷ Auf die Bedeutung des populären Chanson als Instrument der Aushandlung von „Bonapartismus und Antibonapartismus“ 1848 hat schon Christine Donat hingewiesen. Vgl. Christine Donat: *Zwischen Reform und Revolte – politisches und soziales Chanson während der Julimonarchie und der Zweiten Republik*, Bonn 1994, S. 195–207.

bungen Bonapartes vom *représentant du peuple* zum *élu du peuple* und schließlich dem *prince-président* nachvollziehen.

Als eine der fruchtbarsten Gattungen dieser bonapartistischen Wahlkampfpublizistik erwies sich die politische Dichtung in Flugblatt- oder Broschürenform, auch wenn daran zugleich die Schwierigkeit der Darstellung des widersprüchlichen Amalgams von Louis Napoleons Selbststilisierung deutlich wird. Gegenüber der republikanischen Institutionentreue, die Bonaparte in seinem Umgang mit der Nationalversammlung geradezu pedantisch zelebrierte, hatte die heroisch konnotierte napoleonische Herkunft in dieser Wahlkampfdichtung deutlich die Oberhand. Hier entstand zumeist ein sehr spezifisches biografisches Narrativ, das deutliche Parallelen zwischen der Lebensgeschichte Napoleons I. und seines Neffen zog. Das zeigte sich zum Beispiel in der lyrischen Kurzbiografie *Histoire de Louis Napoléon mise en vers* des Dichters Albert Dabée²⁸ und dem polemischen Streitgedicht über *Louis-Napoléon Bonaparte et les nains du pouvoir* des Schriftstellers und Journalisten Joseph Chautard.²⁹

Dabée betonte nicht nur die bonapartistische Abstammung, sondern stärkte die Genealogie der beiden Napoleons, indem er Louis Napoleon als ideologischen Sohn des Onkels darstellte. Bezeichnete er Bonaparte als den „neveu d'un héros“,³⁰ so war die Freude, die er dem ersten Napoleon und auch dem französischen Volk über dessen Geburt andichtete, die eines Vaters beziehungsweise die über einen Thronfolger. Angesichts der Gerüchte und antinapoleonischen Narrative über die tatsächliche Geburt Louis Napoleons, die bereits seit Jahren kursierten, und mit denen Gegner die Legitimität seines dynastischen Anspruches seit dem Tod des Herzogs von Reichstadt zu diskreditieren suchten, ist diese Strategie Dabées als Antwort auf diese Kritik zu verstehen. Den größten Aufwand betrieb der Dichter jedoch bei der militärischen und politischen Heroisierung Bonapartes, die den größten Teil seines Gedichtes einnahm und womit der Anschluss des Sprechens über Louis Napoleon an das Sprechen über Napoleon am deutlichsten wurde. So überblendete er das militärische Engagement Louis Napoleons in der Schweizer Armee Ende der 1820er Jahre sowie in Italien bei den Carbonari mit der frühen militärischen Karriere seines Onkels – Brienne, Toulon – und dessen heldenhaften Taten während des ersten Italienfeldzugs 1796/97.³¹ Ebenso parallelisierte er Bonapartes Rückkehr aus dem amerikanischen Exil 1837, nach Paris Ende Februar 1848 sowie die jeweiligen Reaktionen darauf mit der Rückkehr Napoleons I. aus Ägypten 1799. Wie damals seien auch im Falle des Neffen beide Momente Vorboten eines tiefgreifenden politischen Wandels gewesen. Diese biografischen Parallelen und Analogien wurden jedoch zumeist implizit und seman-

²⁸ Vgl. Albert Dabée: *Histoire de Louis Napoléon, mise en vers*, par Albert Dabée, Paris 1848.

²⁹ Vgl. Joseph Chautard: *Louis-Napoléon Bonaparte et les nains du pouvoir*, Paris 1848.

³⁰ Dabée: *Histoire de Louis Napoléon*, S. 1.

³¹ Vgl. ebd., S. 3–4.

tisch gezogen. Dabée bediente Chiffren und Elemente der Language des französischen Napoleonismus und wandte diese auf Louis Napoleon an. Das Begriffsfeld des Exils – nach 1821 eine der Grundfesten nicht nur des französischen Napoleonismus – war in seinem Gedicht geradezu allgegenwärtig und wurde sowohl auf die Situation Louis Napoleons und seiner Mutter Hortense vor 1836 als auch auf den Aufenthalt in Amerika, die Gefangenschaft in Ham und die Zeit in London bis 1848 angewandt. Dieses Narrativ muss durchaus als paradigmatisch für die Debatten des Jahres 1848 und für einen Modus des Sprechens über die Biografie Louis Napoleons gesehen werden, der geprägt war von den Strategien der Parallelisierung und Analogiebildung mit der Lebensgeschichte Napoleons I. Neben der Überblendung verschiedener Lebensstationen mit heroischen Momenten aus der Geschichte des Onkels wurde auch dessen Heldentum als familiär vererbt impliziert.

Ein anderer Aspekt der Analogiebildung, der auch bei Dabée präsent war, war bei Joseph Chautard noch dominanter. Während Dabée im direkten Vorfeld der Präsidentschaftswahlen veröffentlicht hatte – das Gedicht ist auf den 29. November datiert –, hatte Chautard zeitlich früher und deutlich unter dem Eindruck der Niederschlagung des Juniaufstandes Louis Napoleon als Hoffnungsträger und bonapartistische Alternative gegenüber Cavaignac und den gemäßigten Republikanern propagiert. Diese Gegenüberstellung funktionierte bei ihm über die Konstruktion einer Konkurrenz zwischen einerseits Bonaparte als Volksheld und neuem Napoleon, als Personifikation und zentralem Repräsentanten der „Héritiers de Napoléon“ und „Héritiers du héros“,³² und andererseits der führenden etablierten Politiker, der *nains du pouvoir*, die er als Könige im republikanischen Mantel charakterisierte, als Oligarchen, die sich die junge Republik angeeignet hätten und gegen die Ideen der Februarrevolution und die Interessen des Volkes arbeiten würden.³³ Als Erbe des Helden Napoleon wurde Louis Napoleon dagegen zu einem bonapartistischen Gegenpol, der zudem die Brücke zwischen der glorreichen Vergangenheit und der Aussicht auf eine ebenso glorreiche Zukunft schlage. Chautard schrieb ihm nicht nur die Fähigkeit zu, die alte Heldengeneration – die Veteranen – zu mobilisieren, sondern deren Heldentum und heroische Tatkraft auf eine neue Generation und damit in die Zukunft zu überführen. „A nous le lendemain!“,³⁴ war das Schlagwort, unter dem bei ihm die „Héritiers de Napoléon“, angeführt vom neuen Napoleon, sich die Zukunft erobern würden. Solche politischen Parallelisierungen der beiden Napoleons hatte auch Dabée bedient, jedoch vor allem in Bezug auf die beiden Staatsstreichsversuche. Straßburg 1836 beschrieb er als heroischen Einsatz des Volkshelden Louis Napoleon für die Volkssouveränität des „Peuple-Roi“ und für die Werte der „liberté chérie, l’honneur, l’éclat, le rang, les droits à la patrie“,³⁵

³² Chautard: Louis-Napoléon Bonaparte et les nains du pouvoir, S. 4.

³³ Vgl. ebd., S. 2.

³⁴ Ebd., S. 4.

³⁵ Dabée: Histoire de Louis Napoléon, S. 6.

und gegen die korrupte Despotie Louis-Philippes. Richtete sich dieser erste Putschversuch in seiner Beschreibung damit gegen die inneren politischen Zustände, so sei Boulogne 1840 eine direkte Reaktion auf die außenpolitische Schwäche des Regimes gewesen, und ein Unternehmen, aus dem Louis Napoleon sowohl als neuer Held als auch angesichts des Prozesses als „brave et saint martyr“³⁶ habe hervorgehen können.

Mit solchen Parallelisierungen von Louis Napoleon und Napoleon I., die vor allem das Militärische betonten – auch die politischen Analogiebildungen bedienten sich einer militärisch-heroischen Semantik und Metaphorik –, wurde Bonaparte als neuem Volkshelden die Rolle eines Hoffnungsträgers zugeschrieben, der sich gegen das politische Establishment stellte. Bei Chautard war dies noch deutlicher der Fall als bei Dabée. Unter dem Eindruck der Niederschlagung des Arbeiteraufstandes und dem fragwürdigen Regierungsantritt Cavaignacs stilisierte er ihn zum Kämpfer für die wahren Ideen und Werte der jüngsten Revolution und der damit verbundenen nationalen Tradition gegenüber den etablierten Oligarchen der Regierung und der Nationalversammlung. Dieses Narrativ entsprach dem Motiv der nationalen Rettungstat des Staatsstreichs vom 18./19. Brumaire 1799 und dem Sieg über die auswuchernde Anarchie des korrupten Direktoriums durch den General Bonaparte. Damit trat Chautard noch deutlicher als Dabée als überzeugter Bonapartist hervor, der allein in der Herrschaft eines neuen Bonaparte die Erfüllung des politischen Potentials der Februarrevolution gegeben sah. Diese Überzeugung stand insofern im Einklang mit seiner eigenen Biografie, als seine Familiengeschichte eng verknüpft war mit der Geschichte des ersten Napoleon. Chautards Vater war Kommandant der kleinen Flotte gewesen, die diesen aus dem ersten Exil auf Elba zurück nach Frankreich gebracht hatte, und hatte sich auch während der Hundert Tage in den Dienst des Kaisers gestellt. Darunter hatte nicht nur dieser selbst, sondern auch die Familie insgesamt nach 1815 gelitten; die angestrebte Laufbahn in der Marine blieb Joseph so verwehrt. Dieser hatte sich anstatt dessen seit der Mitte der 1820er Jahre der Schriftstellerei gewidmet und sich in der Form von Historiendramen mehrfach an napoleonistischen Stoffen abgearbeitet. Nebenher war er zudem publizistisch als Redakteur und Beiträger für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig gewesen. 1848 arbeitete er in diesem Zusammenhang für die *Liberté*. Als Unterstützer Bonapartes wurde er 1849 auf den Posten eines Unterpräfekten in Korsika berufen, gab diese Tätigkeit jedoch nach einigen Monaten auf, um sich wieder der Publizistik zu widmen. Neben dem Verfassen kleinerer Schriften – etwa einem Touristenführer für das Grab Napoleons im Invalidendom – gründete Chautard Anfang der 1850er Jahre unter anderem die Zeitschrift *La Démocratie Napoléonienne*, die zwar nicht äußerst einflussreich, aber aussagekräftig bezüglich

³⁶ Ebd., S. 8.

seines Demokratie- und Republikverständnisses war.³⁷ Sein Bild von 1848 bestand in einer vollkommenen Überblendung mit der Situation von 1799, sein idealtypischer Zustand der Republik war zugeschnitten auf das Prinzip der Herrschaft eines heroischen Bonaparte.

War dieses parallelisierte Narrativ der Biografie bei Chautard und Dabée besonders ausgebildet, so war es ein bei weitem sehr viel verbreiteteres Merkmal des Sprechens über Louis Napoleon 1848. Analogiebildung geschah hier nicht nur auf inhaltlicher, sondern bereits auf formaler Ebene, teils allein durch die Wahl der Gattung und der Titulierung. Texte wie die *Histoire politique, militaire et privée du prince Napoléon-Louis Bonaparte* [...] *Par le commandant Leblanc, ancien officier de l'Empire*³⁸ schlossen unmittelbar mit dem Titel an die napoleonische Biografik seit 1821 sowie mit der Verortung des Autors als Veteran an Diskurspraktiken des anonymisierten Feldes von 1821 an³⁹ und zogen somit bereits auf dieser oberflächlichsten Ebene Parallelen. Die *Histoire complète de l'empereur Napoléon et de la grande armée* ging bei dieser formalen Parallelisierung insofern noch weiter, als sie der knapp dreißigseitigen kurzen Biografie des ersten Napoleon eine zweiseitige *Biographie de Louis Napoléon et de ses cousins, représentants du peuple à l'assemblée nationale* anhängte, und damit die Geschichte Napoleons I. und Louis Napoleons als direkt zusammenhängende narrative Einheit setzte.⁴⁰ Die *Histoire de Louis Napoléon, racontée par un soldat*⁴¹ betrieb Parallelisierung allein durch ihre fiktive Erzählsituation, mit der sie die sozialen Ordnungskriterien des napoleonistischen Anwendungskontextes von 1821 berief. Die Erzählung der Lebensgeschichte Louis Napoleons durch den Soldaten André vor einem Publikum bestehend aus prototypischen Vertretern bestimmter sozialer Klassen und Gruppen wie dem Invaliden, dem Arbeiter, dem jungen Mann, usw. war ein klarer Rückgriff auf die Figur des *grogard*, des erzählfreudigen Veteranen, wie er etwa bei Balzac aufgetreten war,⁴²

³⁷ Für die Biografie Joseph Chautards vgl. Anon.: Chautard, (Joseph), in: Ernest Glaeser (Hg.): *Biographie nationale des contemporains*. Redigée par une société de gens des lettres. Sous la direction de M. Ernest Glaeser, Paris 1878, S. 109–110.

³⁸ Vgl. Joseph Leblanc-Morel: *Histoire politique, militaire et privée du prince Napoléon-Louis Bonaparte, neveu de l'empereur, jusqu'à l'époque de son admission comme représentant du peuple, avec des considérations sur la candidature à la présidence de la République*. Par le commandant Leblanc, ancien officier de l'Empire, Paris 1848.

³⁹ Vgl. Kapitel 2.1.3.

⁴⁰ Vgl. Anon.: *Histoire complète de l'empereur Napoléon et de la grande armée, avec les pensées de Béranger sur ce grand homme et sur la république. Suivie de la biographie de Louis Napoléon et de ses cousins, représentants du peuple à l'assemblée nationale*, Paris 1848.

⁴¹ Vgl. Anon.: *Histoire de Louis Napoléon, racontée par un soldat*, Dijon 1848.

⁴² Balzacs *Colonel Chabert* war in vielerlei Hinsicht eine Verkörperung des napoleonischen Veteranen, namentlich tauchte die Figur des *grogard* im *Médecin de Campagne* auf. Im dritten Kapitel dieses Romans erzählt einer dieser Veteranen in einer Scheune einem kleinen Publikum die Lebensgeschichte Napoleons. Mit der Figur des *grogard* griff Balzac die Zuschreibungen an die Veteranen seit 1821 auf und stilisierte seinen alten Soldaten ebenso zu einem besonderen Vermittler der napoleonischen Erfahrung.

die eine spezifische Ausformung der Figur des *brave*, des napoleonischen Veteranen darstellte.

Ähnlich wie schon im Falle der Vergleiche Napoleons mit Friedrich dem Großen in Preußen in den späten 1830er und den 1840er Jahren orientierten sich diese Parallelisierungen an der zeitlich späteren Figur. Louis Napoleon wurde nicht nachträglich in das Korsett der Geschichte Napoleons I. gezwängt, sondern die Kategorien des napoleonischen Heldentums wurden auf ihn angewandt, sein eigenes Leben mit Stationen der Biografie des Onkels überblendet. Damit entstand einerseits ein Bild Bonapartes, das zutiefst von diesen napoleonistischen Kategorien geprägt war, andererseits fand die erneute Betrachtung Napoleons aber auch unter dem Eindruck des präsenten und politisch aktiven Louis Napoleon statt. Angesichts dieses komplexen Geflechts von Überblendung und Analogiebildung, in dem die Wahrnehmungen von Bonaparte auch den rückwärtsgewandten Blick auf seinen Onkel beeinflussten, wurden die Schwerpunkte in diesem Modell napoleonischen Heldentums neu gesetzt oder zumindest justiert.

Einer der zentralen Aspekte des parallelisierten Narrativs bei Dabée, Chautard, Leblanc und den politischen Unterstützern Louis Napoleons war die Stilisierung zum Volkshelden. Diese war ein wichtiges Element der Übertragung des napoleonistischen Sprechens vom Onkel auf den Neffen und der Umorientierung des Bonapartismus auf neue Trägerschaften jenseits des republikanischen Bürgertums, namentlich die Arbeiterschaft und nicht-urbane Bevölkerungsgruppen. Bei der Ausführung und im Ablauf der Februarrevolution hatten die Bonapartisten keine Rolle gespielt und im Gegensatz zu 1830 war es auch nicht zu einer neuen napoleonistischen Begeisterung gekommen. 1848 hatte keinen Arcole-Mythos vorzuweisen.⁴³ Im Gegenteil hatten sich die Republikaner und auch die Liberalen deutlich von den Bonapartisten distanziert, nachdem sie sich unmittelbar bei der Findung der neuen Staatsform hatten durchsetzen können und nicht den Kompromiss einer neuen Monarchie eingehen mussten. War die heroische Figur Napoleon während der Restauration und der Julimonarchie eine Identifikationsfigur einer breiten, antimonarchischen Opposition gewesen, hinter der sich auch Liberale und Republikaner hatten sammeln können, so fürchteten sie nun das despotische Potential des Namens Bonaparte als fundamentale Gefahr für die Republik. Sowohl das Verhalten Lamartines als auch des Exekutivkomitees gegenüber Louis Napoleon zeigt das. Und auch ein politischer Akteur wie Adolphe Thiers, der noch knapp acht Jahre zuvor die Erinnerung an den Helden Napoleon als Instrument der liberalen politischen Erneuerung der Herrschaft Louis-Philippes zu nutzen gesucht hatte, konnte sich nun nur sehr zaghaft für eine Allianz mit Bonaparte gewinnen lassen.

⁴³ Vgl. Ménager: *Les Napoléon du peuple*, S. 91–92. Für die Napoleon-Begeisterung der Julirevolution, vgl. Kapitel 3.1.1.

Die Stilisierung zum Volkshelden war auch eine direkte Antwort auf diese Problemlage. Die Heroisierung funktionierte über zwei Fluchtpunkte, zum einen die heroische Herkunft von Bonaparte, dem in der Retrospektive die Rolle des napoleonischen Helden sehr viel stärker als zuvor zugeschrieben wurde, und zum anderen über den Verweis auf die *Extinction du paupérisme* als eigenes und starkes Profil Louis Napoleons.⁴⁴ Die Schrift über den Pauperismus, die 1844 zunächst als Serie von Artikeln in der Zeitschrift *Progrès du Pas-de-Calais* erschienen war, bevor sie in insgesamt fünf Neuauflagen bis 1848 immer wieder verlegt wurde, war im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen gerade in Bezug auf das Arbeitermilieu eine der wichtigsten Wahlkampfschriften⁴⁵ – und damit nicht zuletzt einer der Aufhänger für Karl Marx' These vom Lumpenproletariat als Träger der neuen bonapartistischen Despotie. Mit dem Verweis darauf konnte Louis Napoleon glaubhaft vermitteln, eine Lösung der sozialen Frage anzustreben. Insofern war der Verweis auf die Pauperismus-Abhandlung ein wirksames Mittel der politischen Mobilisierung sozial unterprivilegierter Gruppen und bediente zudem, da Louis Napoleon in ihr sehr deutlich die Ideen des Saint-Simonismus und sozialistischer Politiker wie Louis Blanc aufgenommen hatte, die Argumente der parlamentarischen Interessensvertreter der französischen Arbeiterschaft. Als derart definierter Volksheld wurde Louis Napoleon in der Wahlkampfpublizistik zur Personalfiguration der Werte und Ideen dieser gesellschaftlichen Trägerschaften stilisiert, die wiederum als von den Republikanern geraubter ideologischer Kern der Februarrevolution dargestellt wurden. Diese enge Verbindung zwischen Bonaparte und dem einfachen Volk wurde von den Autoren 1848 teils auch in Bezug auf seine eigene Lebensgeschichte historisiert. So berichtete Leblanc in seiner *Histoire politique, militaire et privée du prince Napoléon-Louis Bonaparte*, dass dessen Festnahme durch das 46. Infanterieregiment nach dem gescheiterten Putschversuch von Straßburg unter dem lautstarken Protest der Bevölkerung stattgefunden habe, die unter den Rufen „Vive l'empereur!“ Steine auf die Soldaten geworfen hätten.⁴⁶

Die Bezeichnungen als *représentant du peuple* und später *élu du peuple* waren Chiffren dieser Rollenzuschreibung, anhand derer sich jedoch gerade auch die kontroverse Verhandlung und das kritische Sprechen über Louis Napoleon entspann. Die Stilisierung zum Volkshelden stützte sich auf die Idee der Volkssouveränität, beziehungsweise die potentielle Präsidentschaft Bonapartes als Garant dieser Volkssouveränität, und bot seinen Kritikern und den Partisanen Cavaignacs damit die größte Angriffsfläche. Mit dem Verweis auf Narrative der schwarzen napoleonischen Legende und die Despotie und Illiberalität des Kaiserreichs

⁴⁴ Vgl. Dabée: *Histoire de Louis Napoléon*, S. 9: „Et ton livre divin, traitant du paupérisme, / Est une œuvre d'amour et du patriotisme.“

⁴⁵ Vgl. Ménager: *Les Napoléon du peuple*, S. 89.

⁴⁶ Vgl. Leblanc-Morel: *Histoire politique, militaire et privée du prince Napoléon-Louis Bonaparte*, S. 38.

stellten sie die Glaubwürdigkeit dieser Heroisierung zum demokratischen Volkshelden infrage.

Auf der einen Seite verteidigten die Anhänger Louis Napoleons seine schriftstellerische Tätigkeit und versuchten ihn anhand der *Extinction du paupérisme* als politischen Intellektuellen und Denker zu etablieren. Dieser Strategie folgte beispielsweise der Journalist und bonapartistische Sympathisant Charles-Édouard Temblaire. Dieser hatte 1842 in Paris die *Revue de l'Empire* als vergleichsweise offene bonapartistische Zeitschrift gegründet,⁴⁷ und sich 1848 mit seiner *Notice sur les écrits de Louis-Napoléon Bonaparte*⁴⁸ in die Debatte eingemischt. Darin verteidigte er den gesellschaftlichen und politischen Wert der Schriften Bonapartes, schwächte die in der kontroversen Debatte von 1848 problematischen *Idées Napoléoniennes* ab zu einer angeblich rein historischen Betrachtung der politischen Zustände des Kaiserreichs⁴⁹ und stellte die Pauperismus-Schrift nicht nur als Ausdruck der Empathie Louis Napoleons für das Elend der Arbeiterschaft und der armen Klassen besonders heraus, sondern auch als intellektuellen Erfolg rationalistischen realpolitischen Denkens.⁵⁰ Der konservative Politiker Gustave de Romand, der sich aus einer stetigen Opposition zu den *hommes de février* heraus auf die Seite Bonapartes geschlagen hatte und während des Zweiten Kaiserreichs ein beständiges Mitglied des *Corps législatif* werden sollte, schaltete sich auf einer abstrakteren Ebene in diese Debatte ein, in der er sich publizistisch sowohl zu der massiven Kritik an der Kandidatur Louis Napoleons seitens des Lagers Cavaignac⁵¹ als auch zum Wahlmanifest Bonapartes äußerte.⁵² Letzteres lobte er aufgrund der nötigen Klarheit und Simplizität, mit der dieser darin die politischen und sozialen Spannungen und Problemlagen Frankreichs nach Februar 1848 aufzeige und Lösungsangebote formuliere. Gegenüber der einzigartigen Mischung aus Gewaltherrschaft und Heuchelei, die die Herrschaft Cavaignacs auszeichne, stilisierte er die Kandidatur und das Programm Bonapartes zur einzigen Alternative, die die Nation in eine bessere politische und gesellschaftliche Zukunft überführen könne: „cette candidature n'est pas seulement désormais une protestation contre tout ce qui s'est fait depuis le 24 février, c'est la formule des vœux et des besoins de la France pour l'avenir!“⁵³

⁴⁷ Vgl. Frédéric Bluche: *Le Bonapartisme. Aux origines de la droite autoritaire (1800–1850)*, Paris 1980, S. 253.

⁴⁸ Vgl. Charles-Édouard Temblaire: *Notice sur les écrits de Louis-Napoléon Bonaparte*, Paris 1848.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. vii.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. xi–xii.

⁵¹ Vgl. Gustave de Romand: *De la candidature à la présidence du représentant Louis-Napoléon Bonaparte*, Brüssel 1848.

⁵² Vgl. ders.: *Du Manifeste de Louis-Napoléon Bonaparte, représentant du peuple*, Brüssel 1848.

⁵³ Ebd., S. 3.

Den bonapartistischen Volksheldenmachern standen auf der anderen Seite die vor allem republikanischen Kritiker Louis Napoleons gegenüber, die die Glaubwürdigkeit seiner demokratischen und freiheitsliebenden Gesinnung nachhaltig hinterfragten. Während einige dieser Kritiker dies sehr schlagwortartig mit Begriffen und Titeln wie *La Némésis Républicaine*⁵⁴ taten, so wurden anhand reflektierter Wortbeiträge zwei spezifische Aspekte des Anwendungskontextes von 1848 sichtbar, zum einen die bereits erwähnte Abkehr der Liberalen und Republikaner von der heroischen Figur Napoleon als Identifikationsfigur und symbolpolitische Personalfiguration ihrer politischen Ziele, zum anderen die besondere Dynamik der konkreten Wahlkampfsituation, in die der Napoleonismus hier einwirkte.

So schaltete sich beispielsweise der liberale Politiker Charles Marchal in diese Debatte über die Rolle ein, die Louis Napoleon in der Republik zu spielen habe, wobei Marchal selbst zwischen den politischen Lagern stand. Die letzten drei Jahre vor der Februarrevolution hatte er als politischer Gefangener in Haft in der Zitadelle von Doullens verbracht und war erst im Zuge der Erhebungen gegen die Monarchie freigekommen.⁵⁵ In der Folge verstand er sich durchaus als *républicain de la veille*, als altgedienter und seit langem monarchiekritischer Republikaner. Bereits sehr schnell geriet er damit aber in die Opposition zu regierenden *républicains de lendemain* wie Lamartine und zu großen Teilen der späteren Nationalversammlung. Seine Broschüre *Cri de misère*,⁵⁶ eine scharfe Anklage dieser alten und beständigen politischen Eliten, die er darin bezichtigte, das französische Volk seit dem Februar systematisch im Stich gelassen und verraten zu haben, war ein Ausdruck dieser Opposition, mit dem er sich der politischen Pariser Öffentlichkeit bekannt machte. Am Tag nach der Bestätigung der Wahl Louis Napoleons zum Abgeordneten durch die Nationalversammlung Mitte Juni verfasste er eine zweite Broschüre, in der er einerseits die Abstimmung der Versammlung zugunsten Bonapartes als wichtige Bestätigung der demokratischen Institutionen lobte, andererseits aber sehr deutlich machte, dass er keiner von dessen Anhängern sei. Dies geschah anhand eines Vergleichs mit Napoleon I. und der Diskussion der Frage, inwieweit Louis Napoleon dessen Ideen tatsächlich repräsentiere. Das Bild, das Marchal dabei von Napoleon selbst zeichnete, entsprach der dichotomen Darstellung als militärischer Held einerseits und politischer, antiliberaler Despot andererseits. „L’empire, c’était la tyrannie incarnée dans un homme“,⁵⁷ war der Schluss dieser Darstellung. In einer gesamtgesellschaftlichen Deutung untermauerte er dieses Bild des Kaiserreichs mit antibürgerlicher und antikerklicher Rhetorik. Das Bürgertum als soziale Träger-

⁵⁴ Vgl. Anon.: *La Némésis républicaine. Epître à Louis-Napoléon Bonaparte*, par ***, Paris 1848.

⁵⁵ Vgl. Charles Marchal: *Cri de misère*, par Charles Marchal, ex-détenu politique, républicain de la veille, affamé du lendemain, Paris 1848, S. 3.

⁵⁶ Vgl. ebd.

⁵⁷ Ders.: *Louis-Napoléon Bonaparte, représentant du peuple*, par Charles Marchal, ex-détenu politique, Paris 1848, S. 5.

gruppe der Herrschaft Napoleons griff er scharf an, unterstellte ihm zugleich Verrat am Kaiser selbst und am Volk, in dem er den wahren französischen Patriotismus verkörpert sah. Während das Bürgertum und die napoleonische Aristokratie 1814/15 damit beschäftigt gewesen seien, mit den äußeren Feinden zu fraternisieren und zu konspirieren, sei es dem einfachen Volk – gemeint war die Arbeiterschaft – überlassen gewesen, ihre Arbeit niederzulegen und für das Vaterland zu kämpfen.⁵⁸ Das negative Bild, das er von Napoleon zeichnete, brach er allerdings dadurch, dass er das positive Motiv des Märtyrers im Exil unangetastet ließ und mit dem Narrativ dieses heroischen Volkskampfs gegen den Feind von außen in eine enge Beziehung setzte. Napoleon auf St. Helena blieb auch bei ihm die Personalfigur dieses Kampfes.

Louis Napoleon grenzte Marchal von seinem Onkel insofern ab, als er diesem bei weitem nicht dieselbe Genialität und heroische Tatkraft zugestand: „D’abord il était loin d’avoir la valeur de son oncle.“⁵⁹ Die Instrumentalisierung von Heldentum zu einem offensiv genutzten Faktor im politischen Prozess kritisierte Marchal jedoch. Die Tyrannei des Kaiserreichs sei das Ergebnis des Heroischen an der Herrschaft gewesen.⁶⁰ Indem er nun zwar einerseits Louis Napoleon die Vergleichbarkeit mit seinem heroischen Onkel versagte, dekonstruierte er andererseits durch seine Ausführungen den Anspruch Bonapartes, aufgrund dieser heroischen Herkunft a priori Volksvertreter und Volksheld zu sein. Im Umkehrschluss bestätigte Marchal damit aber das erfolgreiche Anknüpfen von Louis Napoleon an den Ruhm seines Onkels, indem er den Erfolg von Bonapartes Kandidatur auf die Instrumentalisierung der Zuschreibung Heldentum zurückführte. Betonte er den Protest der Nationalversammlung gegen die angedrohte Verhaftung durch die Regierung und die Bestätigung von Louis Napoleons Mandat als Triumph der demokratischen Institutionen, so stellte er zugleich klar, dass Bonaparte in diesen nur werden bestehen können, wenn er sich von den antiliberalen Illusionen seiner napoleonischen Herkunft trenne⁶¹ und sich dem demokratischen Fortschritt unterwerfe, der unweigerlich die Verbindungen zur Vergangenheit kappen müsse.⁶²

Für Marchal stellte das negative Bild, das er hier von Napoleon zeichnete, jedoch einen deutlichen Gesinnungswandel dar. 1848 sprach er nicht zum ersten Mal über diesen, vielmehr hatte er 1840 im Rausch des *retour des cendres* bereits ebenfalls eine Broschüre unter dem Titel *Résurrection des souvenirs de Napoléon* veröffentlicht.⁶³ Dieser Text war voller heroischer Schwärmerei gewesen, geprägt von heroisierender Semantik und Begrifflichkeiten wie dem *héros*, dem *génie*, der *gloire*. Außerdem hatte auch er in diesem Kontext die Semantik der nationalen Sakralisie-

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 6.

⁵⁹ Ebd., S. 3.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 5: „voilà donc ce que peut faire un homme de génie!“

⁶¹ Vgl. ebd., S. 7–8.

⁶² Vgl. ebd., S. 5: „à mesure que la démocratie marche, elle brise et déchire le passé.“

⁶³ Vgl. Marchal: *Résurrection des souvenirs de Napoléon*.

nung Napoleons bedient sowie seinen Text an die *grognaards* und Veteranen in ihrer Rolle als Heldenpriester adressiert. Vor allem aber hatte er darin als Protest gegen Louis-Philippe und die Julimonarchie, die er für die Wahl des Invalidendoms als Bestattungsort kritisiert hatte, mehrfach empathisch den Ruf *Vive l'empereur!* wiederholt.⁶⁴

Charles Marchals napoleonistisches Sprechen von 1848 war damit ein geradezu paradigmatisches Beispiel für den Abfall der alten Republikaner von dem Helden Napoleon als Identifikations- und politischer Protestfigur in den radikal gewandelten Umständen der Zweiten Republik. In diesem Kontext war er für Marchal zu einem Schreckbild geworden, das das demokratische System in seinen Grundsätzen herausforderte und gefährdete. Die Art und Weise, in der er durch seine Ausführungen über das Volk die Arbeiterschaft als Personifikation der Nation adressierte, und in der er das Narrativ Louis Napoleons als Volksheld infrage und ihm mit der Deheroisierung Bonapartes ein Gegengewicht gegenüberzustellen suchte, verdeutlicht zudem, wie sehr das zeitgenössische Sprechen über Napoleon und Louis Napoleon im Kontext von 1848 Bestandteil einer permanenten Wahlkampfsituation war, die über mehrere Wahlen hinweg anhielt. In dieser spezifischen Kommunikationssituation versuchten die Gegner und Kritiker Bonapartes vor allem, die städtischen Arbeiterschaften als Zielgruppe der Heroisierungen Louis Napoleons für sich zu gewinnen und deren Mobilisierung bei der Wahl für die bonapartistische Seite zu verhindern. Dazu versuchten sie systematisch, das Motiv des Volkshelden anzugreifen und die darin enthaltene, natürliche Verbindung zwischen ihm und dem ‚einfachen‘ Volk aufzulösen.⁶⁵ Dieser Kampf um die Arbeiterschaft als wichtige Wählergruppe spiegelte sich auch in den ökonomischen Verfasstheiten der publizistischen Debatten. Mit einem Preis von fünf *Centimes* war Marchals Broschüre eine erschwingliche Informationsquelle, die allein deshalb auf eine gewisse Reichweite bei der Pariser Leserschaft hoffen konnte.

Das affirmative Sprechen über Louis Napoleon Bonaparte 1848 im Umfeld der Präsidentschaftswahlen war geprägt von dem Nebeneinander der habituellen, gezielt unheroischen Selbststilisierung Bonapartes, und den oftmals deutlich heroisierenden Fremdstilisierungen seiner Unterstützer in der Publizistik.⁶⁶ Mit dem Habitus des institutionentreuen, patriotischen Republikaners grenzte Louis Napoleon sich bewusst von dem heroischen Habitus seines Onkels ab, wenngleich er die eigene bonapartistische Abstammung und die Nähe zu diesem in Selbstbeschreibungen wie dem Wahlmanifest zugleich auch betonte. Gleichzeitig

⁶⁴ Für den französischen Anwendungskontext 1840, vgl. Kapitel 4.1.3.

⁶⁵ Vgl. dazu auch Alexandre Lambert: *Aux ouvriers. Faut-il nommer Louis-Napoléon président de la république?*, Paris 1848. Vgl. Rafaël Pelez: *Louis-Napoléon traité comme il le mérite!*, Paris 1848.

⁶⁶ Pierre Rosanvallon spricht in diesem Zusammenhang von der Persona des „Napoléon républicain“, die Louis Napoleon in diesem Kontext zugeschrieben worden sei und die er selbst angenommen habe. Vgl. Pierre Rosanvallon: *La démocratie inachevée. Histoire de la souveraineté du peuple en France*, Paris 2000, S. 185.

griffen seine Anhänger und Unterstützer in ihrem Sprechen das Motiv der heroischen Abstammung auf und spinnen daran anhand des Mittels der Parallelisierung und Analogiebildung ein eigenes Heldennarrativ für den Neffen, den sie zum legitimen Nachfolger des großen National- und Volksheros Napoleon stilisierten. Das Heroische als Zuschreibung auf Louis Napoleon war damit eine feste und bekannte Komponente der Debatten von 1848, jedoch auf eine solche Weise, dass er diese Zuschreibung nicht selbst für sich beanspruchen musste, sondern vielmehr durch seinen unheroischen und demokratischen Habitus dem Vorwurf des Despotismus entgegenwirken und damit sein eigenes Heldennarrativ speisen konnte. Heroisierung und Deheroisierung wurden zu gesetzten Mitteln in dieser Wahlkampfsituation.

Während die Wahlkampflyrik und -publizistik an der Widersprüchlichkeit und Komplexität dieses Bildes zumeist insofern scheiterte, als sie doch Schwerpunkte auf das eine oder andere Element legte, so war das Medium, das diese Problematik am besten zu überbrücken wusste, auch hier die Lithografie. Über die mehreren Wahlen zur Nationalversammlung bis hin zur Präsidentschaft hinweg wurde dieses Medium konsequent genutzt, um auch visuell ein bestimmtes Bild von Louis Napoleon zu etablieren. Die Abgrenzung zum militärisch-heroischen Habitus des Onkels geschah hier grundsätzlich dadurch, dass Bonaparte stets im zivilen Gehrock als *représentant du peuple* dargestellt wurde – zur Uniform sollte er erst später übergehen. Mit diesem schnell typischen Habit betonte die Bildsprache die unheroische, republikanisch-demokratische Seite der Selbstinszenierung. Die heroische napoleonische Herkunft integrierten die Bildmedien teils durch Haltungen, vor allem aber durch die Referenz auf typisch napoleonistische Bildmuster. So versetzte der Druck des Lithografen Walter den befrackten Bonaparte in das – deutlich zivilere – Muster der Darstellung Napoleons am Schreibtisch, das David 1812 prototypisch vorgestellt hatte.⁶⁷ Die linke Hand in die Weste gelegt, den bürgerlichen Zylinderhut auf dem Stuhl, zeigte ihn das Bild vor einem Schreibtisch stehend, auf dem neben einer Karte Frankreichs das Verzichtschreiben an den Präsidenten der Nationalversammlung vom 16. Juni 1848 zu sehen war, mit dem Louis Napoleon seinem ersten Mandat für die Nationalversammlung entsagt hatte. Damit lehnte sich die Darstellung in der Bildsprache nicht nur deutlich an das Davidsche Vorbild an, sondern implizierte mit dieser Verortung auch noch das Exilmotiv angesichts des in London verweilenden Bonaparte.

Noch deutlicher wurde der Charakter des Mediums Lithografie als Antwort auf die komplexe Inszenierungsstrategie aber bei Marie-Alexandre Alophe's *Louis Napoléon Bonaparte, Représentant du Peuple* (Abb. 12): Dieser Druck stellte Louis Napoleon nach der Wahl zum Abgeordneten für das Département Seine dar. Auch hier war er im zivilen Habit dargestellt, der jedoch bereits stückweise militarisiert

⁶⁷ Vgl. H. Walter: Louis-Napoléon Bonaparte, Né à Paris, le 20 Mars 1808, Paris 1848. (Paris, BnF, Coll. de Vinck, Inv. 14332.)



Abb. 12: Marie-Alexandre Alophe: Louis Napoléon Bonaparte, Représentant du Peuple (Seine), Paris 1848. Collection de Vinck, 14953.

war. Der zugeknöpfte Gehrock glich bereits mehr einer Uniformjacke und bot zudem die Möglichkeit, ihn nun mit der über dem Bauch in den Rock gesteckten rechten Hand darzustellen, die wiedererkennbarste napoleonische Haltung. Ebenso trug er unter dem umgeklappten Kragen einen Orden der Ehrenlegion. Hinter dem stehenden Louis Napoleon wurde auch hier eine Karte Frankreichs dargestellt, in einem Regalbrett stand die eigene Schrift über den Pauperismus sowie das Artilleriehandbuch, eine Referenz an Bonapartes eigene militärische Karriere. Die linke Hand stützte er auf eine auf dem Tisch liegende Geschichte des Kaiserreichs. Das auffälligste und semantisch bedeutsamste Element dieser bildlichen Darstellung war aber die sehr sichtbar im Hintergrund platzierte Büste Napoleons I. mit dem Lorbeerkranz. Die komplexen Analogien zwischen Angleichung und Abgrenzung sowie das implizite und vage Versprechen einer bonapartistischen Renaissance, einer Rückkehr der Ideen der Herrschaft Napoleons, wie es *L'Événement* formuliert hatte, wurden hier effektiv überbrückt und organisch dargestellt. Wie schon zuvor, so zeigte sich auch im spezifischen Kontext von 1848, dass die Bildmedien ein effektives und fruchtbares Instrument des französischen Napoleonismus waren, um die politisch problematischen, historischen Analogiebildungen und erklärungsbedürftigen Widersprüchlichkeiten des napoleonischen Heldenmodells nach 1821 glaubhaft zu vermitteln, die sonst selbst emotionalisierte Gattungen wie die politische Dichtung tendenziell überforderten.

Freilich war in den Debatten von 1848 nicht nur ein Sprechen für oder wider Louis Napoleon möglich und präsent. Gerade das Beispiel Charles Marchals hat gezeigt, dass das Spektrum nicht nur der politischen Debatten, sondern auch der politischen Landschaft, nicht von der Dichotomie eines klaren Links-Rechts-Schemas geprägt waren. Vielmehr war diese erste Phase der Zweiten Republik von den in viele Richtungen auseinanderstrebenden Fliehkräften und der Diversität der politischen Lager bestimmt. Die Spannungen und Konflikte zwischen den *républicains de la veille* und den *républicains du lendemain* waren ebenso bezeichnend wie die Konkurrenz und Gegenüberstellung von Louis Napoleon Bonaparte und Cavaignac.⁶⁸ Entsprechend existierte auch eine Vielzahl verschiedener Wege des Sprechens über Bonaparte. Auch die Bildmedien waren in diesem Zusammenhang nicht ausschließlich ein Mittel der Stilisierung und Heroisierung. Hier existierte vielmehr eine der gefährlichsten Möglichkeiten, über ihn zu sprechen, nämlich die Karikatur, die bereits zuvor für politische Machthaber wie Louis-Philippe zum Problem geworden war und dies auch noch für Napoleon III. werden sollte. Der

⁶⁸ Vgl. Art. de Caumont: Du Choix du président de la République, ou Parallèle entre E. Cavaignac et Louis-Napoléon Bonaparte, Paris 1848. Vgl. Auguste Pissot: Parallèle entre M. le Général Cavaignac et M. Louis-Napoléon Bonaparte, candidats à la présidence de la République, Paris 1848. Vgl. Anon.: Les candidats à la présidence: Louis-Napoléon Bonaparte, Thiers, le général Cavaignac, Lamartine; par les auteurs des Études parlementaires, Paris 1848. Vgl. A.-J. Lorentz: Entrevue du général Cavaignac et de Louis-Napoléon, Paris 1848.

Lithograf und Karikaturist Cham veröffentlichte unter dem Titel *Ce qu'on appelle des idées nouvelles en 1848* ein scharfes, satirisches Panorama, anhand dessen er aufzuzeigen suchte, dass alle angeblich neuen Ideen seit dem Februar 1848 nichts anderes als der Abklatsch von Zuvorgekommenem seien, Proudhon in der Anlehnung an griechische und römische Philosophen, Ledru-Rollin an Cambon und Danton, usw. In der letzten dieser kleinen Szenen zeigte er Louis Napoleon, der in dankbarer Haltung von seinem im Unterhemd vor ihm stehenden Onkel den Mantel, den Hut und den Degen entgegennahm (Abb. 13). Die Bildunterschrift lautete: „Le Prince Louis emprunte toute sa défroque à son oncle.“

5.1.2. Staatsstreich und Kaiserreich – Napoleon III.

Bis Ende 1848 hatte Louis Napoleon Bonaparte diesen Weg vom *représentant du peuple* zum *élu du peuple* und *prince-président* beschritten. Mit der Präsidentschaft hatte er sich nun die Jahre bis 1851 mit den Gegebenheiten veralltäglichter Parlaments- und Ministeriumspolitik herumzuschlagen, was sich gerade im Verhältnis zur *Assemblée nationale*, dem Ort institutionalisierter Politik, in dem Bonaparte in der direkten Folge seiner Wahl nur wenige Verbündete hatte, mehrfach als Herausforderung herausstellen sollte. Adolphe Thiers, dem der frisch vereidigte Präsident zuerst die Regierungsbildung angetragen hatte, schlug dieses Ansinnen aus. Letztlich fiel diese Aufgabe Odilon Barrot zu, dem alten Anführer der konstitutionellen Opposition unter der Julimonarchie, den Louis-Philippe noch einen Tag vor seiner Abdankung als neuen *Président du conseil* zu gewinnen versucht hatte. Dieser bildete nun knapp ein Jahr später ein Kabinett, das größtenteils orleanistisch geprägt war. Bei den Parlamentswahlen im Mai 1849 konnte sich zudem die Ordnungspartei mit einer deutlichen Mehrheit der Sitze durchsetzen. Hatte Louis Napoleon Bonaparte im Winter 1848 also das zwar mit großen Exekutivgewalten ausgestattete Präsidentenamt errungen, so hatte er in den politischen Institutionen, dem Parlament und der Regierung, kaum politische Verbündete. Die Bezeichnung der Regierung Barrots als *ministère de captivité* wurde vor diesem Hintergrund paradigmatisch für die Phase der politischen Ohnmacht der Zweiten Republik nach 1848. Waren die Präsidentschaftswahlen vor allem auch ein Kampf politischer Ideologien gewesen, in dem sich Bonaparte mit der Heroisierung zur nationalen Retterfigur schließlich gegen die zentralen Akteure der ersten Revolutionsphase wie Lamartine, Ledru-Rollin und Cavaignac hatte durchsetzen können,⁶⁹ so ließ sich dieser symbolpolitische Sieg nicht in realpolitisches Kapital umsetzen und scheiterte in dieser Hinsicht an den politischen Realitäten.

⁶⁹ Vgl. Jörn Leonhard: Ein bonapartistisches Modell? Die französischen Regimewechsel von 1799, 1851 und 1940 im Vergleich, in: Helmut Knüppel (Hg.): Wege und Spuren: Verbindungen zwischen Bildung, Kultur, Geschichte und Politik. Festschrift für Joachim-Felix Leonhard, Berlin 2007, S. 277–294, hier S. 286.



Abb. 13: Cham: Ce qu'on appelle des idées nouvelles en 1848, Paris 1848. Collection de Vinck, 14121.

Im Kontrast zu dieser Ohnmacht, was politische Handlungsfähigkeit anbelangte, stand ein deutlicher Wandel des Habitus, den Louis Napoleon nach seinem Amtsantritt als Staatspräsident pflegte. Hatte er in den Selbstinszenierungen und -stilisierungen des Wahlkampfes in seinem eigenen Verhalten den Schwerpunkt auf den zivilen Aspekt seines Selbstbildes gelegt, mit dem er sich explizit von dem militärisch-heroischen Habitus seines Onkels abgegrenzt hatte, so änderte sich dies 1849 zusehends. Den schwarzen Gehrock, den er in dieser Zeit getragen hatte, ersetzte er gegen den Rat von Beratern bei seinen offiziellen Auftritten durch die Uniform des Oberbefehlshabers der Nationalgarde und den Orden der Ehrenlegion⁷⁰ – den er tatsächlich nie verliehen bekommen hatte, sondern den er sich damit *de facto* selbst verlieh. Dieser neue Habit des Präsidenten wurde fortan auch in den bildlichen Darstellungen propagiert.⁷¹ Der Topos des Uniformtragens war jedoch bei weitem nicht so eindeutig napoleonistisch, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, gerade, wenn es sich um Uniformen der Nationalgarde handelte. Vielmehr steckte in der spezifischen Situation von 1849 dahinter ein komplexes semantisches Relationsgeflecht.

Zum ersten stellt sich die Frage nach der Berechtigung für das Tragen der Uniform. Louis Napoleon hatte das Amt des Oberbefehlshabers der Nationalgarde nicht inne, aber auf eine Initiative des Präsidenten war die Garde als militärische Institution der regulären Armee unterstellt worden, deren Oberbefehl er wiederum innehatte. Zum zweiten versuchte er damit die Aneignung und Instrumentalisierung einer Institution für die eigene napoleonistische Inszenierung, die dem symbolpolitischen und auch konkreten politischen Erbe des napoleonischen Modells traditionell eher kritisch gegenüberstand. Sowohl unter der Restauration als auch der Julimonarchie war die Garde ein wichtiges Instrument postrevolutionärer monarchischer Inszenierungs- und Legitimationspolitik gewesen. Die Spannungen zu den jeweiligen Monarchien, die sich in diesem Zusammenhang aufgetan hatten, waren jeweils aus der gemäßigt konstitutionellen Ausrichtung der Garde entsprungen, und in keiner Weise aus irgendeiner bonapartistischen Prägung.⁷² Die große Rolle, die die Nationalgarde bei der Inszenierung offizieller orleanistischer Feierlichkeiten gespielt hatte, war vielmehr 1833 und verstärkt 1840 zu einem Problem in der öffentlichen und oppositionellen Wahrnehmung geworden, da man sie als Institution mit der Figur Napoleon für nicht kompatibel befunden hatte.⁷³ Zum dritten hatte es 1848 eine andere herausragende Figur gegeben, die genau diese Uniform des Oberbefehlshabers der Garde getragen hatte: Cavaignac. Durch die

⁷⁰ Vgl. Willms: Napoleon III., S. 84.

⁷¹ Vgl. Alphonse-Léon Noël / Horace Vernet: Louis Napoléon Bonaparte, Président de la République française, Paris 1851. (Paris, BnF, Coll. de Vinck, Inv. 15448.)

⁷² Für eine detaillierte Untersuchung der Ursprünge dieses kritischen Verhältnisses der Nationalgarde zu Napoleon, vgl. Carrot: La Garde Nationale, darin Kapitel 4: La Garde Nationale: Institution Militaire (1800–1815), S. 165–215.

⁷³ Vgl. Kapitel 3.1.2 und 4.1.3.

Instrumentalisierung der mobilen Garde für die Niederschlagung des Juniaufstandes – eine Situation, in der neu rekrutierte Arbeiter als Gardisten revoltierende Arbeiter niedergemetzelt hatten – musste diese Uniform vor diesem Hintergrund zumindest für die Gegner der Ordnungspartei negative Konnotationen aufweisen. Auch dabei muss jedoch Bonapartes Entscheidung für die Uniform als Aneignungsversuch verstanden werden. Cavaignacs politische Karriere war mit seiner Niederlage bei den Präsidentschaftswahlen zu einem plötzlichen Ende gekommen und er vollkommen von der politischen Bühne verschwunden, wodurch die Rolle des auch militärisch starken – wenngleich ungeliebten – politischen Anführers vakant geworden war.

Zum einen versuchte Louis Napoleon also, mit dem Tragen der Uniform die vielfältigen und teils unmittelbar zeitgeschichtlichen und politischen Konnotationen dieses Kleidungsstückes zu zähmen und dessen symbolpolitisches Potential für sich zu gewinnen. Auf einer abstrakteren Ebene bedeutete der Übergang vom Gehrock zur Uniform, der sich in Alophe Darstellung in einem Zwischenschritt bereits abgezeichnet hatte, zum anderen aber auch einen engeren Anschluss an heroisch belegte napoleonische Bildmuster und Inszenierungsstrategien sowie ein Abrücken von dem Paradigma der Abgrenzung von Napoleon und dem betont unheroischen, demokratischen Habitus von 1848. Zugleich entsprach diese neue Selbstinszenierung aber auch dem Versprechen einer Rückkehr der napoleonischen Ideen an die Macht, das 1848 dem Sprechen über Louis Napoleon durch seine Anhänger inhärent gewesen war.

Wie sehr sich jedoch hinter diesem Wandel der Selbstinszenierung eine rein symbolpolitische Strategie verbarg, das zeigte bereits Louis Napoleons erster Versuch, den Anschluss an die militärischen Elemente des napoleonischen Modells realpolitisch umzusetzen. Im April des Jahres 1849 zogen französische Truppen unter dem Kommando des Generals Nicolas Oudinot nach Italien, um dort im Konflikt um die römische Republik zu intervenieren. Dieses Unternehmen war von der Regierung Barrots angestoßen worden, wobei die Frage, ob die Truppen auf Seiten der römischen Republikaner oder auf Seiten des im November aus der heiligen Stadt geflohenen Papst Pius IX. intervenieren sollten, nur unzulänglich definiert worden war. Bereits am 24. April unterlag Oudinot den Truppen der römischen Republik unter Giuseppe Garibaldi und musste sich unter schweren Verlusten zurückziehen.⁷⁴ Angesichts dieser Niederlage, die nach Frankreich und speziell in die Wahlkampfdebatten für die Parlamentswahlen vom Mai zurückstrahlte, entschied Louis Napoleon sich dazu, die Geschehnisse ohne Absprache mit der Regierung in die eigene Hand zu nehmen, um sich als entschiedener und tatkräftiger Kriegspräsident zu gerieren. So schickte er einerseits Oudinot neue Verstärkungstruppen und gab ihm die entschiedene Anweisung, die Macht des Papstes in Rom wiederherzustellen. Andererseits entsandte er als neuen Botschaf-

⁷⁴ Vgl. Deluermoz: *Le crépuscule des révolutions*, S. 80–81.

ter Ferdinand de Lesseps, der mit der römischen Republik einen Waffenstillstand aushandeln sollte.

Diese römische Unternehmung zog sich schließlich bis über die Wahlen hin und sollte in der politischen Landschaft von Paris nur auf wenig Zustimmung stoßen. Die neu zusammengetretene *Assemblée nationale* weigerte sich, den von de Lesseps ausgehandelten Waffenstillstand zu ratifizieren, solange französische Truppen gegen die römische Republik militärisch vorgingen. Die Parteigänger Alexandre Ledru-Rollins, die Vertreter der sozialen Republik, kritisierten die Intervention auf Seiten des Papstes und damit gegen die römische Republik als einen massiven Bruch mit den demokratischen und liberalen Werten der eigenen Republik und konkret gegen die von der Präambel der Verfassung festgeschriebene Wahrung der Souveränitäts- und Freiheitsrechte anderer Staaten. Den Höhepunkt erreichte dieser Widerstand gegen die Expedition am 13. Juni 1849, als Ledru-Rollin und andere Abgeordnete der Linken die offizielle Anklage Bonapartes und Barrots gefordert hatten. Auf den Pariser Boulevards kam es zu Demonstrationen, dem Bau von Barrikaden sowie dem Versuch der Abgeordneten der *Montagne* unter der Führung Ledru-Rollins, eine revolutionäre Gegenregierung zu errichten. Bonaparte und Barrot konnten sich gegen dieses erneute revolutionäre Aufbegehren jedoch entschieden behaupten, und auf diesen Tag folgten einige repressive Maßnahmen seitens der Regierung, darunter das Verbot mehrerer Zeitungen, und ein Zusatzgesetz, das der Regierung ein Versammlungsverbot für politische Clubs und Vereine ermöglichen sollte.⁷⁵

Insofern war das römische Unternehmen innenpolitisch ein Reinfall gewesen, mit dem es Louis Napoleon bei weitem nicht gelungen war, sich als militärisch erfolgreicher Präsident zu gerieren. Vielmehr untergruben die Ereignisse des 13. Juni im Kontext der allgemeinen Revolutionsangst und -müdigkeit der Zweiten Republik tendenziell das Narrativ einer starken und beständigen Regierung. Das politische Schachmatt zwischen dem Präsidenten und dem Parlament sollte zudem die Jahre bis zum Staatsstreich Ende 1851 weiterhin prägen. Gefangen in dieser Konstellation mit der von der Ordnungspartei dominierten *Assemblée* und der nach den Parlamentswahlen neugebildeten zweiten Regierung Barrots ging Louis Napoleon erneut dazu über, seine sozialen Trägerschichten in der Bevölkerung jenseits der politischen Institutionen zu suchen. Noch im Sommer 1849 begann er durch Frankreich zu reisen, um sich auch bei der Bevölkerung außerhalb von Paris als Präsident bekannt zu machen.⁷⁶ Auf diesen Reisen besuchte er Städte wie Tours, Chartres und Rennes und propagierte dort in öffentlichen Reden, die er im simplifizierten Stil seines Wahlmanifests von 1848 hielt, vor Volksansammlungen seine sozialpolitischen und ‚napoleonischen‘ Ideen. Diese Landesschauen waren vor allem insofern ein Erfolg, als er damit weiterhin um

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 81.

⁷⁶ Vgl. Willms: Napoleon III., S. 98–99.

Popularität beim Volk und damit die spätere Unterstützung für das Plebiszit von 1852 zu buhlen verstand.

Der Plan für den Staatsstreich entstand 1851 vor diesem Hintergrund jedoch zu großen Teilen aus einer konkreten Notwendigkeit heraus. Die Verfassung der Republik sah als Ausgleich der großen Exekutivgewalt die Beschränkung der Präsidentschaft auf eine Amtszeit vor. Im Dezember 1852 hätte demzufolge die politische Karriere Louis Napoleons ihr unweigerliches Ende gefunden. Dem versuchte er in der ersten Jahreshälfte 1851 durch eine Verfassungsreform entgegenzuwirken, die eine Wiederwahl möglich machen sollte. Damit scheiterte er jedoch trotz der Unterstützung der Regierung im Juli in der *Assemblée*, da der Gesetzesentwurf für die Verfassungsänderung aufgrund des Widerstands der linken *Montagnards*, der Orleanisten und der Legitimisten die notwendige Dreiviertelmehrheit nicht erreichen konnte. Damit war der Staatsstreich das einzige Mittel, mit dem er den Machterhalt durchsetzen zu können glaubte. Im August begannen die konkreten Planungen zusammen mit alten Verbündeten, die Louis Napoleon seit seinem Amtsantritt an seine Seite geholt hatte, so Victor de Persigny, sein Mitverschwörer von 1840, oder Charles de Morny, ein unehelicher Halbbruder, den er 1849 nach Paris gerufen hatte.⁷⁷

Der politische Hintergrund, vor dem die Verschwörer den Staatsstreich planten, war das neue Wahlrechtsgesetz, mit dem die Ordnungspartei das allgemeine Männerwahlrecht wieder deutlich einzuschränken suchte, eine direkte Reaktion der konservativen Mehrheit auf die Erfolge linksrepublikanischer Abgeordneter bei Parlamentsnachwahlen.⁷⁸ Diesem Gesetz trat der Präsident entschieden entgegen und warf den Konservativen ob dieser geplanten Einschränkung des Wahlrechts einen Bruch mit dem Prinzip der Volkssouveränität vor. Angesichts des Zuspruchs, den seine öffentlichen Reden und seine Reisen in die Provinzen gerade bei den von diesem Gesetz potentiell betroffenen Schichten gefunden hatten, konnte er noch einmal sein Bild als echter Volksvertreter und Kämpfer für die demokratischen Grundwerte der Republik gegenüber den größtenteils politisch gelähmten Eliten im Parlament dynamisieren und profilieren.⁷⁹ Zugleich besetzte er zentrale Posten in der neugebildeten Regierung Ende Oktober 1851 mit Mitverschwörern wie dem General Saint-Arnaud auf dem Posten des Kriegsministers, oder dem ehemaligen Präfekten der Haute-Garonne, Charlemagne de Maupas, im Amt des Pariser Polizeipräfekten. Ein neuer Gesetzesvorschlag Adolphe Thiers, der vorsah, dem Präsidenten die Kontrolle über die Armee ohne die Übersicht des Kriegsministeriums zu entziehen, bedeutete schließlich den Startschuss für das Unternehmen, da Louis Napoleon darin einen direkten und entscheidenden Angriff auf seine Gewalten sah, der zudem eine Durchführung des Staatsstreichs im Falle der

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 85.

⁷⁸ Vgl. Leonhard: Ein bonapartistisches Modell?, S. 287.

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 287–288.

Bestätigung durch das Parlament würde unmöglich machen. In der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember 1851 besetzten die Truppen Saint-Arnolds die Hauptstadt, die Büros und Druckereien der Presse und begannen mit der Verhaftung politischer Gegner. Als Reaktion auf die Besetzung der *Assemblée* bildete sich sowohl seitens der Abgeordneten der Ordnungspartei als auch der *Montagnards* Widerstand. Eine kleine Gruppe republikanischer Aufständischer versuchte die Erhebung der Stadt gegen den Militärputsch, jedoch ohne großen Erfolg. Nichtsdestotrotz wurden Barrikaden errichtet. Am 4. Dezember kam es auf den großen Boulevards schließlich zur Erschießung von Demonstranten durch die Truppen Bonapartes und der Verschwörer. Erneut wurden die Pariser Straßen zum Ort einer gewaltsamen politischen Umwälzung, der einige hundert Menschen zum Opfer fielen. Der größte Teil der Aufständischen war damit geschlagen und die Mehrheit der Pariser hatte den Streich des neuen Napoleon geschehen lassen.

Imitatio Brumairiana

Bereits am 2. Dezember versuchte Louis Napoleon den offensichtlich glückenden Putsch in eine deutliche Nähe zum 18. Brumaire 1799 beziehungsweise dem retrospektiven napoleonischen Erfolgsnarrativ dieses Staatsstreiches zu rücken. Allein das Datum der Ausführung war bereits eine napoleonistische Allusion, war doch der 2. Dezember der Tag, an dem sowohl die berühmte Krönung Napoleons im Invalidendom 1804 stattgefunden hatte als auch der Sieg bei der Schlacht von Austerlitz 1805 errungen worden war. Am Nachmittag dieses Tages erließ der Präsident aus dem Elyséepalast eine Proklamation an das französische Volk, in der er eine umfassende und staatsumwälzende Verfassungsreform in der Tradition von 1799 ankündigte. In diesem *Appel au peuple* bediente er erneut das Motiv des Volksvertreters und -helden gegenüber der etablierten Politik in der *Assemblée nationale*. Deren Auflösung rechtfertigte er mit der Behauptung, dass aus dieser Versammlung, die von der Verfassung als ein Ort legislativer Ordnungsfindung und -sicherung vorgesehen worden sei, durch die Korruption des politischen Establishments der Ordnungspartei ein Ort der Verschwörung gegen das Amt des Präsidenten geworden sei. Da der Präsident aber seine Legitimation und seine Gewalten direkt vom Volk, dem einzigen Souverän, verliehen bekommen habe, richte sich diese Verschwörung damit gegen das Volk selbst. Mit dieser Argumentation stilisierte Louis Napoleon den Staatsstreich zu einem Akt der Bewahrung des demokratischen Grundsatzes der Republik durch den Verfassungsbruch, und zu einem Akt der nationalen Rettung:

Mais aujourd'hui que le pacte fondamental n'est plus respecté de ceux-là même qui l'invoquent sans cesse, et que les hommes qui ont déjà perdu deux monarchies veulent me lier les mains, afin de renverser la République, mon devoir et de déjouer leurs per-

fides projets, de maintenir la République et de sauver le pays en invoquant le jugement solennel du seul souverain que je reconnais en France, le Peuple.⁸⁰

Die Verfassungsänderung sowie die Frage, ob er selbst weiterhin an der Spitze des umgewandelten Staates stehen werde, versprach Bonaparte zudem in einem Plebiszit diesem Volkssouverän zur Abstimmung vorzulegen. In fünf Punkten skizzierte er bereits hier den grundsätzlichen Charakter, den die gewandelte Republik annehmen solle. Erstens sollte ein einzelnes Staatsoberhaupt für eine Amtszeit von zehn Jahren gewählt werden. Zweitens sollte ein Ministerialkabinett die Regierungsgeschäfte übernehmen, das allein von der Exekutivgewalt berufen und allein dieser Rechenschaft schuldig sei. Drittens sollte ein Zwei-Kammern-System, bestehend aus einem einberufenen Staatsrat und einem *Corps législatif*, eingeführt werden. Dieser gesetzgebende Körper sollte viertens in einer allgemeinen Direktwahl vom Volk gewählt werden. Und fünftens sollte eine zweite Versammlung einberufen werden, als Garant der Verfassung und der verfassungsrechtlichen Freiheiten. Die direkten Anknüpfungspunkte dieser Skizze sowohl an die Verfassung des Konsulats als auch des ersten Kaiserreichs waren unmissverständlich und wurden zudem von Louis Napoleon auch thematisiert. Die Proklamation vom 2. Dezember 1851 war der Moment, an dem er den expliziten Anschluss an das napoleonische Heldenmodell versuchte, indem er direkte Parallelen zwischen sich und seinem Onkel als nationalen Retterfiguren sowie zwischen den Krisenmomenten 1851 und 1799 zog:

Ce système, créé par le Premier Consul au commencement du siècle, a déjà donné à la France le repos et la prospérité; il les lui garantirait encore. Telle est ma conviction profonde. Si vous la partagez, déclarez-le par vos suffrages. Si, au contraire, vous préférez un gouvernement sans force, monarchique ou républicain, emprunté à je ne sais quel passé ou à quel avenir chimérique, répondez négativement. Ainsi donc, pour la première fois depuis 1804, vous voterez en connaissance de cause, en sachant bien pour qui et pour quoi. [...] Mais si vous croyez que la cause indépendance mon nom est le symbole, c'est-à-dire, la France régénérée par la Révolution de 89 et organisée par l'Empereur, est toujours la vôtre, proclamez-le en consacrant les pouvoirs que je vous demande.⁸¹

Zum ersten Mal betrieb er hier deutlich napoleonistische Geschichtspolitik, indem er mit dem Plebiszit ein klares Votum über die Frage eines direkten Anschlusses an 1804 in Aussicht stellte. Die Regime zwischen 1814/15 und 1848 klammerte er aus und delegitierte die damit verbundenen Versuche der politischen Konsolidierung des postrevolutionären Erfahrungsraums. Als einzigen Garanten einer starken Regierung skizzierte er ein neues, liberales und populäres Kaiserreich in der Tradition des Empire Napoleons I. Dieses werde zudem als einziges Regime in der Lage sein, diesen fragmentierten Erfahrungsraum wieder zu einen, da es im Gegensatz

⁸⁰ Louis Napoleon Bonaparte: Proclamation du Président de la République. Appel au peuple, Paris 1851.

⁸¹ Ebd.

zu den postrevolutionären Monarchien nicht in einem fundamentalen Widerspruch zum revolutionären Erbe stehe, den es erst zu überbrücken gelte, sondern als Herrschaftsform aus diesem politischen Erbe der Revolution hervorgegangen sei. Mit der Unterwerfung der geplanten Zukunft der Nation unter das Votum des Plebiszits implizierte er eine direkte Wiederholung der Umstände von 1804 und verdeutlichte damit auch das beabsichtigte Anknüpfen an die demokratische Tradition und Praktik der Volksbefragung, über die sich bereits sein Onkel legitimiert hatte. Louis Napoleon stilisierte seine kommende Herrschaft nicht nur zu einer unmittelbaren Nachfolge, sondern auch einer Einlösung des zukunftsgerichteten Versprechens der Herrschaft seines Onkels, nämlich das eines liberalisierten und demokratisch fundierten Kaiserreichs, das aus dem revolutionären Ideenhaushalt der Revolution hervorgegangen war.

Parallel zu diesem *Appel au Peuple* erließ Louis Napoleon eine weitere Proklamation, mit der er sich speziell an die Armee wandte. Einerseits adressierte er darin das Militär als eine besonders herausgehobene Gruppe der französischen Gesellschaft, als Elite der Nation, und versuchte sich auch hier mit einem napoleonistischen Habitus in eine besonders enge, seiner Herkunft entsprechende Beziehung zu ihr zu setzen. Zugleich grenzte er sich von den vorhergehenden Regimen von 1830 und 1848 ab, die die Armee zu unterdrücken und die ihr zustehende Rolle als starke Kraft im Staate zu verwehren versucht hätten: „En 1830 comme en 1848, on vous a traités en vaincus. Après avoir flétri votre désintéressement héroïque, on a dédaigné de consulter vos sympathies et vos vœux, et cependant vous êtes l'élite de la Nation. Aujourd'hui, en ce moment solennel, je veux que l'armée fasse entendre sa voix.“⁸² Damit versuchte er sich hier in die Rolle des neuen Napoleon als Vater der Soldaten hineinzuprojizieren, und berief sich zudem mit einem expliziten Verweis auf das Wahlrecht der Soldaten auf das in der Französischen Revolution besonders gesellschaftskonstitutive Modell des Bürgersoldaten. Andererseits versuchte er, diese Proklamation an das Militär zugleich als ein Instrument der prophylaktischen Disziplinierung der Armee zu gebrauchen. So verwies er darauf, dass eine der ihm als Präsident vom Volk verliehenen Gewalten der militärische Oberbefehl sei, die ihm das korrupte Parlament zu nehmen versucht hatte, und ermahnte die Soldaten zu bedingungslosem Gehorsam. Mit dieser Ermahnung, die vermutlich aus seinem individuellen Erfahrungsraum der beiden am Militär gescheiterten Putschversuche von 1836 und 1840 erwachsen und in einer Angst vor einem erneuten Abfall der Armee von seiner Sache resultiert war, konterkarierte Louis Napoleon damit jedoch bereits selbst bis zu einem gewissen Grad die glaubhafte Stilisierung zu Napoleons militärischem Erben an dieser Stelle.

Eine tatsächliche Vergleichbarkeit von 1851 mit 1799 war natürlich außerdem nicht gegeben, und Louis Napoleon rekurrierte mit seiner Legitimationsrhetorik

⁸² Louis Napoleon Bonaparte: Proclamation du Président de la République, à l'Armée, in: Le Constitutionnel. Journal politique, littéraire, universel, Nr. 337, 3. Dezember 1851, S. 1.

auch nicht auf realhistorische Begebenheiten, sondern auf ein retrospektives Deutungsmuster von 1799, dass erst nach den Ereignissen des Brumaire durch eine geschickte Propaganda entstanden war. Napoleon Bonaparte hatte in den Ereignissen des 18. und 19. Brumaire 1799 eine eher passive und nicht sehr erfolgreiche Rolle gespielt. Die Organisation und Planung des Staatsstreichs war von wichtigen politischen Akteuren wie Benjamin Constant, Pierre-Roger Ducos und vor allem Sièyes übernommen worden, alle Vertreter des konservativen bürgerlichen Lagers, deren Motivation für das Unternehmen die Hoffnung auf eine Erhaltung des politischen, gesellschaftlichen und vor allem auch des ökonomischen Status quo der gemäßigten Revolution war, angesichts der Herausforderungen sowohl seitens der Jakobiner als auch der Royalisten. Für diese Akteure war Bonaparte im Vorfeld das Instrument zur Sicherung einer starken und handlungsfähigen Regierung gewesen.⁸³ Napoleons eigener Auftritt vor dem Rat der Fünfhundert im Verlauf des 18. Brumaire war außerdem ein Misserfolg gewesen. Nur schwer konnte er sich vor den aufgebrachten Abgeordneten in Sicherheit bringen, und allein das Eingreifen seines Bruders Lucien, des Vorsitzenden des Rates, konnte an diesem Tag die Unterstützung der Truppen für die militärische Intervention gegen den Rat sichern. Der Mythos der nationalen Rettungstat des Staatsstreichs von 1799 war insofern ein aus der Perspektive der etablierten Herrschaft Napoleons rückwirkend auf die Ereignisse angewandtes Narrativ geschichtspolitischer Legitimation und Selbstheroisierung Bonapartes gewesen.⁸⁴

Zudem muss der Ablauf des Staatsstreichs vom 2. bis 4. Dezember 1851⁸⁵ vor dem unmittelbaren Erfahrungshorizont der Pariser Bevölkerung der Revolutionen im Juli 1830 und im Februar 1848 gesehen und mit diesen abgeglichen werden. Sowohl die Juli- als auch die Februarrevolution und die mit ihnen verbundenen Regimewechsel waren in ihrem Ablauf (wenngleich natürlich nicht in ihrer Reichweite) auf die Hauptstadt beschränkt gewesen. In beiden Fällen hatten Straßen- und Barrikadenkämpfe in Paris einen politischen Wandel für Frankreich bewirkt, die Stadt war in beiden Fällen das Zentrum des oppositionellen Widerstandes 1830 gegen die Herrschaft Karls X., 1848 gegen die Louis-Philippes gewesen. Für den Staatsstreich von 1851 galt das nicht mehr. Sehr schnell hatte sich abgezeichnet, dass ein republikanischer Widerstand gegen Louis Napoleon und seine Mitverschwörer ob der Gleichgültigkeit des größten Teils der Bevölkerung nicht erfolgreich zu mobilisieren sein würde. Dagegen kam es jedoch in anderen Städten wie Lille, Straßburg und Marseille zu Protestbewegungen gegen Louis Napoleon, die jedoch zumeist in Massenverhaftungen endeten, sowie in verschiedenen Provinzen zu handfesten Aufständen republikanischer Widerstandsgruppen. Diese scheiterten jedoch ebenfalls sehr schnell aufgrund eines Mangels

⁸³ Vgl. Leonhard: Ein bonapartistisches Modell?, S. 282–283.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 284.

⁸⁵ Für eine aktuelle Darstellung, vgl. Roger Price: *The French Second Empire. An Anatomy of Political Power*, Cambridge 2001, S. 27–37.

an Koordination zwischen den einzelnen Gruppen, und konnten so vom Militär effektiv niedergeschlagen werden. Nichtsdestotrotz war der *Coup d'état* von 1851 damit deutlich weniger reibungslos verlaufen als der 18. Brumaire 1799, da der republikanische Widerstand zwar oberflächlich zerschlagen werden konnte, aber als Schwelbrand weiter das zweite Kaiserreich prägte und 1870 das schnelle Ende dieses Regimes befördern sollte.⁸⁶

Unmittelbar stilisierte das Lager Bonapartes aber auch diese widerstehenden Republikaner in der Provinz erneut zu Staats- und vor allem Volksfeinden. In einer Proklamation an die Bewohner der Yonne vom 8. Dezember 1851 bezeichnete der neu eingesetzte Präfekt dieses Départements, Rodolphe d'Ornano, ein Cousin Louis Napoleons, diese als „éternels ennemis de la société“, in Anlehnung an Bonaparte als „méchants“ und als Mitglieder einer „parti démagogique“.⁸⁷ Die Seite der Putschisten unter Bonaparte stilisierte sich selbst gerade durch den Verfassungsbruch zu Bewahrern der Republik und ihrer Grundwerte, während sie den republikanischen Widerstand auf diese Weise als staats- und gesellschaftsfeindlich darzustellen suchte.

Mit dem 2. Dezember 1851 versuchte Louis Napoleon die explizite, auf seinen Onkel Napoleon I. bezogene *Imitatio heroica* und im Besonderen die *Imitatio Brumairiana*.⁸⁸ Das neue System, mit dem er die Verfassung von 1848 ersetzen wollte, legitimierte er allein durch den Rückbezug auf das Narrativ der heroischen Rettung der Nation von 1799 vor der gesellschaftszersetzenden Anarchie des korrupten Direktoriums. Diese *Imitatio* war jedoch bereits lange vorbereitet und beruhte auf einer langfristigen und komplex inszenierten Mobilisierung des symbolpolitischen Kapitals seines Namens vor allem bei den unterbürgerlichen Schichten seit den frühen Tagen nach der Februarrevolution. Die Wirkungen dieser langfristig angelegten Heroisierungsstrategie der *Imitatio heroica* waren in der Folge des Staatsstreichs auch im publizistischen Sprechen über Louis Napoleon und das Ereignis spürbar.

Zwischen den Plebisziten

Das Jahr 1852 gestaltete sich als eines des doppelten Plebiszits. Louis Napoleon ließ nicht nur den Staatsstreich selbst noch im Dezember 1851 durch eine Volksabstimmung legitimieren, sondern unterwarf knapp ein Jahr später auch die Umwandlung Frankreichs in ein neues Kaiserreich einem Referendum. Die Er-

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 288.

⁸⁷ Rodolphe d'Ornano: République Française. Le Préfet de l'Yonne à ses Concitoyens, Auxerre 1851.

⁸⁸ Hierbei handelt es sich nicht um einen Quellenbegriff. Mit der *Imitatio Brumairiana* bezeichne ich die spezielle Nachahmung des zeitgenössisch als Heldentat erinnerten 18./19. Brumaire des Jahres VIII, die Louis Napoleon Bonaparte am 2. Dezember 1851 versuchte. Die *Imitatio Brumairiana* ist folglich als analytischer Begriff zu verstehen.

gebnisse dieser Plebiszite waren mit überwiegenden Mehrheiten positiv für den Kurs Bonapartes, wenngleich sie durch die Wahlbedingungen fragwürdig und im Fall der ersten Volksabstimmung geradezu verfälscht waren. Knapp siebeneinhalb Millionen von insgesamt zehn Millionen Wahlberechtigten hatten die Legitimität des Staatsstreichs am 21. Dezember 1851 bestätigt; die Gegenstimmen hatten sich dagegen auf unter eine Million beschränkt, da nur knapp über acht Millionen wählen gegangen waren. Verfälscht war dieses überragende Wahlergebnis allerdings durch mehrere Faktoren: Große Teile der kritischen Presse waren zu diesem Zeitpunkt noch unterdrückt worden, in Teilen des Landes fanden noch immer die Kämpfe zwischen Armee und republikanischen Widerständlern statt und politischen Gegnern war der Zugang zur Wahlkabine verwehrt worden, sei es, weil sie bereits inhaftiert oder auf der Flucht waren.⁸⁹

Vor diesem Hintergrund gestalteten Bonaparte, seine Anhänger und Parteigänger das Jahr 1852 sowohl in ihrem konkreten politischen Handeln als auch in der symbolpolitischen Inszenierung zu einer verkürzten Konsulatsphase. Bereits am 14. Januar wurde eine neue Verfassung vorgestellt, die Louis Napoleon, ganz nach dem Vorbild des Onkels, die Exekutivgewalt auf zehn Jahre zusprach, und der weitere Dekrete und Zusätze in den kommenden Monaten folgen sollten. Die Wahlen für den *Corps législatif* fanden im Februar und März statt, ebenfalls unter dem Vorzeichen des allgemeinen Männerwahlrechts, wobei Bonaparte und seine Regierung über die Beschränkungen der Kandidaturen eine gewisse Kontrolle über die Zusammensetzung der Versammlung behielten. In der Inszenierung dieses neuen, ‚konsularischen‘ Regimes signalisierte er jedoch schon sehr früh seine eigentlichen Intentionen einer Wiedererrichtung des Kaiserreichs. Auf die Fahne wurde erneut der napoleonische Adler gesetzt, der weiterhin Uniform tragende Bonaparte ließ sich schon zu diesem frühen Zeitpunkt als „Son Altesse impériale“ ansprechen und napoleonische Gedenktage wie der 5. Mai wurden unter großem Aufwand und mit offiziellen Feiern begangen.⁹⁰

Trotz dieses vergleichsweise raschen Wandels in der Selbstdarstellung und seiner nun offenen napoleonistischen Selbststilisierung und -heroisierung, setzten sich nicht nur die inhaltlichen Dynamiken, sondern auch die formalen Gegebenheiten des napoleonistischen Sprechens seit 1848 auch 1852 fort. Hatte sich die Wahlkampfsituation bereits über die Schwelle der Präsidentschaftswahl von 1849 insofern fortgesetzt, als Louis Napoleon aufgrund seines schwierigen Verhältnisses zum Parlament im Modus der Suche und des Buhlens um politische Trägerschaften außerhalb der Institutionen verblieben war,⁹¹ so gestaltete sich der Napoleonismus auch in diesem Jahr der Plebiszite als Bestandteil eines solchen

⁸⁹ Vgl. Deluermoz: *Le crépuscule des révolutions*, S. 107–108.

⁹⁰ Vgl. ebd., S. 108–109.

⁹¹ Für eine aktuelle Untersuchung des sozialen Wandels, der erweiterten politischen Partizipation und deren Auswirkung auf den politischen Prozess nach 1848, vgl. Roger Price: *People and Politics in France, 1848–1870*, Cambridge u. a. 2004.

Wahlkampfes. Nicht nur bediente sich Bonaparte der gleichen Strategien, um seinen Weg ins Empire bei der Bevölkerung zu legitimieren, sondern es dominierten auch die gleichen Gattungen und Argumente die Debatten.

So wurde auch 1852 das napoleonistische Sprechen in Frankreich wieder von einer Art Wahlkampfpublizistik und vor allem Wahlkampflyrik dominiert. Nicht nur in Paris erschien geradezu eine Unmenge an Oden und mehr oder weniger kurzen Gedichten zunächst noch auf Louis Napoleon und nach dem zweiten Plebiszit im Dezember auf Napoleon III.,⁹² die in starker Anlehnung an die Debatten von 1848 Legitimierungsnarrative für den raschen Übergang zum Kaiserreich produzierten und reflektierten. Louis Napoleon wurde in diesen Broschüren und Flugdichtungen als Bezwinger einer republikanischen Anarchie dargestellt, die der revolutionären Anarchie von 1799 durchaus vergleichbar schien, als neuer Cäsar, als Diktator im positiven römisch-republikanischen Sinn, als Retter der Nation, Bewahrer der Religion, als Titan, außergewöhnlicher und vorbestimmter großer Mann und grundsätzlich als napoleonischer Held.

Das zentrale Element dieser Heroisierungen Louis Napoleons war auch im Kontext von 1852 die Überblendung mit Napoleon I., die Parallelisierungen und Analogisierungen mit dem großen, heroischen Onkel. Jedoch geschahen diese nun in leicht abgewandelter Form. Ebenso wie seine eigene Selbstdarstellung offen napoleonistisch geworden war, so wurden es auch diese Zuschreibungen von außen. War zum Beispiel 1848 noch mehr der Familienname Bonaparte die Chiffre der napoleonischen Herkunft und des symbolpolitischen (und teils auch konkret politischen) Kapitals Louis Napoleons gewesen, so feierte die napoleonistische Lyrik von 1852 die Wiedererkennbarkeit und das geschichtliche Versprechen, das mit dem Eigennamen Napoleon verbunden war. Der Dichter Auguste Barthelemy feierte diesen als „le premier nom du monde“⁹³ und als Bindeglied zwischen „la gloire du passé, [et] l’essor de l’avenir“.⁹⁴ Während im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen gerade eine gewisse Abgrenzung von der heroischen Aufladung der Figur Napoleon ein wichtiger Bestandteil der Selbstdarstellung Louis Napoleons gewesen war, so signalisierte allein dieser Übergang vom Familien- zum Eigennamen auch einen Wandel hin zu einer deutlich offener heroischen Darstellung Bonapartes, wenngleich auch gerade Barthelemy betonte, dass er als neuer Napoleon im Gegensatz zu seinem Onkel nicht den Weg eines Eroberers nach außen, sondern den eines Ordnungsbringers nach innen gehe. Nichtsdestotrotz war das Heroische im Kontext der Debatten von 1852 nicht mehr Subtext, sondern markiert verhandeltes Thema.

⁹² Vgl. C. Bellamy: *A Son Altesse impériale Monseigneur le prince Louis Napoléon: vive l’Empereur, vive Napoléon III!*, Paris 1852. Vgl. Léon Bernis: *Napoleon III. Dithyrambe*, Paris 1852. Vgl. J. Gardet: *Hommage à sa Majesté Impériale Napoleon III.*, Paris 1852. Vgl. Ernest Jaime: *A sa Majesté l’Empereur Napoleon III.*, Paris 1852. Etc.

⁹³ Auguste Barthelemy: *Louis-Napoléon Bonaparte*, Paris 1852, S. 4.

⁹⁴ Ebd., S. 3.

Die historische Überblendung und Analogiebildung zwischen den beiden Napoleons, auch im Sinne einer engen Verknüpfung und Verflechtung ihrer Lebensgeschichten mit der Geschichte der Nation seit 1799, fand 1852 auch in der napoleonistischen Biografik statt, geschah aber besonders fruchtbar bezüglich der Heroisierung Louis Napoleons ebenfalls in der Lyrik. Der Dichter Clovis Besson etwa stellte die beiden Napoleons in einem *Petit Poème* unter dem Titel *La France et les deux Napoléon*, das interessanterweise zeitgleich im Januar 1852 sowohl in einer Pariser als auch einer Ausgabe in Bordeaux erschien, in eine direkte historische Linie, deren Unterbrechung durch die Restauration und die Julimonarchie er nur äußerst kurz abhandelte.⁹⁵ Das anonym veröffentlichte Gedicht *Au prince Louis-Napoléon, président de la République française* argumentierte ähnlich, indem es bereits durch die strukturelle Ordnung der Strophen nach Umbruchs- und Krisenjahren seit 1792 eine historische Teleologie der französischen Geschichte des 19. Jahrhunderts implizierte, die unweigerlich die heroische Herrschaft der Napoleons befördere.⁹⁶ Aus dieser Teleologie und Analogie zwischen Napoleon I. und Louis Napoleon wurde Napoleon II., der Herzog von Reichstadt, den Bonaparte durch die Annahme des Namens Napoleon III. dynastisch auch anerkannte, vollkommen ausgeklammert. Nicht einmal als Bestandteil einer auf die Familie Bonaparte bezogenen Opfersemantik wurde er noch berufen. Im Zuge dieser vorausseilenden imperialen Herrschaftslegitimierung war es dagegen im zeitgenössischen französischen Sprechen des Jahres 1852 deutlich wichtiger zu betonen, dass der baldige Napoleon III. nicht nur der ideologische Erbe des ersten, sondern auch dessen heroischer Erbe und der Sprössling eines heroischen Geschlechts sei. Hier tauchte in den Debatten wieder verstärkt der Begriff des „ombre“ auf, des Schattens Napoleons, der sich mit Louis Napoleon erneut über Frankreich lege. Der Dichter Léonce Assollant etwa bezeichnete Bonaparte gegenüber den korrupten und kriminellen Politikern der *Assemblée* als „l’héritier d’une grande ombre“.⁹⁷ Diese Begrifflichkeit war freilich ebenfalls nicht neu. Schon 1833 im Zusammenhang mit der Aufstellung der Seurre-Statue auf der Vendômesäule war sie verwendet worden,⁹⁸ und unmittelbar bereits im Kontext von 1848 in Bezug auf Louis Napoleon wieder aufgelebt.⁹⁹

Eine sehr spezifische Form der Analogiebildung zwischen Napoleon I. und seinem Neffen fand 1852 allerdings in der Form einer doppelten Parallelisierung statt. So wurde im napoleonistischen Sprechen dieses Jahres nicht nur der Neffe mit seinem heroischen Onkel zusammengesehen, sondern diese beiden Napoleons mit dem historischen Figurenpaar Cäsar und Augustus parallelisiert. Der französische

⁹⁵ Vgl. Clovis Besson: *La France et les deux Napoléon. Petit Poème*, Paris 1852. Vgl. ders.: *La France et les deux Napoléon. Petit Poème*, Bordeaux 1852.

⁹⁶ Vgl. Anon.: *Au prince Louis-Napoléon, président de la République française*, Paris 1852.

⁹⁷ Léonce Assollant: *Ode à Louis-Napoléon*, Paris 1852, S. 3.

⁹⁸ Vgl. Kapitel 3.1.2.

⁹⁹ Vgl. Auguste Bolot: *L’ombre de Napoléon aux Français*, Paris 1848.

Journalist, Schriftsteller und Dramatiker Amable Bapaume veröffentlichte 1852 unter dem vielsagenden Titel *Oncles et Neveux ou Rome sous Jules-César et Auguste et la France sous Napoléon Bonaparte et Louis-Napoléon* eine solche Gegenüberstellung dieser beiden Figurenpaare. In einer systematischen lyrischen Abhandlung der Figuren in vier Teilen entwickelte er mit Cäsar und Augustus ein komplementäres Heroenpaar, bestehend aus einerseits Cäsar als energischem Helden des Krieges und andererseits Augustus als Helden der inneren Ordnung. Diese heroische Komplementärfigur übertrug er in noch stärkerer Weise auf Napoleon und Louis Napoleon, die er ebenso in diese beiden heroischen Rollenmuster einordnete, wobei er beiden zuschrieb, ihre historischen Vorbilder natürlich deutlich zu übertreffen.¹⁰⁰ In seinen Ausführungen zu Napoleon I. und Louis Napoleon Bonaparte stellte er zudem dieses komplementäre Heldenpaar geradezu als eine Art anthropologische Grundkonstante und Notwendigkeit einer jeden Gesellschaft dar. In weniger ausführlicher Form waren solche Heroisierungen Louis Napoleons zum neuen Augustus im Kontext von 1852 ein durchaus verbreitetes Motiv. Der bereits angeführte Léonce Assollant etwa führte es ebenso unter dem Rückgriff auf das antike Vorbild als eine aktuelle Notwendigkeit an, „que César-Octave-Auguste / Succède au trône de César!“,¹⁰¹ wohingegen sich bei noch anderen allgemeinere, semantisch verwandte Cäsar-Anspielungen und Analogien finden.¹⁰²

Diese Heroisierungen als neuer Augustus waren selbstverständlich politisch aufgeladen und standen in einem engen Zusammenhang mit dem politischen Profil des napoleonischen Heldentums, das im Diskurs von 1852 Louis Napoleon zugeschrieben wurde. Zum einen wurde hier das Verhältnis von Freiheit und Diktatur verhandelt und größtenteils neu bewertet. Die Autoren der napoleonistischen Publizistik dieses Jahres griffen dabei auf positive Bewertungen des Konzepts Diktatur im römisch-republikanischen Sinne zurück, wie es schon während der ersten Revolution geschehen war, so etwa Bathild Bouniol, einer der aktiveren Schreiber dieses Jahres, der zudem Anfang der 1860er Jahre mit seiner dreibändigen Biografiensammlung *La France héroïque*¹⁰³ an der Heldenthematik festhalten sollte. In seinem auf den 8. Januar 1852 datierten Lobgedicht auf den *prince-président Louis Napoléon-Bonaparte* vollzog er eine solche Aufwertung der Diktatur, die er gegenüber der bedingungslosen Kritik verteidigte, und die Einbußen an individuellen Freiheiten als einen notwendigen Preis für die Rettung durch einen Helden wie Louis Napoleon darstellte: „Un maître! Eh bien, tant

¹⁰⁰ Vgl. Amable Bapaume: *Oncles et Neveux ou Rome sous Jules-César et Auguste et la France sous Napoléon Bonaparte et Louis-Napoléon*, Paris 1852.

¹⁰¹ Assollant: *Ode à Louis-Napoléon*, S. 3.

¹⁰² Vgl. z. B. F. de Galaup: *A Louis Napoléon*, Paris 1852: „L’aurore d’une ère nouvelle / Brille au front du nouveau César.“

¹⁰³ Vgl. Bathild Bouniol: *La France héroïque: Vies et récits dramatiques, d’après les chroniques et les documents originaux*, 3 Bd., Paris 1863.

mieux! C'est un maître qu'il faut."¹⁰⁴ Das ebenfalls bereits angeführte, anonyme Gedicht *Au prince Louis-Napoléon, président de la République française* ging bei dieser Relativierung des liberalen Prinzips insofern noch weiter, als es teilweisen Verlust bürgerlicher Freiheiten durch den Wandel zum Kaiserreich als notwendigen Preis der glorreichen und gerechten Herrschaft des Retters der Nation Louis Napoleon darstellte, den es bereitwillig und freudig zu zahlen gelte: „Moins libres, nous vivrons plus heureux sous tes lois, / Bénissant à l'envi le sauveur de la France.“¹⁰⁵ Im Zusammenhang mit der Stilisierung Bonapartes zum neuen Augustus verbarg sich hinter dieser positiven Aufwertung des Konzepts der Diktatur und der Relativierung des Konzepts bürgerlicher Freiheit die vorausseilende Legitimierung der Einschränkungen des liberalen Prinzips, die mit dem neuen Kaiserreich geschehen würden, etwa durch restriktive Pressegesetze, wobei diese Legitimierung eben über das Mittel der Heroisierung stattfand.

Zum anderen steckte in dieser Parallelisierung der beiden Napoleons mit Cäsar und Augustus aber auch die Idee eines Konnexes zwischen Helden und Krisenmomenten. Bei Bouniol etwa war diese Idee sehr präsent, wenn er im Staatsstreich von 1851 die Bewahrung Frankreichs vor den „crises suprêmes“¹⁰⁶ sah. Diese Bewahrung vor der Krise war in der spezifischen Stilisierung des Staatsstreichs zu einem Akt der nationalen Rettung eines der zentralen und wichtigsten Themen des napoleonistischen Sprechens von 1852. Die Auseinandersetzung mit dem 2. Dezember 1851 unter dem erklärten Vorzeichen der Deutung als rettende Tat wurde in diesem Jahr zum expliziten Gegenstand sowohl napoleonistischer Dichtung¹⁰⁷ als auch nicht-lyrischer Publizistik. Gallix und Guy beispielsweise, die gemeinsamen Verfasser der *Histoire complète et authentique de Louis-Napoléon Bonaparte*, schickten ihrer Biografie als Vorwort eine Betrachtung des *2 décembre devant l'histoire* voraus.¹⁰⁸ Das grundlegende Narrativ, das in diesem Zusammenhang vom Staatsstreich konstruiert wurde und vor dessen Hintergrund Abhandlungen wie die von Gallix und Guy stattfanden, rekurrierte auf einen impliziten Vergleich von 1851 mit 1799. Der 2. Dezember wurde von den Anhängern Louis Napoleons als Rettung der Nation vor der grassierenden Anarchie eines korrupten und verkommenen Parlamentarismus beschrieben, die in ihrer Dringlichkeit

¹⁰⁴ Ders.: *Au prince-président Louis-Napoléon Bonaparte*, S. 6. Bouniol veröffentlichte in diesem Jahr noch ein zweites Lobgedicht auf Louis Napoleon Bonaparte. Vgl. ders.: *A Louis-Napoléon. Remerciement*, Paris 1852.

¹⁰⁵ Anon.: *Au prince Louis-Napoléon, président de la République française*, S. 6.

¹⁰⁶ Bouniol: *Au prince-président Louis-Napoléon Bonaparte*, S. 10.

¹⁰⁷ Vgl. Anon.: *Au prince Louis-Napoléon Bonaparte, sur la victoire remportée le 2 décembre 1851*, Lyon 1852. Vgl. Anon.: *Le deux décembre, ou la France sauvée. A Louis-Napoléon Bonaparte*, Havre 1852. (Eine weitere Ausgabe dieses kurzen Gedichts erschien zeitgleich in Douai im Verlag von D'Aubers.)

¹⁰⁸ Vgl. Jean Claude Barthélemy Gallix / Guy: *Histoire complète et authentique de Louis-Napoléon Bonaparte, depuis sa naissance jusqu'à ce jour; précédée d'un avant-propos intitulé: Le 2 décembre devant l'histoire*, Paris 1852.

der Beschreibung der Anarchie des Direktoriums glich, vor deren Hintergrund seit Jahrzehnten im affirmativen französischen Napoleonismus die Geschichte des 18. Brumaire erzählt wurde. Der Staatsstreich von 1851 wurde damit zu einer Gründungsheldentat Louis Napoleons, anhand derer der Begriff des *sauveur* 1852 verstärkt auf ihn angewandt wurde. Vor diesem Hintergrund behandelten Gallix und Guy den 2. Dezember vor allem anhand der Frage des Verhältnisses von Legalität und Legitimität. Im historischen Vergleich mit der Restauration und der Julimonarchie diskutierten sie die Frage, warum ein dem Handeln Louis Napoleons vergleichbarer Legalitätsbruch Karl X. die Krone gekostet und warum Louis-Philippe seine trotz der fortwährenden Wahrung der Legalität verloren habe, während Bonapartes offensichtlicher Verfassungsbruch als legitim anzusehen sei. Zum einen fielen sie für die Erklärung auf das Motiv der Anarchie zurück, indem sie bemerkten, dass diese Verfassung bereits dadurch entwertet gewesen sei, dass keine andere Kraft in Frankreich zu ihrer Verteidigung aufgestanden sei, sondern sie alle vielmehr zu unterlaufen gesucht hätten: „il est vrai qu’il n’a pas observé la Constitution; et cependant, qui donc s’est levé pour défendre la Constitution, la Presse, l’Assemblée? Une poignée d’anarchistes qui a été vaincue en quelques heures à Paris, en quelques jours dans les départements.“¹⁰⁹ Zum anderen betonten sie die nachträgliche Legitimierung dieses transgressiven Handelns der Exekutivgewalt durch das Votum von 7.500.000 Wählern im ersten Plebiszit, ein wichtiges Argument, das in den Debatten von 1852 immer wieder bedient wurde.¹¹⁰ Im Kern der Rechtfertigung der Legitimität des Handelns Louis Napoleons im Vergleich mit den monarchischen Vorgängerregimen stand bei Gallix und Guy aber vor allem das Argument, dass diese auf einer geteilten und uneinigen Gesellschaft aufgebaut gewesen sei. Selbst die verfassungsmäßige Herrschaft Louis-Philippes sei dadurch illegitim geworden, dass sie aufgrund der starken Polarisierung der Gesellschaft nicht von einer großen Mehrheit des Volkssouveräns gestützt worden sei. Im Falle solch radikaler Polarisierungen von Gesellschaften, so die Autoren, sei deshalb auch das fundamentale Prinzip der Volkssouveränität hinfällig, da wahre Macht nur von einem mehrheitlich einigen Volk ausgehen könne. Aus diesem Grund sei der Staatsstreich eine legitime Handlung gewesen, da sie von einer einigen Mehrheit des Volkssouveräns bestätigt worden sei.

Die beiden Autoren projizierten damit in die Herrschaft Louis Napoleons klare Hoffnungen auf eine gesamtgesellschaftliche Integrations- und einheitsstiftende Kraft hinein, die von ihr ausgehen werde.¹¹¹ Derartige Hoffnungen formulierten auch andere Akteure von 1852, so zum Beispiel der Dichter Henri Dehault in

¹⁰⁹ Ebd., S. 2.

¹¹⁰ Vgl. J.-Cyprien Cahuac: Le plébiscite de Napoléon, Agen 1852. Vgl. Anon.: Dédié aux 7.500.000 électeurs. Vie et histoire impartiale de Louis-Napoléon Bonaparte, président de la république française, Paris 1852.

¹¹¹ Vgl. Gallix / Guy: Histoire complète et authentique de Louis-Napoléon Bonaparte, S. 4.

seinem lyrischen Brief *Au Prince Louis-Napoléon*.¹¹² Darin führte er das Plebiszit und die Wahl Louis Napoleons auf zehn Jahre als Beweis dieser Integrationskraft an und bildete zudem Begriffspaare tatsächlich polarisierter Gruppen des gesellschaftlichen Spektrums wie die Arbeiter und die Bürger, die ob dieser Wahl wieder zu einer Einheit gefunden hätten: „Le vœu public éclate une seconde fois: / Paysans et soldats, ouvriers et bourgeois, / S'unissent de nouveau dans la même espérance, / Et votent pour dix ans le bonheur de la France.“¹¹³ Diese Zuschreibung der Einheitsstiftung und gesellschaftlichen Integration geben Aufschluss über die zentrale Funktion der *Imitatio heroica Brumairiana* im napoleonistischen Sprechen von 1852. Die Heroisierung des Staatsstreichs zur Rettungstat in der Anlehnung an das Narrativ des 18. Brumaire war eine direkte Antwort sowohl auf die Revolutionsmüdigkeit als auch die massive politische Polarisierung der Gesellschaft im Verlauf der Zweiten Republik.¹¹⁴ Die konsequenten und nun tendenziell auch nicht mehr auf Paris beschränkten Gewalterfahrungen seit 1848, die einhergingen mit den immer stärkeren politischen Spannungen und den immer weiteren Gräben zwischen den politischen Lagern, hatten zu einer Angst vor und Verdrossenheit mit diesen in immer kürzeren Intervallen stattfindenden Umbrüchen geführt, auf die das Versprechen einer erneuten und starken napoleonischen Herrschaft, der zudem eine nach innen wirkende Ordnungskraft zugeschrieben wurde, konkret reagierte. So versprach die nationale Rettung des 2. Dezember und die breite Zustimmung durch das Plebiszit die Möglichkeit einer Integration der polarisierten Gesellschaft.¹¹⁵

Auch damit standen die Debatten von 1852 in einer starken Kontinuität zu denen vor den Präsidentschaftswahlen von 1848. Diese Kontinuitäten bestanden aber nicht allein im Zusammenhang des allgemeinen Sprechens über Louis Napoleon in der Publizistik, sondern ebenso in den Strategien der Selbstinszenierung Bonapartes. Dieser betonte sehr stark seine Präsenz als konsularischer Präsident zu besonderen Anlässen, was jeweils auch mit publizistischen Verarbeitungen dieser Anlässe einherging. Der 5. Mai 1852, der 31. Todestag Napoleons, wurde mit einer Trauermesse in der Kathedrale Notre-Dame begangen und stand in einem nahen zeitlichen Zusammenhang mit der Wiedereinführung der napoleonischen Adler auf den Standarten der Regimenter vom Marsfeld; der Geburtstag Napoleons I. am 15. August, der Tag des „Saint-Napoléon“,¹¹⁶ wurde zum Nationalfeiertag erklärt und die ganze Hauptstadt zur Feier dekoriert sowie ein großer Adler auf dem *Arc de Triomphe* errichtet. Kurz darauf wurde das Zivilgesetzbuch zum *Code Napoléon*

¹¹² Vgl. Henri Dehault: *Au Prince Louis-Napoléon*. Épitre, Paris 1852.

¹¹³ Ebd., S. 3.

¹¹⁴ Zu den politischen Spannungen der Zweiten Republik zwischen dem 13. Juni 1849 und dem 2. Dezember 1851, vgl. Deluermoz: *Le crépuscule des révolutions*, S. 83–90.

¹¹⁵ Für die polarisierten politischen Mentalitäten in der Folge von 1848, vgl. Patrice Pierre: *Les Élités politiques et le Peuple dans la France du XIX^e Siècle. L'ordre face au désordre*, Paris 2010, S. 79–80.

¹¹⁶ Vgl. Louis Belmontet: *La Saint-Napoléon*. Le 15 Août 1852, Ode, Paris 1852.

umbenannt und das Bildnis Louis Napoleons erschien auf Briefmarken und Münzen.¹¹⁷ Öffentliche Auftritte Bonapartes wurden aber 1852 auch jenseits dieser konkreten napoleonistischen Gedenktage entsprechend inszeniert. Am Abend des 22. Oktober etwa, kurz nach der Rückkehr von einer Reise nach Südfrankreich, auf der Louis Napoleon unter anderem in Bordeaux seine eine große öffentliche Rede gehalten hatte, in der er das Kaiserreich mit den wirkmächtigen Worten „L'Empire c'est la Paix“ beschrieben hatte,¹¹⁸ besuchte er eine Vorstellung in der Comédie française. Gegeben wurde Corneilles *Cinna*, gefolgt von einer Lesung der Ode *L'Empire c'est la paix* des Dichters Arsène Houssaye durch die Schauspielerin Mademoiselle Rachel. Dieser Theaterbesuch des *prince-président* im Vorfeld des zweiten Plebiszits, das knapp einen Monat später stattfinden sollte, wurde aufwendig inszeniert sowie von der – staatlich kontrollierten – Presse ausführlich rezipiert.¹¹⁹

Die Inszenierung und damit auch Instrumentalisierung solcher öffentlichen Auftritte Bonapartes war allerdings in keiner Weise auf Paris beschränkt. Vielmehr setzte Louis Napoleon auch 1852 das Mittel der Reise in die Provinz zwecks des Werbens um die Zustimmung der französischen Bevölkerung für das eigene Programm ebenso gezielt ein, wie er es bereits 1849 angesichts seiner Patt-Situation mit der *Assemblée nationale* getan hatte.¹²⁰ So bereiste er nicht nur im September und Oktober den Süden und besuchte dabei Lyon und Bordeaux, sondern bereits im Juli hatte er eine solche Reise anlässlich der Einweihung der Eisenbahnlinie Paris-Straßburg unternommen, und sich dabei für einige Tage im Département Meurthe, vornehmlich in Nancy, aufgehalten. Diese Reisen gingen größtenteils mit einer medialen und publizistischen Aufarbeitung einher,¹²¹ besonderen Aufschluss über das Ausmaß der Inszenierung dieser Besuche des Präsidenten in verschiedenen Regionen gibt aber die *Relation du passage de Louis-Napoléon dans la Meurthe*.¹²² Anhand der ausführlichen Beschreibung der Ereignisse zwischen dem 17. und 23. Juli 1852 lässt sich nachvollziehen, wie sehr diese Reisen als regelrechte Landesschauen inszeniert wurden. Am 17. Juli hatte der

¹¹⁷ Vgl. Willms: Napoleon III., S. 108.

¹¹⁸ Vgl. Juliette Glikman: La Monarchie Impériale. L'imaginaire politique sous Napoléon III, Paris 2013, S. 46.

¹¹⁹ Auch die Publizistik rezipierte diesen Theaterbesuch, so etwa Eugène Didier, der diese *Soirée historique* primär in einer Zusammenschau der Besprechungen in Tageszeitungen und Zeitschriften darstellte. Vgl. Eugène Didier (Hg.): Soirée historique de la Comédie française (22 octobre 1852). Représentation solennelle en présence de S. A. I. Louis-Napoléon, Paris 1852.

¹²⁰ Inwiefern diese Reisen für Louis Napoleon ein konkretes Mittel der politischen Kommunikation waren, darauf hat schon Pierre Rosanvallon hingewiesen. Vgl. Rosanvallon: La démocratie inachevée, S. 195–197.

¹²¹ Vgl. J.-B. Brochier: Ode en l'honneur de Son Altesse Impériale le prince Louis-Napoléon, à l'occasion de son voyage en Provence, Marseille 1852. Vgl. Louise Boyeldieu d'Auvigny: Voyage de S. A. I. le prince Louis-Napoléon dans le midi de la France, en septembre et octobre 1852, Paris 1852.

¹²² Vgl. Anon.: Relation du passage de Louis-Napoléon dans la Meurthe, à l'occasion de l'inauguration du chemin de fer de Paris à Strasbourg, Nancy 1852.

Prinz-Präsident die Grenzen des Départements erreicht und war dort vom Präfekten der Meurthe feierlich in Empfang genommen worden, bevor man weiter nach Nancy reiste. Am 18. Juli bestieg er am Bahnhof von Nancy in Begleitung des Präfekten einen Zug, mit dem er seine Schaufahrt zur Einweihung der neuen Eisenbahnlinie fortsetzte, deren Bau im Dezember 1851 per Volksabstimmung beschlossen worden war. Auf der Fahrt Richtung Straßburg machte der Zug dabei in halbwegs größeren Ortschaften wie Lunéville oder Sarrebourg Halt, wo Bonaparte jeweils von offiziellen Abordnungen und unter dem Jubel der lokalen Bevölkerung empfangen wurde; einzelne Stationen dieses Festzuges wie das Defilee des Schauwagens der Maschinenfabrik von Graffenstaden wurden ebenfalls medial festgehalten.¹²³ Auf dem Rückweg von Straßburg hielt der Zug nicht mehr, jedoch wurde die Rückkunft des zukünftigen Kaisers in Paris mit einem großen Festbankett begangen.

Das Beispiel dieser Reise verdeutlicht zum einen noch einmal, wie sehr sich die Dynamiken der Wahlkampfsituation nicht nur im Sprechen und den Debatten, sondern auch in den Praktiken der Selbstinszenierung Louis Napoleons 1852 fortsetzten. Zum anderen wurden diese Reisen vor diesem Hintergrund ebenso selbst Heroisierungsstrategien. Mit der Einweihungsfahrt auf der Eisenbahnlinie Paris-Straßburg griff Louis Napoleon beispielsweise das Motiv des Modernisierungshelden auf. Wurde Napoleon I. im französischen Napoleonismus durch Zuschreibungen wiederholt zum politischen Modernisierungshelden stilisiert, so justierte Bonaparte dieses Motiv in diesem Kontext insofern, als er sich in die Rolle eines Helden der konkreten technischen Modernisierung und des technischen Fortschritts setzte, umso mehr, als Texte wie die *Relation* sehr stark an die heroisch aufgeladene Semantik der Nationsrettung und des Napoleonismus rückgebunden waren. An anderer Stelle wurden die Reisen in den Süden und besonders der Besuch und die Rede in Bordeaux in publizistischen Berichten¹²⁴ insofern als Anlässe der Heroisierung genutzt, als dass hier eine 1852 verstärkt auftretende publizistische Auseinandersetzung mit den Reden Louis Napoleons seit 1848 anschloss, die dieses öffentliche Sprechen ebenfalls zu einem heroischen Bewährungsfeld erhob¹²⁵ – entgegen der tatsächlich berüchtigten mangelhaften Redekünste Louis Napoleons, die ihm das Scheitern zweier Putschversuche und viel Hohn und Spott in der Nationalversammlung eingebracht hatten.

¹²³ Vgl. Frédéric-Emile Simon: Défilé devant S.A. Le Prince-président Louis Napoléon, du char industriel de l'usine de Graffenstaden, faisant partie du cortège rural à l'occasion des fêtes de l'Inauguration du chemin de fer de Paris à Strasbourg, le 18 juillet 1852, o. O. 1852.

¹²⁴ Vgl. Paulin Gagne: Voyage de S. A. I. Napoléon, ses discours à Lyon, à Bordeaux et à Paris. Itinéraire, et Entrée à Paris. Vive l'Empire et vive l'Empereur! Chant lyrique et final; et l'Unité des peuples, recueil de poèmes et chants populaires mis en musique par l'auteur, Paris 1852.

¹²⁵ Vgl. Bernard-Alfred Boullenot: Annales de la présidence, ou Recueil méthodique des discours du prince Louis-Napoléon, du 10 décembre 1848 au 2 décembre 1851, Paris 1852.

Die *Imitatio heroica* des Jahres 1852, sowohl in den Selbstheroisierungen als auch den Zuschreibungen von außen, gestaltete sich damit insofern komplex, als zwar einerseits napoleonisches Heldentum grundsätzlich offener als 1848 auf Louis Napoleon übertragen wurde, andererseits dieses napoleonische Heldentum aber in andere Bewährungsfelder übersetzt wurde, die in seiner Person glaubwürdiger vermittelbar waren. Im Sinne der Referenz von Cäsar und Augustus wurde er nicht einfach zum wiedergekehrten napoleonischen Kriegshelden stilisiert, sondern zum Helden der inneren Ordnung, des politischen und technischen Fortschritts, der Kunst, usw. Ebenso wurde das populistische und politische Sprechen als eine besondere Artikulation seines Heldentums dargestellt. Die mediale Vermittlung spielte dabei eine entscheidende Rolle für den augenscheinlichen Erfolg dieser Heroisierungen im Jahr zwischen den Plebisziten. Wie 1848 war der Napoleonismus auch in diesem Zeitraum den Dynamiken einer Wahlkampfsituation unterworfen. Jedoch diente die Heroisierung Bonapartes nun nicht mehr dem Stimmenfang in einer tatsächlichen republikanischen Wahlkampfsituation wie in den Monaten vor den Präsidentschaftswahlen, sondern die *Imitatio heroica* in der deutlich offeneren Form nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 wurde zu einem Mittel der vorauseilenden Legitimierung des zweiten Kaiserreichs und der anstehenden monarchischen Herrschaft Louis Napoleons, die mit dem Plebiszit vom 21. November bestätigt werden sollte. Mit der Annahme des Namens Napoleon III. schien sie entsprechend endgültig gelungen zu sein.

5.1.3. „*Napoléon le petit*“ – Napoleonisten gegen Napoleon?

Freilich waren aber sowohl die Person Louis Napoleon Bonapartes als auch seine Heroisierungen und die *Imitatio heroica*, die ihm zwischen 1848 und 1852 gelang, nicht unangefochten. Neben der offensichtlichen Ablehnung sowohl seitens der *républicains de la veille* als auch der *républicains du lendemain*, die ihm im gesamten Verlauf des Jahres 1848 entgegengesprochen war, hatte er sich auch während seiner Präsidentschaft noch weitere politische Feinde und Gegner gemacht. So hatte sich beispielsweise der Sozialist Félix Pyat in der Folge des Aufstandes vom 13. Juni 1849 in einer aus dem Exil veröffentlichten Darstellung gegen ihn gewandt. Pyat musste aufgrund seiner Teilnahme am Aufstand das Land verlassen und floh zunächst in die Schweiz, anschließend nach Brüssel und schließlich nach London. 1870 sollte er nach Frankreich zurückkehren und 1871 zunächst Mitglied des Zentralkomitees und anschließend des Wohlfahrtsausschusses der Pariser Kommune werden. Im Schweizer Exil verfasste er seine 1851 in Paris verlegte *Lettre de Félix Pyat à M. Louis-Napoléon Bonaparte*,¹²⁶ in der er den Präsidenten scharf und mit einem geradezu spöttischen Tonfall angriff und diesem ein doppeltes Spiel und den heimlichen Plan einer Staatsumwälzung unterstellte. Pyat

¹²⁶ Vgl. Félix Pyat: *Lettre de Félix Pyat à M. Louis-Napoléon Bonaparte*, Paris 1851.

war damit ein bezeichnendes Beispiel einer frühen sozialistischen Opposition zu Louis Napoleon, die sich bereits in den frühen Tagen seiner Präsidentschaft von den Bonapartisten abgrenzte und 1871 bei der Errichtung der Kommune eine bedeutende Rolle spielen sollte.

Pyats Opposition war damit allerdings keine unerwartete. Sozialistische Politiker wie er oder auch Louis Blanc, von dessen Ideen Bonapartes Pauperismus-Schrift teilweise inspiriert war, verstanden sich zumeist in einer solchen Gegnerschaft zu Louis Napoleon. Blanc hatte bereits nach dem Juniaufstand von 1848 Paris verlassen müssen und war ins Exil nach Belgien und anschließend nach London gegangen, zunächst aufgrund seiner Kritik an Cavaignac. Unter Bonaparte änderte sich an dieser kritischen Haltung nichts. Auch Blanc kehrte erst nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs und der Gefangennahme Napoleons III. 1870 nach Frankreich zurück.

Eine sehr viel größere Herausforderung nicht des neuen napoleonischen Regimes selbst, sondern seiner symbolpolitischen Legitimation durch die *Imitatio heroica* war aber eine andere Form der Opposition, nämlich die seitens ehemaliger Napoleonisten, die sich spätestens mit dem 2. Dezember 1851 von Bonaparte abwandten. Ein wichtiges und paradigmatisches Beispiel dieser Gruppe von Akteuren war Victor Hugo. 1848 hatte dieser sich noch für die Sache Louis Napoleons im Wahlkampf für die Präsidentschaftswahlen begeistern können und sogar, wie bereits erwähnt, die Zeitschrift *L'Événement* gegründet, um ihn politisch zu unterstützen. Vor allem hatte Hugo zu diesem Zeitpunkt aber noch selbst das Argument bedient, dass die Rückkehr Louis Napoleons die Rückkehr der napoleonischen Ideen in die französische Politik und Gesellschaft bedeute. Im Verlauf der Zweiten Republik hatte sich diese Haltung gegenüber Bonaparte jedoch grundlegend geändert. Zwischen dem 2. und 4. Dezember 1851 hatte Hugo sich der kleinen Gruppe von Republikanern angeschlossen, die vergeblich versucht hatte, in Paris einen Widerstand gegen die Truppen Louis Napoleons in den Arrondissements zu mobilisieren, und war anschließend vor der Verhaftung ins Exil geflohen. Die erste Station dieses Exils war Brüssel. Dort verfasste er seine glühende Streitschrift *Napoleon le petit*, die zum exemplarischen Ausdruck seiner Verbitterung über und seines Gesinnungswandels gegenüber Louis Napoleon Bonaparte wurde.¹²⁷ Das Buch wurde im August 1852 zum ersten Mal in Brüssel verlegt, was für den Schriftsteller wiederum weitreichende persönliche Auswirkungen haben sollte. Zum einen bat die belgische Regierung ihn darauf, das Land zu verlassen. Zum anderen wurde vom belgischen Parlament die *loi Feder* verabschiedet, eine Art Zensurgesetz, das derart kritische Publikationen gegen das entstehende französische Kaiserreich zu unterdrücken suchte.¹²⁸ Hugo begab sich

¹²⁷ Vgl. Victor Hugo: *Napoléon le petit*, London/Brüssel 1852.

¹²⁸ Vgl. ders.: *Napoléon le petit*, Paris 1870. Im *Avertissement* dieser Pariser Ausgabe von 1870 erläutert der Herausgeber Pierre-Jules Hetzel in knapper Form die Umstände der Erstveröffentlichung in Brüssel.

darauf aus diesem ersten Exil nach England, wo er sich zunächst auf der Kanalinsel Jersey niederließ. Jedoch auch diese musste er 1855 wieder verlassen, da er sich allzu kritisch über Königin Viktoria geäußert hatte, worauf er nach Guernsey umsiedelte, wo er bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich verbleiben sollte. Seine Abneigung gegen Napoleon III. blieb jedoch bestehen und reichte sogar soweit, dass er beide Generalamnestien von 1859 und 1869 ausschlug und erst 1870 nach dem Untergang des Kaiserreichs nach Paris zurückkehrte.

Napoléon le petit als stärkste Artikulation dieser tiefgreifenden Abneigung gegen Louis Napoleon und die Politik, die dieser verfolgte, gestaltete sich als scharfe Anklageschrift, in der Hugo mit jeder Zeile das Narrativ der napoleonischen Selbstheroisierung sowie der willigen Fremdheroisierungen der Anhänger Bonapartes zu konterkarieren suchte. Bereits die strukturelle Gliederung der Streitschrift verdeutlichte das Ausmaß und die Art und Weise der Deheroisierung und Dämonisierung, die er darin betrieb. In insgesamt acht Büchern setzte er sich mit der Person und dem Charakter Bonapartes, seinem Regierungssystem, seinen Verbrechen (gegen die Verfassung und die bürgerliche Freiheit) und anderem auseinander, kritisierte aber auch sehr deutlich die Bereitschaft eines großen Teils der französischen Bevölkerung, dieses antiliberalen Handeln in den Plebisziten abzusignieren. Den Glauben des Volkes an das Wohlwollen und die Größe Bonapartes charakterisierte er als einen Wunschtraum und verstand sein Buch als einen Beitrag zu den zahlreichen Versuchen, nicht nur die französische Bevölkerung, sondern auch die europäische Öffentlichkeit aus diesem Schlaf wachzurütteln. Als das schlimmste Verbrechen Louis Napoleons, gegen das er damit erklärtermaßen anzukämpfen suchte, bezeichnete er entsprechend die Unterdrückung der Presse- und Meinungsfreiheit, die es diesem erlaube, seinen wahren verkommenen Charakter vor den Augen der Öffentlichkeit zu einem heroischen Scheinbild und die Rechtschaffenheit seiner politischen Gegner zur Demagogie zu verzerren:

le crime de M. Bonaparte n'est pas crime, il s'appelle nécessité; le guet-apens de M. Bonaparte n'est pas guet-apens, il s'appelle défense de l'ordre; les vols de M. Bonaparte ne sont pas vols, ils s'appellent mesures d'État; les meurtres de M. Bonaparte ne sont pas meurtres, ils s'appellent salut public; [...] les adversaires de M. Bonaparte ne sont pas les soldats de la loi et du droit, ils s'appellent jacques, démagogues et partageux.¹²⁹

Im Wechselspiel mit den napoleonistischen Heroisierungsstrategien des Jahres 1852 wurde Louis Napoleon bei Hugo zur semantischen Kippfigur. Bei ihm war er nun nicht mehr der Retter der Nation, der innere Ordnungsheld und der Bewahrer der republikanischen Grundwerte, sondern der Dieb und Unterdrücker der Freiheit, der selbstsüchtige Verschwörer, heimtückische Mörder und Usurpator der Macht. Er stellte ihn zudem in eine lange, nach seiner Deutung sich über acht Jahrhunderte erstreckende Tradition monarchischer Unterdrückung und

¹²⁹ Hugo: *Napoléon le petit* (1852), S. 25–26.

Ausbeutung des französischen Volkes.¹³⁰ In diesen Passagen von *Napoléon le petit* drückte sich bereits ein für Hugo typisches pessimistisches Gesellschaftsbild aus, gerade was das Verhältnis von einfachem Volk und Obrigkeit anbelangt, das für seinen berühmtesten Roman *Les Misérables* bezeichnend werden sollte. Vor allem aber hielt Hugo sich an das titelgebende Leitmotiv seiner Streitschrift, die Kleinheit Louis Napoleons. Der Titel der Schrift rekurrierte auf die im französischen Napoleonismus geläufige Bezeichnung des ersten Bonaparte als *Napoléon le Grand*. In der Abgrenzung dazu beschrieb er den Neffen als kleinen und lächerlichen Schurken, der in jeder Hinsicht das genaue Gegenteil seines großen Vorfahren zu sein schien, wobei er mit diesem Übermaß des Kleinen und Lächerlichen, das er ihm zuschrieb, wiederum die Grenzen des Außergewöhnlichen sprengte:

Non, quoiqu'il ait commis des crimes énormes, il restera mesquin. Il ne sera jamais que l'étrangleur nocturne de la liberté; il ne sera jamais que l'homme qui a soulé les soldats, non avec de la gloire, comme le premier Napoléon, mais avec du vin; il ne sera jamais que le tyran pygmée d'un grand peuple. [...] Dictateur, il est bouffon; qu'il se fasse empereur, il sera grotesque. [...] il sera hideux, et il restera ridicule. Voilà tout. L'histoire rit et foudroie.¹³¹

Hatte Napoleon die Soldaten mit Ruhm überschüttet, beschmutzte die Berührung Louis Napoleons diese, war Napoleons Diktatur zumindest groß und mächtig, so seien Louis Napoleons diktatorische Ambitionen lächerlich. Auf fundamentaler Ebene deutete Hugo damit den Staatsstreich von 1851 und die Vorbereitung des zweiten Kaiserreichs auf eine ähnliche Weise, wie es auch Karl Marx relativ zeitgleich tat. Die Herrschaft Louis Napoleons beschrieb er nun nicht mehr, wie noch 1848 im *Événement*, als die Rückkehr der napoleonischen Ideen, sondern als eine Karikatur und Parodie des ersten, großen Napoleon.

Vor allem verweist diese Argumentation aber auf einen zentralen Aspekt seiner Interpretation. Hugo muss insofern als eine interessante französische Biografie des 19. Jahrhunderts gelesen werden, als er im turbulenten politischen Verlauf dieses Jahrhunderts persönlich mehrere politische Gesinnungswandel verzeichnete. Aufgewachsen in einem royalistischen Elternhaus geriet er schon in den 1820er Jahren in eine liberale Opposition zur Restauration, wobei er an der liberalen Grundeinstellung langfristig festhielt und auch in *Napoléon le petit* damit argumentierte. Mit der Julimonarchie hatte er sich in einem konsequenten Wechselzustand von Abstoßung und Anziehung befunden und mit 1848 schließlich endgültig zum Republikanismus gefunden.¹³² Eine Konstante dieser sich stetig wandelnden intellektuellen Biografie war aber stets seine persönliche Begeisterung für Napoleon gewesen. Immer wieder hatte er sich als Napoleonist bewiesen, nicht zuletzt

¹³⁰ Vgl. ebd., S. 217–218.

¹³¹ Ebd., S. 331–332.

¹³² Für diese Entwicklung Hugos zum Republikaner vgl. Yves Gohin: Victor Hugo, Paris 1987, S. 24–41.

1840.¹³³ An dieser Heldenbegeisterung für den ersten Napoleon hielt er auch in seiner Ablehnung Louis Napoleons und über den Bruch von 1851 hinaus fest. Sein Roman *Les Misérables*, der zu großen Teilen im Exil auf Guernesey entstand, ist trotz seiner belasteten persönlichen Geschichte mit dem zweiten Kaiserreich und Napoleon III. gespickt mit napoleonischen Anekdoten, einer ausführlichen Erzählung eines Spaziergangs über das sakral-heroisch aufgeladene Schlachtfeld von Waterloo, sowie geprägt von einer Wahrnehmung des Helden Napoleon als historischem Ankerpunkt des postrevolutionären Frankreich.

Die besondere Herausforderung und die große Gefahr für die heroisierende Selbstdarstellung Louis Napoleons, die sich damit in Perspektiven wie der Hugos abzeichnete, bestand darin, dass die *Imitatio heroica* bei Akteuren wie dem Schriftsteller grundlegend scheiterte. Für Hugo war er nicht mehr der wiedergekehrte Napoleon, sondern eine verzerrte Karikatur, ein illegitimer Prätendent dieser Heldenrolle. Das Beispiel des Schriftstellers ist damit paradigmatisch für eine Gruppe langjähriger Napoleonisten, auf die die Versuche der *Imitatio heroica* nicht nur keinerlei Wirkung zeigten, sondern die mit 1851 in eine aktive Opposition zu Louis Napoleon traten. Andere Beispiele waren etwa der bereits angeführte Republikaner Charles Marchal,¹³⁴ aber auch auf Adolphe Thiers traf dies zu. Auch dieser begab sich zunächst in ein Schweizer Exil und kehrte zwar bereits 1852 nach Paris zurück. Aktiv betätigte er sich politisch aber erst wieder im Zuge der Liberalisierung des Kaiserreichs in den 1860er Jahren und trat als Abgeordneter in eine institutionalisierte Opposition zu Napoleon III.

Diese oppositionellen Napoleonisten waren ein frühzeitiges Symptom eines symbolpolitischen Defizits der Inszenierungs- und Legitimationsstrategien Louis Napoleons. Unter den Vorzeichen einer durch die Unterdrückung der Presse- und Meinungsfreiheit und die Inhaftierung politischer Gegner verfälschten französischen Öffentlichkeit mochte die *Imitatio heroica* als Legitimationsstrategie 1852 gelingen, weil sie direkt auf verbreitete Revolutionsängste und -müdigkeit antwortete, und zudem angesichts der starken Polarisierung der Gesellschaft Integration und Einheitsstiftung durch heroische Ordnungstaten versprach. Dass altgediente Napoleonisten sich bereits zu diesem frühen Zeitpunkt aber nicht mit Bonaparte als neuem Napoleon oder dessen Nachfolger identifizieren konnten oder sogar – wie Hugo – vehement gegen diese Analogiebildungen ansprachen, zeigt den Mangel an Glaubwürdigkeit, die Louis Napoleon bereits zu diesem frühen Zeitpunkt in dieser Heldenrolle evozieren konnte, sowie die Fragilität seiner *Imitatio heroica* von Beginn an.

¹³³ Vgl. Kapitel 4.1.3.

¹³⁴ Vgl. Kapitel 5.1.1.

5.2. Großbritannien – zwischen Abgrenzung und Allianz

Der politische Aufstieg Louis Napoleon Bonapartes zum Präsidenten der Zweiten Republik und sein Staatsreich vom 2. Dezember 1851 schlugen auch in Großbritannien Wellen und bedeuteten hier eine deutliche Repolitisierung des britischen Napoleonismus. Die Kriegsallianz, welche die britische Krone mit Napoleon III. zu Beginn des Krimkriegs 1853 gegen den ehemaligen Verbündeten Russland einging, verstärkte diesen Prozess nur noch. Letztlich war es aber ein anderes Ereignis, das den zentralen Verdichtungsmoment des britischen Napoleonismus der 1850er Jahre darstellte, nämlich der Tod des Herzogs von Wellington am 14. September 1852. Auf ihn folgte eine Heroisierungswelle des Herzogs, wie dieser sie zu Lebzeiten nie erlebt hatte. In der verspäteten Reaktion auf 1840 fand Großbritannien in diesem Ereignis einen eigenen *retour des cendres*, in dessen Kontext sich ein ‚Wellingtonismus‘ entwickelte, der nichts anderes als eine spezifische Spielart des Napoleonismus war.

5.2.1. Britische Reaktionen auf den Staatsstreich

Die Revolutionswelle, die 1848 den europäischen Kontinent erfasste, erreichte Großbritannien nicht. Die politische Unzufriedenheit der Arbeiterschaft, die sich auch hier immer wieder äußerst konfliktuell geäußert hatte – in Streiks, Protestmärschen oder etwa zuletzt den Aufständen von Newport 1839 – fand in England andere Ventile durch zumindest prinzipiell in den politischen Prozess eingebettete Mittel. Entsprechend ist die Geschichte Großbritanniens im 19. Jahrhundert traditionell unter dem Narrativ von Reform anstatt Revolution behandelt worden.

Nachdem sich mit dem ersten *Reform Act* von 1832 die politische Allianz der Arbeiterschaft und des Mittelstandes sowie zwischen Radikalen und liberalen Whigs aufgelöst hatte, die für die politische Landschaft der 1810er und 1820er Jahre von zentraler Bedeutung gewesen war, war es ab der Mitte der 1830er Jahre vor allem die Bewegung der Chartisten gewesen, die zu einer Vertretung der politischen Interessen der englischen Arbeiterschaft avancierte. Als Mittel der Propagierung dieser Interessen und als Versuch der politischen Einflussnahme hatten die Chartisten das Instrument der Petition gewählt und bereits 1839 und 1842 dem Unterhaus große, von Millionen von Arbeitern unterzeichnete Petitionen vorgelegt, in denen sie um weitere Wahlrechtsreformen in Richtung eines allgemeinen Männerwahlrechts baten. Obwohl beide Petitionen nicht von unmittelbarem Erfolg gekrönt waren, konnte die Bewegung in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre noch einmal an politischem Schwung außerhalb des Parlaments gewinnen, so dass 1847 sogar eine ihrer Gründungs- und Führungspersönlichkeiten, Feargus O'Connor, als Abgeordneter für die Stadt Nottingham ins Unterhaus gewählt wurde. Unter anderem dieser bereitete im Frühjahr 1848 eine weitere Petition vor,

wobei damit parallel erneute Arbeiterunruhen einhergingen, die in England angesichts der Ereignisse auf dem Kontinent allgemeine Revolutionsängste schürten, die gesellschaftlich auch den Mittelstand erfassten und politisch selbst von der liberalen Whig-Regierung John Russells geteilt wurden. Als die Chartisten für den 10. April einen Protestmarsch ankündigten, der von Kennington Common aus in Richtung des Parlaments ziehen sollte, um dem Unterhaus diese dritte Petition zu überreichen, entschied sich die Londoner Obrigkeit durchaus vor dem Hintergrund dieser Ängste zu einem harten Durchgreifen gegen diese Demonstration. Neben 4.000 regulären Polizisten wurden zusätzlich 85.000 Freiwillige für diesen einen Tag als Hilfspolizisten vereidigt, die sich zusammen mit den Regulären der vermutlich um die 150.000 Mann starken Arbeiter- und Chartistendemonstration entgegenstellte.¹³⁵ Die an diesem Moment mögliche Eskalation wurde jedoch vermieden. Die Führung der Chartisten und darunter vor allem O'Connor überzeugten die Demonstranten davon, die Versammlung aufzulösen, und übergaben die Petition schließlich selbst in einer kleineren Abordnung. Da in den folgenden Tagen unmittelbare Anschuldigungen laut wurden, dass ein großer Teil der sechs Millionen Unterschriften der Petition gefälscht seien, und zudem vor allem O'Connor einerseits dem Spott der konservativen und andererseits dem Zorn der liberalen und radikalen Presse aufgrund seines Zurückweichens vor der Obrigkeit ausgesetzt wurde, bezeichnete dieser Moment den Beginn des Abstiegs des Chartismus, wenngleich die Bewegung mehr schlecht als recht noch zehn weitere Jahre existierte. Gerade in den direkten Jahren nach dem 10. April 1848 bewies das Beispiel der Chartisten aber, wie sehr die Revolutionsängste des politischen Establishments und der bürgerlichen und überbürgerlichen gesellschaftlichen Schichten in Großbritannien in einer Diskrepanz zur Realität standen.¹³⁶

Ein kleines Detail der Ereignisse des 10. April gibt weitere Aufschlüsse, vor allem für den französischen Fall: In den Reihen der freiwilligen Konstabler fanden sich nicht nur Unbekannte. Auch Louis Napoleon Bonaparte, der nach seiner kurzen Rückkehr nach Paris Ende Februar wieder in sein selbstgewähltes Exil nach London zurückgekehrt war, hatte sich an diesem Tag freiwillig gemeldet, um den Reformanliegen der englischen Arbeiterschaft entschlossen entgegenzutreten¹³⁷ – nur wenige Jahre, nachdem er seine Pauperismus-Schrift verfasst hatte, und nur wenige Monate, bevor er mit den französischen Arbeitern als politische Trägerschaft die Präsidentschaft der zweiten französischen Republik erringen sollte.

In einem bestimmten Kreis der Londoner Gesellschaft hatte sich Louis Napoleon nach 1846 durchaus einen Namen machen können und erhielt als exiliertes Oberhaupt der Dynastie Bonaparte ein Willkommen etwa bei englisch-französi-

¹³⁵ Vgl. Edward Royle: *Chartism*, London/New York ³1996, S. 42–45.

¹³⁶ Vgl. Chase: *Chartism*, darin Kapitel 10: April 1848–1852: ‚Decent revolutionaries‘?, S. 312–340.

¹³⁷ Vgl. Andreas Fahrmeir: *Revolutionen und Reformen. Europa 1789–1850*, München 2010, S. 259–260.

schen Grenzgängern wie der skandalträchtigen Salonière und Schriftstellerin Gräfin Blessington oder seiner späteren Geliebten, der Schauspielerin Harriet Howard. Insgesamt hatte die englische Gesellschaft dem bonapartistischen *Émigré* nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt, und dies sollte sich auch über 1848 und bedingt sogar 1851 fortsetzen. Die Tragweite der Ereignisse in Paris spiegelte sich quantitativ im englischen publizistischen Sprechen über ihn auch nach dem Staatsstreich nicht wieder.

Nur vereinzelt griffen britische Publizisten diese Ereignisse zwischen 1848 und 1851/52 auf, so etwa 1849 das römische Unternehmen französischer Truppen, das ein anonym er Publizist in einer an den britischen Außenminister Lord Palmerston adressierten Schrift über *Rome: The Rock on which Louis Napoleon Will Be Wrecked* aufgriff. Der anonyme, aber offensichtlich liberale Verfasser appellierte darin an die moralische Verantwortung der englischen Nation als Schutzmacht zur Verteidigung der römischen Republik gegen die Truppen Frankreichs, wobei er für den Präsidenten Louis Napoleon nur schlechte Worte übrig hatte:

He is the last man that should have been chosen to govern the French nation, or any nation. He is wholly wanting in that breadth of intellect, that stern and steady rectitude, and that bold and lofty bearing by which Providence points a man out as fitted to rule over his fellow-men. Contrast him for a moment with a Washington or Jefferson [...]. I know how few there are that can stand such a comparison. I know that Individuals of this stamp are the growth of centuries. But take any American President [...] put him, in imagination, by the side of the President of the French nation, – and into what a puny creature does he shrink!¹³⁸

Nicht nur Bonapartes persönliche Eignung für das Präsidentenamt – sowohl seine charakterliche als auch seine intellektuelle Befähigung – wurde hier zutiefst infrage gestellt, sondern auch sein republikanischer Habitus: „It is no secret in France that the *revival of the Monarchy* is intended“, so der Autor, „[...] the course he is pursuing is the course dictated by his political ambition. He is for governing according to the established principles of military rule, which, as applied to public affairs, is *absolutism*“.¹³⁹ Die Analogie zur Militärdiktatur Napoleons I. war hier ebenso implizit wie der noch stärkere Verweis auf die problematische Amtszeit Cavaignacs, die die Weichen für die Präsidentschaft Bonapartes gestellt habe. Nichtsdestotrotz zeigt dieses Beispiel, dass der Name Bonaparte auch im britischen Kontext unmittelbar heroische Konnotation evozierte, hier zu sehen an der heldischen Vergleichsfigur Washington, mit der der Verfasser Louis Napoleon kontrastierte.

Jedoch gab es in der britischen Publizistik 1849 nicht nur negative Stimmen. Der schottische Journalist, Publizist und Sozialreformer George Mudie veröffentlichte in diesem Jahr ebenfalls eine Schrift, jedoch über das abstraktere Thema

¹³⁸ Anon.: *Rome: The Rock on which Louis Napoleon Will Be Wrecked*. Addressed to the Minister for Foreign Affairs, London 1849, S. 8–9.

¹³⁹ Ebd., S. 10–11.

der sozialen Frage beziehungsweise der sozialen Ungerechtigkeit, die nicht nur in Großbritannien grassierte.¹⁴⁰ Mudie verstand sich als Owenist, als Anhänger und Verfechter der sozialphilosophischen Ideen des Waliser Sozialreformers Robert Owens.¹⁴¹ Louis Napoleon, dem er seine eigene Schrift widmete und an diesen als *the Probable Harbinger of a Golden Age of Universal Prosperity* adressierte, feierte er darin aufgrund von dessen Abhandlung über den Pauperismus – sowie seiner napoleonischen Herkunft – als einen wahrscheinlichen Motor grundlegenden sozialen Wandels und progressiver Sozialreformen. In der britischen Publizistik nach Dezember 1848 waren also nicht nur, wenn auch überwiegend, die Kritik und die Vorbehalte gegenüber der Glaubwürdigkeit des republikanischen Bonaparte präsent, sondern auch solche Projektionen in seine Person als Hoffnungsträger sozialen Wandels, vor allem seitens sozialistischer Publizisten.

In den folgenden Jahren und vor allem nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 stieg offensichtlich das Interesse an der Person Louis Napoleons, so dass auch in England nicht nur Übersetzungen seiner eigenen Schriften, sondern auch eine eigene Biografie um ihn entstand, die sich jedoch ebenfalls oftmals sehr kritisch gestaltete und persönliche Angriffe propagierte. Die 1852 erschiene Biografie *The Career of Louis Napoleon*¹⁴² zum Beispiel kritisierte nicht nur seine sich anbahnende imperiale Herrschaft als anti-konstitutionell und anti-parlamentarisch, sondern untermauerte diese Kritik damit, dass sie das Gerücht seiner illegitimen Geburt aufgriff und wiederholte, und damit seine napoleonische Abstammung als zentralen Aspekt seiner politischen Legitimation grundlegend infrage stellte.

Ebenfalls 1852 und als direkte Reaktion auf den Staatsstreich Louis Napoleons druckte die Londoner *Times* eine Serie von insgesamt zehn offenen und bewusst anonym, aber unter dem vielsagenden Alias „an Englishman“ verfassten Briefen, die noch im selben Jahr als ergänzter Sonderdruck verlegt wurden.¹⁴³ Im Kern waren diese *Letters of „an Englishman“ on Louis Napoleon* eine Reaktion auf und Kritik an dem zaghaften Verhalten der Regierung Russell gegenüber Bonaparte, beziehungsweise der angeblichen Appeasement-Politik der seit Februar 1852 regierenden Minderheitenregierung Edward Smith-Stanleys, des Earl of Derby. Noch im Dezember 1851 hatte Russells Außenminister Palmerston voreilig die

¹⁴⁰ Vgl. George Mudie: *A Solution of the Portentous Enigma of Modern Civilization, Now Perplexing Republicans as Well as Monarchs with Fear of Change. Addressed to Charles Louis Napoleon Bonaparte, President of the French Republic and Author of a Work on the Extinction of Pauperism, as Being the Probable Harbinger of a Golden Age of Universal Prosperity*, London 1849.

¹⁴¹ Für Mudies Biografie vgl. H. F. Bing, John Saville: Mudie, George, in: Joyce M. Bellamy / John Saville (Hg.): *Dictionary of Labour Biography*, Bd. 1, London/Basingstoke 1972, S. 249–250.

¹⁴² Vgl. Anon.: *The Career of Louis Napoleon*, London 1852.

¹⁴³ Vgl. Anon.: *Letters of „an Englishman“ on Louis Napoleon, the Empire, and the Coup d’État*. Reprinted, with Large Additions, from the *Times*, London 1852.

Legitimität des Staatsstreichs ohne Rücksprache oder Billigung der Regierung oder der Königin anerkannt, was jedoch zu seinem zügigen Rücktritt geführt hatte.¹⁴⁴ Die Regierung des Earl of Derby bestätigte diesen voreiligen Kurs, wenn auch nicht in dieser Radikalität, indem sie auf diplomatische Mittel setzte und weiterhin gute Beziehungen zu Bonaparte hielt. Für diese Form der Außenpolitik hatte der anonyme *Englishman* der *Times* nur Verachtung übrig und charakterisierte sie zudem als zutiefst unenglisch:

Through all this mystification one of two things is clear – either there is at heart a sympathy for tyranny and profound distrust of freedom, or there is a base worship of expediency and consecration of the „accomplished fact.“ Whichever it be, it equally affronts the national character and the public conscience. England in the 19th century is not a mediæval Italian State [...].¹⁴⁵

Gegen die Behauptung des Premierministers Derby, dass Louis Napoleon als Staatsoberhaupt alleine den innerfranzösischen und auch den europäischen Frieden zu wahren suche, wandte sich der anonyme Verfasser grundsätzlich und erklärte in einem dem Sonderdruck beigefügten Aufruf „To Men of all Opinions“ die englischen Parlamentarier und Staatsmänner vielmehr zu Mitwissern und Parteigängern des Kriminellen Bonaparte: „The Parliament and the ‚statesmen‘ of Great Britain, forgetting what was due to their traditions and themselves, denounced journalism, flattered a criminal, and excused a crime.“¹⁴⁶

Was die Person Louis Napoleons direkt anging, so waren die offenen Briefe der *Times* eine deutliche Deheroisierung und Villifizierung. Nicht nur charakterisierte der anonyme Verfasser den Staatsstreich als Verbrechen gegen die Verfassung und die Freiheit und seinen Urheber entsprechend als einen antiliberalen Despoten und Tyrannen, sondern er griff ebenso die in Frankreich grassierende Augustus-Analogie auf, was zeigt, wie sehr die Selbstheroisierungen und Inszenierungsstrategien Bonapartes auch im englischen Kontext präsent waren. War das Argument seiner Anhänger mit dem Vergleich der beiden Heldenpaare die Justierung des napoleonischen Heldenmodells von Kriegsheld zu Held der inneren Ordnung, so deutete der „Englishman“ den Augustus-Vergleich um, indem er die Herrschaft Oktavians als den Beginn des moralischen Verfalls des römischen Kaiserreichs darstellte:

The Augustan age and the imperial system were the sure precursors of the Lower Empire. Absolute despotism is murder in the palace, rebellion in the camp, demoralization and degeneracy in the nation, domestic sloth, slavery, and subjugation. It is Livia and Messalina – Tiberius and Caracalla – Augustulus and the Barbarians.

¹⁴⁴ Zu Palmerstons Außenpolitik angesichts der Zweiten Republik und gegenüber Louis Napoleon, vgl. David Brown: Palmerston and Anglo-French Relations, 1846–1851, in: Glyn Stone / Thomas G. Otte (Hg.): *Anglo-French Relations since the Late Eighteenth Century*, London/New York 2008, S. 41–58.

¹⁴⁵ Ebd., S. 54.

¹⁴⁶ Ebd., S. vi.

The ‚era of the Cæsars‘, which we see to-day, was hatched in conspiracy, baptized in blood, mounted by bribery, sanctified by blasphemy, and sustained by force. It sprung from perjury to march by lies. It proscribes capacity, denounces independence, damns intelligence, and strangles liberty. Its conditions of existence are the ignorance of the masses, the obedience of the sword, and the lasting domination of hypocrisy, superstition, and corruption.¹⁴⁷

Die Deheroisierung Louis Napoleons diene in diesem Fall dem Verfasser vor allem dazu, das gewollte Missverständnis des Staatsstreichs in der englischen Gesellschaft aufzudecken – durch die Dekonstruktion der Stilisierung zum neuen Augustus –, um damit Widerstand jenseits der politischen Institutionen sowohl gegen die bonapartistische Tyrannei in Frankreich als auch die Passivität der britischen Regierung zu mobilisieren. Wenngleich die persönlichen Haltungen des Autors im Text durchaus erkennbar wurden – liberal-progressiv, anti-jesuitisch (anti-klerikal) –, so stilisierte er diesen Widerstand zur allgemeinen und damit auch einheitsstiftenden Aufgabe und Pflicht eines jeden *Englishman*: „Men of all creeds and all opinions, up! [...] Conservatives and Liberals, Catholics and Protestants beware, be firm, close *your* ranks; for those of despotism, night, and obscurantism are bristling, serried, and advancing.“¹⁴⁸

Inspiriert von diesen Briefen der *Times* und im direkten Anschluss daran veröffentlichte ebenfalls 1852 der Publizist Truman Slater eine Abhandlung über *Louis Napoleon: The Patriot, or the Conspirator?*,¹⁴⁹ in der er letztlich dieselben Argumente bediente, und aus der vor allem dieselbe kritische Haltung gegenüber der Regierung des Earl of Derby und deren Politik hervorging. In vier großen Kapiteln setzte er sich mit der Person Bonapartes und ihrer politischen Bewertung unter den Gesichtspunkten seiner Biografie, einer Darstellung des Staatsstreichs unter Berücksichtigung französischer offizieller Dokumente und Quellen sowie einiger Überlegungen zu den Folgen seiner Machtergreifung und den Chancen eines britisch-französischen Krieges auseinander. Das Ergebnis war für Bonaparte ähnlich vernichtend wie in der *Times*. Allerdings stellte Slater die Diskrepanz zwischen der Haltung der britischen Regierung und der öffentlichen Meinung noch radikaler dar, als er darauf verwies, dass sich trotz der Ausdifferenzierung des politischen Prozesses durch die Wahl- und Parlamentsreformen der letzten Jahrzehnte die britische Gesellschaft geschlossen gegen den französischen Usurpatoren wende.¹⁵⁰ Im direkten Bezug auf diesen zog er ein Argument heran, das in der *Times* nicht präsent gewesen war, das aber etwa der Deutung des exilierten Hugo¹⁵¹ oder ansatzweise auch der Marxschen These von der wiederkehrenden Geschichte

¹⁴⁷ Ebd., S. vii.

¹⁴⁸ Ebd., S. viii.

¹⁴⁹ Vgl. Truman Slater: *Louis Napoleon: The Patriot, or the Conspirator? Including a Biography; A History of the Coup d'Etat; the Results and Prospects Estimated; With Reflections on the Probable Chances of War*, London 1852.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. v–vi.

¹⁵¹ Vgl. Kapitel 5.1.3.

in der Farce entsprach.¹⁵² So zweifelte er nicht an der napoleonischen Herkunft Bonapartes, sondern bezeichnete dessen Handeln vielmehr als eine Schande und Entehrung des großen Namens den er trage, dem er damit jedoch langfristig nicht werde schaden können: „the *eclat* of the name he dishonours, shall be better known than the history of his personal crimes.“¹⁵³ Die Deheroisierung Louis Napoleons geschah bei ihm nicht in der Abgrenzung von den fernen historischen Vorbildern oder durch deren Deheroisierung, sondern in der Abgrenzung von dem direkten und familiären heroischen Vorbild Napoleon I.

Der *Coup d'État* Louis Napoleons wurde von britischen Journalisten und Publizisten 1852 also durchaus kritisch kommentiert, wobei sich die eigentliche Kritik dabei gegen die eigene Regierung wandte, die einen zurückhaltenden bis freundlichen Kurs gegenüber dem neuen bonapartistischen Regime fuhr. Akteure wie Slater oder der „Englishman“ der *Times* interpretierten dieses politische Verhalten als zutiefst unenglisch und versuchten an das Narrativ Großbritanniens als Schutzmacht liberaler Ideen und europäischer Friedensgarant anzuknüpfen, das bereits während und in der Folge der Napoleonischen Kriege am Beginn des Jahrhunderts als Legitimationsstrategie britischer Kriegspolitik bedient worden war. Nichtsdestotrotz hatten die 1848 noch einmal bestärkten Ängste vor sozialistischen Aufständen und Revolutionen in Großbritannien Bonapartes Narrativ der Staatsrettung durch den Staatsstreich eine gewisse Glaubwürdigkeit verliehen, gegen die diese Kritiker zwar anschrieben, die aber vor allem in Regierungskreisen tragfähig war. Zudem sollten der Staatsstreich in Frankreich und die beiden Plebiszite aber in der zweiten Jahreshälfte 1852 vor allem von einem indigenen Ereignis überschattet werden, das in England eine Hochkonjunktur konkreter Heldendiskurse auslöste.

5.2.2. „A great name, the gift of God“ – Wellingtons Tod

Arthur Wellesley verstarb am 14. September 1852 auf Walmer Castle in Kent. Als Inhaber des ältesten und eines der repräsentativsten militärischen Ämter des englischen Königreichs, als Lord Warden of the Cinque Ports, war dies seine offizielle und gerüchteweise eine seiner Lieblingsresidenzen gewesen. Wellesley war an diesem Morgen noch einmal erwacht, jedoch unter großem Unwohlsein und starb nur kurz darauf, vermutlich an den Folgen eines oder mehrerer Schlaganfälle. Dieser Tod des Herzogs von Wellington, obgleich im Alter von 83 Jahren nicht unerwartet und in seinen Umständen auch nicht sonderlich heroisch, überschattete in seiner öffentlichen Wahrnehmung sehr schnell die Ereignisse in Frankreich und zog ein Ausmaß der erneuten Heroisierungen des *Iron Duke* mit

¹⁵² Vgl. Kapitel 5.3.1.

¹⁵³ Slater: Louis Napoleon: The Patriot, or the Conspirator?, S. v.

sich, das nicht nur einen geradezu beispiellosen publizistischen Niederschlag erzielte, sondern das er zu Lebzeiten so nie erfahren hatte.

Königin Viktoria selbst stieß unmittelbar nach dem Tod des Herzogs den Plan eines großangelegten Staatsbegräbnisses und der Beisetzung Wellingtons in St. Paul's Cathedral an der Seite Nelsons an. Dieses Vorhaben musste jedoch parlamentarisch bestätigt werden, so dass der Leichnam des Herzogs für mehrere Wochen in Walmer Castle aufbewahrt wurde. Am 9. November, nachdem das Parlament sowohl das Staatsbegräbnis als auch die dafür bereitzustellenden finanziellen Mittel bewilligt hatte, wurde er in Walmer öffentlich aufgebahrt und der Bevölkerung der Cinque Ports – einem historischen Bund südenglischer Hafenstädte – zugänglich gemacht. Am 10. November wurde er mit einem Sonderzug unter dem Salutfeuer der Kanonen von Walmer und in Begleitung einer Kavallerieeskorte nach London transportiert, wo er zunächst im Chelsea Hospital aufgebahrt wurde,¹⁵⁴ bevor am 18. November das monumentale Staatsbegräbnis stattfand.

Nicht nur der Umfang dieses Heldenbegräbnisses, sondern ebenso auch das Ausmaß an akribischer Planung und Inszenierung des Ereignisses war beispiellos. Nach der Ankunft in London wurde der Leichnam Wellingtons in das Royal Chelsea Hospital verbracht, eine 1702 gegründete Alters- und Pfllegstätte für Kriegsinvaliden und Veteranen, wo er bis zum Abend des 17. Novembers verblieb. Der Leichnam wurde hier unter großem Zeremoniell inmitten einer Sammlung von Standarten und Kriegstrophäen der letzten fünfzig Jahre, die Wilhelm IV. 1835 den Veteranen der Einrichtung übereignet hatte, sowie seiner eigenen militärischen Auszeichnungen, Verdienst- und Rangorden aufgebahrt. Am 11. November besuchte Königin Viktoria in Begleitung ihres Gemahls Prinz Albert sowie ihrer Tochter dieses „lying in state, in testimony of respect and affection to the departed hero's memory.“¹⁵⁵ An den beiden folgenden Tagen besuchten anschließend Mitglieder der Aristokratie, des Militärs und der Marine sowie des Ober- und Unterhauses Chelsea Hospital, um dem Verstorbenen die Ehre zu erweisen; der breiteren gesellschaftlichen Öffentlichkeit wurde diese Gelegenheit noch bis zum 17. November geboten.¹⁵⁶ Für den Besuch dieses *lying in state* des Herzogs wurde ebenso wie für das Begräbnis selbst ein detailliertes Zeremoniell instituiert, das den Ablauf der Besuche bis ins Kleinste durchplante – das Betreten des Hospitals, die Wartordnung sowohl der Kutschen vor als auch der Besucher im Gebäude, Dauer und Art des Defilierens an der Leiche, und andere Punkte.¹⁵⁷

Am Abend des 17. November wurde sie schließlich von einer Kavallerieeskorte vom Chelsea Hospital in das Hauptquartier der *Horse Guards* in Whitehall ge-

¹⁵⁴ Vgl. Charles Maybury Archer: *The Complete Guide to the Lying-in-State of the Duke of Wellington at Chelsea Hospital; With Account of Death, Sketch of Life, and Portrait*, London 1852, S. 16–17.

¹⁵⁵ Ebd., S. 24.

¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 19–24.

¹⁵⁷ Vgl. ebd., S. 24–30.

bracht, wo sie noch ein letztes Mal bis zum Morgen des folgenden Tages im Audience Room aufgebahrt wurde. Um 7.30 Uhr am Morgen des 18. November setzte sich von hier aus die Prozession in Bewegung, die Wellington über den St. James Park, Piccadilly, entlang der Pall Mall, Charing Cross, den Strand und die Temple Bar zu St. Paul's Cathedral begleitete, wo er schließlich nach einem Trauergottesdienst in der Krypta an der Seite von Nelson bestattet wurde.¹⁵⁸ An dieser Prozession nahm nicht nur geradezu eine kleine Armee militärischer Ehren- und Trauereskorten, sondern auch eine Vielzahl militärischer, politischer und gesellschaftlicher (hauptsächlich aristokratischer) Würdenträger teil. Angeführt wurde der Zug im ersten Teil von sechs Infanteriebataillonen, insgesamt 3.600 Mann stark, und 8 Kavallerieschwadronen, insgesamt 640 Mann stark, die sich aus verschiedenen Armee- und Marineregimentern sowie teils auch Ehrengarden der Königin zusammensetzten. Darauf folgten Standarten- und Lanzenträger, die entweder Wellington direkt unterstellte Offiziere oder Abordnungen ziviler Körperschaften wie der *East India Company*, des Kommunalrats der City of London, der Universität von Oxford und anderer waren. Diesen Standarten folgten im Guidon weitere Abordnungen, darunter sehr prominente höchste Würdenträger des *Order of the Bath*, eines im Spätmittelalter gegründeten Verdienstordens, in den Wellington nach seinem Sieg bei Waterloo als Mitglied ersten Ranges als Knight Grand Cross aufgenommen worden war. Darauf folgte unter dem Banner of Wellesley eine Unmenge an hohen militärischen, politischen, juristischen und aristokratischen Amtsinhabern, darunter schlussendlich auch die Kutsche des Prinzen Albert. Neben dem großen Banner wurden anschließend verschiedene Kommandostäbe des Herzogs von Würdenträgern getragen, die seine verschiedenen Ämter und Ehrungen auswiesen, bevor endlich der reich verzierte Leichenwagen mit dem Katafalk aus Holz und Bronze folgte. Auch damit war der Zug aber noch nicht beendet. In einer letzten Abteilung folgten die Trauernden, darunter als „Chief Mourner“¹⁵⁹ Wellingtons Neffe William Wellesley und andere Familienmitglieder sowie direkt danach sein Schlachtpferd. Darauf folgte eine repräsentative Abordnung bestehend aus Offizieren und Subalternen für jedes aktive Regiment des britischen Militärs als besondere Ehrung für den verstorbenen Oberbefehlshaber, bevor die Kutsche der Königin und ihrer Familie abgesehen von weiteren Truppen die Prozession beschloss.¹⁶⁰

Schon für diese monumentale Inszenierung des Ereignisses spielte die Beziehung der Figuren Wellington und Napoleon in der Imagination der britischen Zeitgenossen eine zentrale Rolle – der Raum, den Napoleon im britischen Sprechen über den Tod und die Bestattung Wellingtons einnahm, bestärkt diesen Be-

¹⁵⁸ Vgl. Anon.: The Order of Proceeding in the Public Funeral of the Late Field Marshal Arthur Duke of Wellington, K. G. To Be Solemnized in St. Paul's Cathedral, on Thursday, the 18th Day of November, 1852, London 1852, S. 2.

¹⁵⁹ Ebd., S. 8.

¹⁶⁰ Vgl. für die genaue Ordnung des Trauerzuges ebd., S. 3–8.

fund. Der Aufwand, den die Königin, das Parlament und die Regierung betrieben, um den verstorbenen *Iron Duke* zu ehren, war insofern beispiellos, als ein solches Staatsbegräbnis keinem anderen Feldherren der britischen Geschichte der vorhergehenden Jahrhunderte zuteil geworden war; im Gegenteil, die Beisetzung und Ehrung Nelsons kaum ein halbes Jahrhundert zuvor war im Vergleich zu 1852 eine äußerst zurückgenommene Angelegenheit gewesen, gerade auch, was das öffentliche Interesse an diesem anbelangt hatte.¹⁶¹ Im Gegensatz dazu wurden das Begräbnis Wellingtons und seine vorhergehenden Aufbahrungen nicht nur bis ins kleinste Detail durchgeplant, -inszeniert und -gerechnet, sondern dies galt ebenso für die erwartete und erhoffte Rezeption des Ereignisses durch die gesellschaftliche Öffentlichkeit. So wurden im Vorfeld des 18. November mehrere offizielle Programme für das Staatsbegräbnis publiziert,¹⁶² die nicht nur Beschreibungen des Leichenwagens, der Ordnung des Zuges und des Ablaufs der Trauermesse in St. Paul's enthielten, sondern die ebenso Kleiderordnungen und Verhaltensanweisungen für das Publikum integrierten, und dessen Reaktionen damit von vornherein einzuhegen und auf die Erhabenheit des Ereignisses abzustimmen suchten. Diese Einhegungen der Publikumsreaktionen wurden zudem durch Erlasse sowohl des Polizeipräsidenten der City of London, Daniel Whittle Harvey,¹⁶³ als auch dessen der Metropolitan Police, Richard Mayne,¹⁶⁴ unterstützt, die darin seitens der Polizei Restriktionen und Verhaltensregeln im Umfeld der Feierlichkeiten erläuterten.

Diese aufwendige Heroisierung von Wellingtons Tod wurde getragen von den Projektionen in und Bedeutungszuschreibungen an seine Person um 1852. Einerseits muss das Staatsbegräbnis entsprechend als eine direkte Reaktion und Antwort auf den knapp zwölf Jahre zuvor stattgefundenen *retour des cendres* Napoleons verstanden werden. In der Semantik und Bildsprache der Inszenierung war dies allgegenwärtig. Von der militärischen Aufladung des Zeremoniells, der ‚Pantheonisierung‘ in St. Paul's, bis hin zu kleinen Details wie der Teilnahme des Pferdes des Herzogs am Zug waren die Parallelen ersichtlich – in Paris war 1840 ebenso Napoleons angebliches Schlachtross Marengo im Trauerzug mitgeführt worden, wenngleich es sich dabei freilich nur um ein symbolisches Element gehandelt hatte, da das echte Pferd Marengo bereits seit längerem, ebenso wie sein Reiter, verstorben war. Zudem antwortete die substanzielle Pracht der Beisetzung von Wellington auf

¹⁶¹ Vgl. Kapitel 2.2.3.

¹⁶² Vgl. Archer: *The Complete Guide*. Vgl. Anon.: *The Order of Proceeding*. Vgl. Anon.: *Official Programme of the Public Funeral of the Late Field-Marshal, Arthur Duke of Wellington, K. G., as Issued by the Authority of the Earl-Marshal, London 1852*.

¹⁶³ Vgl. Archer: *The Complete Guide*, S. 45–46.

¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 47–48. Sowohl Mayne als auch Whittle erfüllten als jeweils erste das neue eingeführte Amt des Polizeipräsidenten, im Falle Maynes seit 1829, im Falle Whittles seit 1839 im Zuge der Umgestaltung der Polizei der City of London. Whittles persönlicher Werdegang ist insofern interessant, als er sowohl Gründer der *Sunday Times* war als auch und vor allem ursprünglich 1818 als Radikaler ins Unterhaus eingezogen war.

den Vorwurf der mangelhaften und ungenügenden Ausführung der Rückkehr Napoleons nach Paris, der damals nicht nur in Frankreich selbst zu einem Streitpunkt geworden war,¹⁶⁵ sondern auch in England etwa bei Autoren wie Thackeray Widerhall gefunden hatte.¹⁶⁶ Diese Vergleiche und Parallelen wurden von den britischen Zeitgenossen 1852 explizit gezogen, etwa in der Abwägung, dass der Leichenwagen Napoleons aus minderwertigem Holz und Pappmaché zusammengesammelt worden sei, während es sich bei dem Wellingtons um ein beständiges Gefährt aus Eichenholz und Bronze handle.¹⁶⁷ Das Staatsbegräbnis des Herzogs wurde in diesem Sinne bis zu einem gewissen Grad zu einem eigenen *retour des cendres* stilisiert, wenngleich zu einem besseren, an dem sich ebenso wie an der Figur Wellingtons selbst die substanzielle britische Überlegenheit gegenüber dem aufgesetzten französischen Pomp bewiese. Nicht einmal ein Jahr nach dem Staatsstreich Louis Napoleons und kurz vor dem zweiten Plebiszit, das das Kaiserreich bestätigen sollte, bedeutete dies natürlich auch eine repräsentative Machtdemonstration in Richtung Paris.¹⁶⁸

Zugleich war dieses Ereignis allerdings auch ein geradezu paradigmatisches Beispiel der Dynamik der Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeiten. In der Heroisierung der Beisetzung Wellingtons trafen ganz unterschiedliche Zeitschichten aufeinander. Zum einen fand mit dieser Beisetzung in Großbritannien das letzte heraldische Staatsbegräbnis statt. Diese Form war sehr stark rückgebunden an ritterlich-aristokratische Bildsprachen, was sich in Wellingtons Fall konkret in der starken Bedeutung der heraldischen Inszenierung des Verstorbenen gewissermaßen *in effigie* niedergeschlagen hatte. Über die zur Schau gestellten Standarten, Banner, Familienwappen, die militärischen Amtsinsignien, die Orden und Auszeichnungen sowie die militärischen, politischen und gesellschaftlichen Repräsentanten, die alle Bestandteil der Trauerprozession waren, wurde seine Karriere repräsentativ und vor allem rituell sichtbar gemacht. Zum anderen stand das Ereignis aber zugleich unter dem Vorzeichen sowohl technischer als auch gesellschaftlicher Modernisierung. Mit der Londoner Industrieausstellung von 1851 hatte etwas mehr als ein Jahr zuvor die erste Weltausstellung stattgefunden.¹⁶⁹ Vor diesem Erfahrungshintergrund bewältigten die Organisatoren und die Obrigkeit die Herausforderungen, die mit dem öffentlichen Andrang auf das Staatsbegräbnis einhergingen, befördert etwa durch die Möglichkeiten neuer Mobilität durch

¹⁶⁵ Vgl. Kapitel 4.1.3.

¹⁶⁶ Vgl. Kapitel 4.2.1.

¹⁶⁷ Vgl. Pears: *The Gentleman and the Hero*, S. 220.

¹⁶⁸ Vgl. ebd.

¹⁶⁹ Vgl. John M. MacKenzie: *Empire and Metropolitan Cultures*, in: Andrew Porter (Hg.): *The Oxford History of the British Empire*, Bd. 3: *The Nineteenth Century*, Oxford/New York 1999, S. 270–293, hier S. 282–283. Mit dem großen Komplex der Welt- und Industrieausstellungen als Ausdruck imperialer Selbstverständnisse hat sich außerdem Paul Greenhalgh ausführlicher auseinandergesetzt. Vgl. Paul Greenhalgh: *Ephemeral Vistas: The Expositions Universelles, Great Exhibitions and World Fairs, 1851–1939*, Manchester 1988.

technischen Fortschritt. So transportierten die Eisenbahnbetreiber Besucher aus der Provinz mit Sonderzügen in die Hauptstadt und die Londoner Polizei organisierte ihre Einsatzgebiete vor dem Hintergrund statistischer Erfahrungswerte, die bei Gelegenheiten wie der Weltausstellung hatten gesammelt werden können.¹⁷⁰ Dieses Aufeinandertreffen von Zeitschichten war allerdings nicht nur im größeren Kontext, sondern auch in kleineren, einzelnen Aspekten erkennbar. So rekurrierte die Bildsprache des Leichenwagens sowohl auf eine Traditionslinie englischer großer Feldherren wie Cromwell, Marlborough und Nelson, als auch auf antike Vorbilder wie Alexander den Großen, während er zugleich nach dem Willen des Prinzen Albert eine Repräsentation modernen englischen Kunstverständnisses sein sollte.¹⁷¹ Der Transport des Leichnams nach London von Walmer war ebenfalls ein solches Aufeinandertreffen von Zeitschichten im Kleinen gewesen. Der Sonderzug, der den Sarg transportiert hatte, war von den Salutschüssen der Kanonen von Walmer Castle und einer Kavallerieeskorte begleitet worden; tradierte Formen militärischer Totenehrung waren einhergegangen mit den logistischen ‚Neuerungen‘ einer zunehmend technisierten Zeit.

Auf all diese Spannungen reagierten die Bedeutungszuschreibungen, die in der postumen Heroisierung Wellingtons in Großbritannien 1852 inbegriffen waren. Mit dem Tod und Begräbnis des Herzogs ging eine Konjunktur eines „Wellingtonismus“ einher,¹⁷² einer Heroisierung und Heldenverehrung des *Iron Duke*, die im Kern nur damit zu erklären ist, dass dieser nun nach seinem Tod sehr viel umfassender als zuvor als nationaler Held zu einer Verkörperung des englischen Nationalcharakters und englischer Werte und Normen, kurz der „Britishness“,¹⁷³ stilisiert wurde. Iain Pears hat bereits gezeigt, inwiefern die Figur Wellington zu einer Personifikation eines viktorianischen Selbstverständnisses um 1850 wurde, und inwiefern in der Verehrung Wellingtons vielfältige Zuschreibungen wie Patriotismus, nach innen gewandte Selbstversicherung und Fremdenfeindlichkeit, Ritterlichkeit, Pflichtbewusstsein und -erfüllung, zugleich aber auch Modernisierung, briti-

¹⁷⁰ Vgl. Pears: *The Gentleman and the Hero*, S. 218–219.

¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 219.

¹⁷² Vgl. ebd., S. 218.

¹⁷³ Die bisherige Forschung zu den nationalen Stilisierungen Wellingtons, wie z. B. bei Peter Sinnema, hat sich zumeist des Begriffs der *Englishness* bedient, um den Charakter und Bezugspunkt der in ihn hineinprojizierten Bedeutungszuschreibungen zu definieren. Auch wenn die These überzeugend ist, dass noch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die Begriffe *Englishness* und *Britishness* praktisch synonym verwendet werden können für die Beschreibung von Prozessen nationaler Selbstverständigung, da die in diesen beiden Begriffen aufscheinenden unterschiedlichen Fluchtpunkte des Englischen und des Britischen in den zeitgenössischen Diskursen nicht trennscharf zu unterscheiden sind, so gilt dies meiner Meinung nach für die 1850er Jahre und gerade die Beisetzung des Herzogs nicht mehr. Vor dem Hintergrund des gewandelten imperialen Selbstverständnisses der frühen viktorianischen Gesellschaft schien gerade in den Debatten um dieses Ereignis ein deutliches Bewusstsein um die neuen imperialen Herausforderungen auf, vor denen Großbritannien stand. Wellington wurde hier deshalb nicht zum einem Helden der *Englishness*, sondern der *Britishness* stilisiert.

sche Überlegenheit, usw. in diesen hineinprojiziert und in ihm amalgamiert wurden.¹⁷⁴ Und inwieweit dieser Wellingtonismus und das Staatsbegräbnis 1852 als Moment englischer Selbstversicherung ein Phänomen darstellten, das sich in einem sehr breiten kulturellen und gesellschaftlichen Kontext ausdrückte, das hat Peter Sinnema bereits überzeugend dargestellt.¹⁷⁵

Wie schon im Falle Napoleons, so führte auch bei Wellington sein Tod zu einer Konjunktur des zeitgenössischen Sprechens über ihn, und besonders des Sprechens in den Kategorien des Heroischen. Nach dem Ende seiner aktiven politischen Karriere – wenngleich er vor allem das Amt des Oberbefehlshabers der britischen Streitkräfte bis zu seinem Tod innehatte¹⁷⁶ – war Wellington aus dem Licht der Öffentlichkeit tendenziell zurückgetreten und eher durch gesellschaftliche Auftritte oder öffentliche Museumsbesuche aufgefallen,¹⁷⁷ während er von der Publizistik größtenteils nicht thematisiert worden war. Dies änderte sich 1852. Ebenso wie für Napoleon entstand nun nach seinem Tod eine englische Heldenbiografie, die sich in abgeschlossener Weise mit seiner Figur auseinandersetzte, und die großen Anteil daran hatte, ihn postum noch einmal verstärkt zu einer Verkörperung des Britischen zu stilisieren. Ebenso ging mit seinem Tod eine breite Heldendichtung einher. Alfred Lord Tennyson war sicherlich der prominenteste Dichter, der sich mit seiner *Ode on the Death of the Duke of Wellington*¹⁷⁸ daran beteiligte, aber bei weitem nicht der einzige. Allein im direkten Umfeld des Staatsbegräbnisses erschienen außerdem Henry Thomas Braithwaites gleichnamige Ode,¹⁷⁹ Francis Higginsons lyrisches Epos *Wellington; or, the Mission of Napoleon*,¹⁸⁰ Sebastian Evans *Sonnets on the Death of the Duke of Wellington*,¹⁸¹ Harrison Corbet Wilsons *Epitaph in Memory of Field Marshal His Grace the Duke of Wellington*¹⁸² sowie Robert Montgomerys *The*

¹⁷⁴ Vgl. Pears: *The Gentleman and the Hero*, S. 218.

¹⁷⁵ Vgl. Peter W. Sinnema: *The Wake of Wellington. Englishness in 1852*, Athens 2006.

¹⁷⁶ Zu seiner Tätigkeit in diesem Amt bis zu seinem Tod, vgl. Michael Partridge: *Wellington and the Defence of the Realm, 1819–52*, in: Norman Gash (Hg.): *Wellington. Studies in the Military and Political Career of the First Duke of Wellington*, Manchester/New York 1990, S. 238–262.

¹⁷⁷ Vgl. Kapitel 4.2.3.

¹⁷⁸ Vgl. Alfred Tennyson: *Ode on the Death of the Duke of Wellington*. By Alfred Tennyson, Poet Laureate. A New Edition, London 1853.

¹⁷⁹ Vgl. Henry Thomas Braithwaite: *Ode on the Death of the Duke of Wellington* by Henry Thomas Braithwaite, Author of „The Desert Isle“, „The Reign of Avarice“, etc., London 1852.

¹⁸⁰ Vgl. Francis Higginson: *Wellington; Or, the Mission of Napoleon*, an Epic Poem, in Twelve Books, by Francis Higginson, London 1852.

¹⁸¹ Vgl. Sebastian Evans: *Sonnets on the Death of the Duke of Wellington*, Cambridge 1852.

¹⁸² Vgl. Harrison Corbet Wilson: *Epitaph in Memory of Field Marshal His Grace the Duke of Wellington*, Leamington 1852. Das kurze Fluggedicht ist genau auf den 23. September datiert, entstand also noch vor dem Staatsbegräbnis vom 18. November. Bereits 1848 hatte Wilson ein langes Lobgedicht auf den Nationalhelden Wellington veröffentlicht. Vgl. ders.: *England's Hero. Most Respectfully Inscribed to His Grace the Duke of Wellington*, &c., &c., &c., Warwick 1848.

Hero's Funeral.¹⁸³ Für das Heldentum Wellingtons, das in diesem Kontext des publizistischen Sprechens verhandelt wurde – sowohl in der Dichtung als auch der Biografie – war die Beziehung zu Napoleon konstitutiv, beziehungsweise der Held Wellington konnte nur über die Begegnung mit dem Helden Napoleon gedacht werden. Die Parallelen zwischen den beiden Figuren wurden dabei bewusst und explizit gezogen, gestalteten sich jedoch generell als gegensätzlich verschränkte Parallelen. Ausgangspunkt und Grundgerüste dieser Argumentationen waren ihre Parallelbiografien: So schien es den Zeitgenossen geradezu, als sei die Begegnung der beiden Helden bei Waterloo – geboren im gleichen Jahr, beide ausgebildet an französischen Militärakademien, beide als Heerführer ihrer Nationen – das unweigerliche Ende einer teleologischen Schicksalshaftigkeit gewesen, das unvermeidliche Aufeinandertreffen zweier vergleichbarer und partiell gleicher Helden.¹⁸⁴ Tatsächlich wurde Napoleon damit aber zu dem Widerstand stilisiert, den es für Wellington heroisch zu überkommen gegolten hatte. Diese Konstellation der beiden Helden bot damit geradezu eine Steilvorlage, in die ein grundsätzlicher und abstrakterer Konflikt zwischen der „Britishness“ Wellingtons und dem Französischen Napoleons hineinprojiziert werden konnte.

Wellesley wurde dabei zu einem Gegen-Helden im wörtlichen Sinne stilisiert, bei dem Parallelität und Vergleichbarkeit gerade durch die Gegensätzlichkeit in den Zuschreibungen heroischer Merkmale hergestellt wurde. Während Napoleon auch in dieser englischen Wellington-Biografie und -lyrik als gestalthaftes Universalgenie und tatkräftiger Held dargestellt wurde, so wurde in der Umkehr Wellington eben gerade nicht als Held von Geburt, sondern als gewöhnlicher Mensch beschrieben, der sich sein Heldentum durch Fleiß, Übung, harte Arbeit und Verdienst errungen habe. Der genialischen Tat Napoleons wurde das Prinzip der heroischen Arbeit gegenübergestellt.¹⁸⁵ Gegenüber Bonapartes Eifer und Brillanz habe Wellington Geduld, Rationalität und Simplizität im Denken besessen.¹⁸⁶ Anstatt des napoleoni-schen Charisma, mit dem dieser nicht nur, aber vor allem die feurige Liebe seiner Soldaten errungen und befohlen habe, schrieb man dem Herzog generelle Unauffälligkeit, Zurückhaltung und Distanzierung, bis hin zu strenger Härte gegenüber seinen Truppen zu.¹⁸⁷ Der britische Held war damit nicht nur weit davon entfernt, als typischer charismatischer Kriegs- und Tatheld beschrieben zu werden, sondern definierte sich in der bewussten Abgrenzung von diesem Typus. Im Kontext von 1852 wurde im englischen Wellingtonismus diese Rolle noch immer Napoleon zugeschrieben, nur wurde ihm mit dem *Iron Duke* ein spezifisch englisches Gegenmodell gegenübergestellt, das dem heroischen Modell Napoleon nicht nur überle-

¹⁸³ Vgl. Robert Montgomery: *The Hero's Funeral*, London 1853.

¹⁸⁴ Vgl. Pears: *The Gentleman and the Hero*, S. 221.

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 226.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., S. 223.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. 227–228.

gen war, sondern für das dieses zum dem agonalen Widerstand wurde, an dem sich britisches Heldentum erst bewiesen hatte.

Diese unmittelbaren postumen Heroisierungsstrategien reagierten sehr bewusst auf langfristige Heroisierungsdefizite, die zu Lebzeiten seit Jahrzehnten mit Wellingtons Person verbunden gewesen waren. Zum einen war dies die öffentliche Wahrnehmung des Herzogs, die zwar größtenteils äußerst ehrerbietig gewesen war, aber nicht heroisierend, und zum anderen war es das Problem des fehlenden Heldentodes auf dem Schlachtfeld. Wellington hatte seine große Heldentat bei Waterloo, die seine militärische Karriere beschlossen hatte, nicht nur unmittelbar, sondern fast um vier Jahrzehnte überlebt.¹⁸⁸ Wie schwierig eine Heroisierung einer Person unter diesen Umständen und noch dazu unter den Vorzeichen des postnapoleonischen Erfahrungshorizontes war, das spiegelten gerade die vereinzelt und auch von außen an die englischen Debatten herangebrachten, kritischen Auseinandersetzungen mit ihm wieder. John Lemoine, der französische England-Korrespondent des *Journal des débats*, mischte sich in diese Debatten von 1852 mit einer eigenen Abhandlung über *Wellington from a French point of view* ein, in der er genau diesen Kontrast des Heldentypus Wellington zu ‚klassischen‘ Helden zu Ungunsten des Herzogs reflektierte. „It will not be said that Wellington was of the true race of heroes“, postulierte er,

Heroes are born ready armed, like Minerva. Alexander, Cæsar, Napoleon, are divinely instituted, as Homer, Shakespeare, and Corneille; they do not make themselves; God casts them fully made on the earth. But Wellington was the son of his own works; and if he reached the rank of great men, it was through labour, perseverance, and virtue. Heroes burn quickly and die young [...]. But Wellington lived nearly a century, spending his life and accumulating his glory with the tranquillity of a well-ordered mind and good conscience.¹⁸⁹

Zwei Spannungsfelder im Vergleich der Heldenmodelle reflektierte Lemoine mit dieser Aussage, wobei die Reibungsfläche seiner französischen Perspektive das Ausmaß an konstitutiver Abgrenzung für das postume Heldenmodell Wellington nur noch betonte. Als heroische Defizite des Herzogs gegenüber einem Helden wie Napoleon identifizierte er zum einen das Verhältnis von Tat und Arbeit. Im Gegensatz zur gottgegebenen Leichtigkeit der Heldentat bei Napoleon & Co. beglaubigte er Wellington allein das mühsame Verdienst von „labour, perseverance, and virtue“. Zum anderen war es der Mangel an Transgressivität bei Wellington, der für ihn zum Unterscheidungsmerkmal im Vergleich mit wahren Helden wurde. Wellesley sei eben kein Held gewesen, der kurz und hell gebrannt habe, um die Welt verändert zu hinterlassen, sondern gerade sein langes Leben wurde zum Marker für das Fehlen seiner Transgressivität.

¹⁸⁸ Zu der Frage, wie umstritten Wellington in Großbritannien seit 1815 als „contested hero“ gewesen war, vgl. Forrest: Waterloo, S. 123–128.

¹⁸⁹ John Lemoine: *Wellington from a French Point of View*, London 1852, S. 6–7. Vgl. Pears: *The Gentleman and the Hero*, S. 222.

Diese Schwächen, die Lemoine identifizierte, wurden von britischen Autoren aber gerade zu Stärken und Distinktionsmerkmalen des Modells Wellington verkehrt und als solche heroisiert. In seiner Figur wurden Arbeit und Mühe, Pflichtbewusstsein sowie der Dienst für Krone und Vaterland heroisiert. Der Kontrast zwischen den Helden Napoleon und Wellington wurde zum Konfliktfeld abstrakterer Kontraste wie dem von Ordnung vs. Revolution, Zivilisation vs. Anarchie, Bescheidenheit vs. Ehrgeiz.¹⁹⁰ Im Kontext von 1852 wurde das Gegenüber der beiden Figuren, wie Iain Pears gezeigt hat, zum Kontrast von „Gentleman“ und „Hero“. Gerade durch das Fehlen von Transgressivität beziehungsweise die Normbestätigung und die Grenzbewahrung durch die heroische Pflichterfüllung, wurde Wellington in der Begegnung mit Napoleon zu einem deutlich individualistischeren und volksnäheren „Gentleman“-Helden stilisiert. Hatte Bonaparte eine ganze Nation seinem eigenen ehrgeizigen Willen unterworfen, so war der Herzog als Einzelkämpfer und Bewahrer der eigenen Nation und ihrer Werte im Angesicht dieses übermächtigen Feindes aufgetreten, der nach getaner Arbeit wieder zurückgetreten war in die Reihen der Gesellschaft.¹⁹¹

Diese Dynamik der Heroisierungen Wellingtons angesichts des Todes und Staatsbegräbnisses als personalfigurative Konstruktionen einer „Britishness“ verdeutlichten paradigmatische Texte wie Robert Montgomerys Gedicht auf *The Hero's Funeral*. Das Staatsbegräbnis vom 18. November wurde hier zum Ausdruck einer „moral grandeur“ und eines „true sublime of nature soaring out of time“,¹⁹² anhand dessen sich die Überlegenheit des britischen Nationalcharakters als überzeitliche Konstante bewiesen hatte. Als „Warrior, Senator, and Sage“ grenzte Montgomery den Herzog zudem ab von den „Mere vulgar heroes“,¹⁹³ denen gegenüber er ihn zum „greatest hero Time has gaz'd upon“¹⁹⁴ stilisierte, auf den er jedoch vergleichsweise traditionalistisch das Motiv der historischen Unvergleichbarkeit und eine heroische Überbietungslogik anwand:

And never in the past of hero-crowded time
 Look'd Hannibal so great, or Pompey so sublime!
 And why? – because the Chief of Waterloo
 Teaches all ages what firm WILL can do,
 When, all intol'rant of the mean and low,
 Virtue his friend, and Vice his only foe,
 Each baser passion from the bosom hurl'd, –
 The vanquisher of Self became the victor of the World!¹⁹⁵

¹⁹⁰ Vgl. Pears: *The Gentleman and the Hero*, S. 229.

¹⁹¹ Vgl. ebd., S. 228–231.

¹⁹² Montgomery: *The Hero's Funeral*, S. 15.

¹⁹³ Ebd., S. 26.

¹⁹⁴ Ebd., S. 14.

¹⁹⁵ Ebd., S. 11.

Auch diese Form von Heldentum zeichnete sich durch eine radikale Verinnerlichung aus. Die eigentliche Heldentat, die eigentliche heroische Arbeit, lag in der Überwindung des eigenen Selbst. Zudem wurde bei Montgomery aber auch deutlich, inwiefern der Bezugspunkt und der Deutungskontext dieses Heldenmodells sich nicht auf einen national gedachten englischen Kontext beschränkten, sondern dass sie vielmehr an ein britisches Empirekonzept zurückgebunden waren. Nicht nur bei ihm, sondern auch in der zeitgenössischen militärgeschichtlichen und biografischen Literatur erfüllten Wellingtons Kampagnen und die fünfzehn Schlachten, die er erfolgreich geschlagen hatte, tendenziell die Funktion einer imperialen militärischen Karriere und eines imperialen Abenteurers,¹⁹⁶ wenngleich sie sich tatsächlich auf die iberische Halbinsel, Frankreich und Belgien beschränkt hatten. Nichtsdestotrotz wurde Wellington vor diesem Hintergrund zum „saviour“¹⁹⁷ eines Empire, der sich seinen Heldenruhm bei der Verteidigung des Reiches außerhalb der Grenzen des Kernlandes erworben habe. Die *Britishness* Wellingtons war also auch nicht mehr allein die der englischen Nation als außerkontinentale Großmacht im europäischen Mächtegefüge, sondern die eines britischen Empire.¹⁹⁸

Das Beispiel Montgomery verweist daneben jedoch noch auf einen weiteren, spezifischeren Anwendungskontext, in dem 1852 das Sprechen über den Helden Wellington eine Konjunktur erlebte. Montgomery hatte bereits 1835 das Weihen sakrament empfangen und war zunächst über eine Pfarrei in Shropshire und anschließend in Glasgow schließlich nach London geraten, wo er seit 1843 als Pfarrer der Percy Chapel der Gemeinde St. Pancras vorstand. Als Autor hatte er fast ausschließlich christliche Dichtungen und Abhandlungen verfasst, und sich 1828 mit seinem Erstlingswerk, einem Gedicht auf *The Omnipresence of the Deity* einen bleibenden Namen gemacht. Auch sein Gedicht auf das Begräbnis des Herzogs von Wellington war zutiefst von einer religiösen Semantik geprägt und in einen religiösen Kontext eingebettet. Das verinnerlichte Heldentum, das er Wellington zuschrieb, war somit an erster Stelle ein christliches und an ein entsprechendes religiöses Weltbild rückgebundenes.

In dem klar umrissenen historischen Moment September bis November 1852 war dieser spezifische religiöse Anwendungskontext der fruchtbarste Schauplatz des

¹⁹⁶ Vgl. z. B. Evert Symonsz Hamersvelt: *Wyld's Wellington Atlas. An Atlas of the Battles of the British Armies, in Which the Late Field Marshal Arthur Duke of Wellington Was Engaged, with Auxiliary Plans and Maps of the Whole Period of the Campaigns from 1791 to 1815. Accompanied by a Military Memoir and by Illustrative Letter Press*, London 1852. Vgl. James Hope: *The Military Achievements of Field-Marshal the Duke of Wellington Contrasted with Those of Alexander, Phyrus, Hannibal, Caesar, Marlborough, Napoleon, and Other Celebrated Commanders. By a Peninsular and Waterloo Officer, Author of „Military Memoirs of an Infantry Officer,“ &c., 2 Bd.*, London 1854.

¹⁹⁷ Montgomery: *The Hero's Funeral*, S. 7. Der Begriff „Empire“ fällt hier und an anderer Stelle im Text explizit.

¹⁹⁸ Vgl. Kap. 5, Anm. 173.

Sprechens über Wellington und erlebte in diesem knappen Zeitraum geradezu eine Hochkonjunktur des Wellingtonismus. Ort dieses Sprechens war die Kirche und sein Instrument die Predigt während der Sonntagsmesse. Über das Mittel dieser Gattung und im Anwendungskontext und Kommunikationszusammenhang der Kirche fand hier vor allem eine Rückbindung und Einbettung des Heldenmodells Wellington und teils einzelner hervorgehobener Zuschreibungen an und in biblische Semantiken und Symbolsprachen statt. Dieses Phänomen lässt sich generell sogar noch genauer an vier Daten verorten, nämlich zwei Sonntagen im September, dem 19.¹⁹⁹ und dem 26. September,²⁰⁰ außerdem dem Tag der Beisetzung selbst, dem 18. November,²⁰¹ sowie dem darauf folgenden letzten Sonntag vor dem Beginn der Adventszeit, dem 21. November 1852.²⁰² Abgesehen von einzel-

¹⁹⁹ Vgl. Henry Sulivan: „A Great Man Fallen.“ A Sermon Preached in St. Peter’s Church, Yoxall, 19th September, 1852, the Sunday After the Death of Arthur, Duke of Wellington, London/Lichfield 1852. Vgl. John R. Conor: „A Prince and a Great Man Has Fallen.“ Being the Substance of a Sermon on the Death of Field-Marshal the Duke of Wellington, Preached in St. Simon’s Parish Church, on Sunday, September 19th, 1852, to the Troops Composing the Garrison of Liverpool, Liverpool 1852. Vgl. John Cumming: The Lord Taketh Away. A Sermon Preached in the National Scotch Church, Crown Court, Covent Garden, on Sunday Morning, Sept. 19th, 1852, on the Death of F. M. the Duke of Wellington, London u. a. 1852. Vgl. John Sandford: „The Man of Duty.“ A Sermon, Preached on the Sunday Succeeding the Death of Field-Marshal the Duke of Wellington, in the Parish Church of Dunchurch, London 1852. Vgl. Henry N. Barnett: The Victor Vanquished: A Discourse Occasioned by the Death of the Duke of Wellington; Delivered in Mill-Street Chapel, Evesham, on Sunday Evening, September 19th, 1852, London/Evesham 1852.

²⁰⁰ Vgl. J. H. Bowhay: A Pulpit Tribute to the Memory of His Grace the Duke of Wellington, Being a Sermon Preached at Cowbridge Chapel, Hertford, on Sabbath Evening, September 26th, 1852, Hertford 1852. Vgl. Augustus Frederick Pettigrew: A Sermon Preached September 26th, 1852, on Occasion of the Demise of Field-Marshal His Grace the Duke of Wellington, K. G., etc. etc. etc. at the Episcopal Chapel, Brompton, London 1852. Vgl. D. J. Harrison: Greatness, Godliness, Glory. A Sermon on the Death of the Duke of Wellington, Preached September 26th, 1852, at St. Peter’s Church, Walworth, London 1852. Vgl. Richard Reade: The Conqueror’s Rest. A Sermon Preached on the Occasion of the Death of the Duke of Wellington, in the Parish Church of Barkstone, Lincolnshire, on Sunday, September 26, London 1852.

²⁰¹ Vgl. Benjamin Street: The Deliverer Raised up by the Lord: A Sermon, on the Occasion of the Burial of Field Marshal the Duke of Wellington, Preached in Grantham Church, November 18th, 1852, Grantham/London 1852. Vgl. John Jefferson: The Funeral of Wellington, Its Lessons for this World and the Next. A Sermon Delivered in Abney Chapel, Stoke Newington, on Thursday, November 18th, 1852, London 1852. Vgl. Charles Boutell: The Hero, and His Example: A Sermon Preached in the Parish Church of Litcham, in the County of Norfolk, on the Evening of Thursday, November 18th, 1852, Together with a National Anthem, London u. a. 1852. Vgl. William N. St. Leger: „The World Passeth Away.“ A Sermon, Preached in the Church of St. Mary Tower, Ipswich, on Thursday, the 18th of November, 1852, Being the Day of the Burial of Field Marshal the Duke of Wellington, and Now with All Reverence Dedicated to his Blessed Memory, Ipswich/London 1852. Vgl. John Osmond Dakayne: Virtutis Fortuna Comes. A Sermon, Preached in the Collegiate Church of St. Peter, Wolverhampton, on Thursday, November XVIII. MDCCCLII. The Day of the Funeral of the Late Duke of Wellington, Wolverhampton/London 1852.

²⁰² Vgl. Edward Tottenham: A Great Name the Gift of God. A Sermon Preached in Laura Chapel, Bath, November 21, 1852, the Sunday After the Funeral of Field-Marshal His

nen Sonderfällen, die auf andere, individuellere und meist liturgisch begründete Daten fallen,²⁰³ traten an diesen vier Tagen im Ballungsraum London, aber auch in anderen süd- und mittenglischen Dörfern und Städten, Pfarrer bis hin zu höheren Würdenträgern der anglikanischen Kirche wie dem Erzbischof von Coventry vor ihre Kongregationen und nahmen den Tod und die Beisetzung zum Anlass, das Sprechen über den Helden Wellington zum zentralen Inhalt ihrer Predigten zu

Grace the Duke of Wellington, London/Bath 1852. Vgl. J. J. Blunt: A Sermon in Memory of the Late Duke of Wellington, Preached Before the University of Cambridge, on Sunday, November 21st, 1852, Cambridge/London 1852. Vgl. R. A. Gent: A Sermon on the Death of the Duke of Wellington, Preached in the Parochial Chapel of Haslingden, on Sunday Morning, Nov. 21, 1852, London/Haslingden 1852. Vgl. Thomas Robinson: A Sermon, Preached in the Temple Church, November 21, 1852; On Occasion of the Funeral of His Grace the Duke of Wellington, London 1852. Vgl. James William Markwell: Doctrinal and Practical Reflections on the Funeral of Arthur, Duke of Wellington. A Sermon Preached in the Church of St. James, Curtain Road, Finsbury Square, London. 21st of November, 1852, London 1852. Vgl. George William Conder: Duty and Destiny, or the Ruling Ideas of Wellington and Napoleon. A Discourse Delivered in Belgrave Chapel, Leeds, on the Sunday After the Funeral of the Late Duke of Wellington, London u. a. 1852. Vgl. James S. M. Anderson: Every Man the Bearer of his Own Burden. A Sermon, Preached before the Hon. Society of Lincoln's Inn, on the Sunday next before Advent, 1852; Being the Sunday After the Funeral of the Duke of Wellington, London/Bath 1852. Vgl. John Baines: Honourable Sepulture the Christian's Due. A Sermon, Preached on Occasion of the Funeral of Field Marshal the Duke of Wellington, in the Chapel of S. John the Evangelist, Haverstock Hill, on the Sunday next Before Advent, 1852, London 1852. Vgl. Henry Howarth: On Human Greatness. A Sermon, Preached in the Church of St. George's, Hanover Square, on Sunday, November 21, 1852; Being the Sunday After the Funeral of the Duke of Wellington, London 1852. Vgl. Joseph Sortain: The Last Conqueror. A Sermon, Occasioned by the Death of the Duke of Wellington, Preached in Brighton on Sunday Morning, Nov. 21, 1852, Brighton/London 1852. Vgl. J. H. Gurney: The Lost Chief and the Mourning People. A Sermon Preached in Saint Mary's Church, Marylebone, on Sunday, November 21st, 1852, London 1852. Vgl. Francis H. Maude: The 'Mighty Man of Valour.' A Sermon Preached in Trinity Church, Ipswich, November 21, 1852, the Sunday After the Funeral of the Late Duke of Wellington, Ipswich/London 1852. Vgl. Charles James: The Mourning of Israel: A Sermon Preached in the Chapel Royal, St. James's, on Sunday, November 21, 1852, London 1852. Vgl. William Cooke: Wellington the Instrument of God for the Preservation of Order and the Spread of the Gospel. A Sermon Preached in St. Stephen's Church, Hammersmith, on the Sunday next Before Advent, November 21st, 1852, Oxford 1852.

²⁰³ Vgl. John G. Manly: A Pulpit Estimate of Wellington: Delivered in Egham-Hill Chapel, October 24, 1852, London 1852. Vgl. Alexander Fletcher: Sermons on the Death and Funeral of the Captain of Salvation; Preached on Occasion of the Death and Funeral of the Late Duke of Wellington, in Finsbury Chapel, Finsbury Circus, London, Oct. 3., and Nov. 21, 1852, London 1852. Vgl. W. Forster: The Life of Wellington: Its Lessons to Young Men. A Discourse, Preached in the Congregational Church, Kentish Town, on Sunday Evening, October 3rd, 1852, London 1852. Vgl. William Sewell: The Servant of Christ. A Sermon Preached Before the University of Oxford on the Festival of St. Luke [18. Oktober 1852], with Reference to the Character of the Late Duke of Wellington, Oxford 1852. Vgl. J. Alton Hatchard: „Romanism Overthrown by Wellington.“ A Sermon Preached on Advent Sunday [28. November 1852], in the Parish Church of Pett, Sussex, on the Death of F. M. the Duke of Wellington, London 1852. Vgl. George Albert Rogers: Victory Beyond the Grave! A Sermon, Occasioned by the Funeral of the Duke of Wellington, Preached in Regent Square Church, on Sunday Morning, November 14, 1852, London 1852.

machen. Die soziale Reichweite dieser Kongregationen reichte dabei von gewöhnlichen Gemeindekirchen in ländlichen Regionen und größeren Städten wie Wolverhampton oder Liverpool, Pfarreikirchen in den verschiedenen Londoner Stadtteilen, über Universitätskapellen in Oxford und Cambridge bis hin zur Londoner Temple Church und sogar zur Chapel Royal in St. James Palace, wo der Lord Bishop von London Charles James ebenfalls am auf das Begräbnis folgenden Sonntag, den 21. November, dem innerhalb dieser vier Daten umfangreichsten Tag, seiner höchst aristokratischen Gemeinde den verstorbenen Helden als Gegenstand seiner Predigt präsentierte.

Dieser religiöse und kirchliche Anwendungskontext war gekennzeichnet durch eine große Schnittmenge mit dem allgemeinen Sprechen über den Helden Wellington, was Zuschreibungen und Narrative anbelangte. So war zum Beispiel die Predigt des Lord Bishop über *The Mourning of Israel* vor der königlichen Familie in der Kapelle von St. James Palace zu großen Teilen eine Wiederholung der allgemeinen Heroisierungen des verstorbenen Herzogs und eine Bestätigung der Erhabenheit der Feierlichkeiten, die nur wenige Tage zuvor stattgefunden hatten.²⁰⁴ Neben der politischen Selbstbestätigung fand hier jedoch auch eine religiöse statt, nämlich durch den biblischen Rückbezug und die darin implizit enthaltene Stilisierung des viktorianischen England zum neuen Israel. Dies war auch jenseits des königlichen Umfeldes ein geläufiges Motiv dieser Predigten. Dieses religiös gedachte nationale Selbstverständnis spiegelte sich etwa auch in der Predigt des Reverends Haweis über *The Ministry of Heroes*, der aus der Heldengeschichte Wellingtons ebenfalls diesen Charakter Englands als neues Israel abzuleiten können glaubte.²⁰⁵

In der Regel jedoch thematisierten diese Predigten vor allem einzelne Zuschreibungen, die denen des allgemeinen Wellingtonismus entsprachen, und kontextualisierten diese anhand der ausgesuchten Bibelstellen neu, entsprechend dem spezifischen Anwendungskontext. So griffen zum Beispiel in ihren Predigten sowohl George William Conder, Pfarrer der Belgrave Chapel in Leeds, als auch John Sandford, der Erzbischof von Coventry, der am 19. September von der Kanzel der Pfarreikirche in Dunchurch sprach, das für die Heroisierung des Herzogs zentrale Motiv von Pflicht und Pflichterfüllung als Kernthema auf. Sandfords biblischer Referenzpunkt war Vers 3:38 des 2. Buch Samuel gewesen, die Trauer des Königs David um den gefallenen gegnerischen Heerführer Sauls, Abner. Die räumlichen Maßstäbe, anhand derer er in der Predigt selbst die Bedeutung und Reichweite Wellingtons verhandelte, entsprachen aber vor allem dem britischen Selbstverständnis um 1850 und bezogen sich auf die Kategorien der Nation, des Empire und eines allgemeineren zivilisierten Weltteils. Wellington als Verkörperung der

²⁰⁴ Vgl. James: *The Mourning of Israel*.

²⁰⁵ Vgl. J. O. W. Haweis: *The Ministry of Heroes. A Sermon Preached at All Saints, Norwood, on Occasion of the Funeral of the Late Duke of Wellington, London 1852.*

Britishness wurde bei Sandford fast zum Vehikel eines zivilisatorischen Missionsgedankens, den er aber primär christlich dachte und historisch verortete. Der Bischof beschrieb ihn als ein Instrument der göttlichen Vorsehung, was sich zuerst an der Revolutionserfahrung vom Anfang des Jahrhunderts gezeigt habe. Zusammen mit Pitt und Nelson habe er die britische Antwort auf das teuflische französische Trio Mirabeau, Robespierre und Bonaparte geboten.²⁰⁶ Zum einen beschrieb Sandford damit einen im göttlichen Plan verorteten Konnex von Held und Krise, zum anderen wurde aber auch bei ihm die Begegnung mit Napoleon konstitutiv für Wellingtons Heldentum. Letzteren stilisierte er zum göttlichen Helden, der in der Schlacht von Waterloo in einem fast schon heilsgeschichtlichen letzten Duell über die sich gegen die göttliche Schöpfung wendende Zerstörungswut des Usurpatoren Napoleon obsiegt habe: „and when, at last, the usurper of thrones, and the champion of thrones, looked one another in the face in the plain of Waterloo, the God of battles upheld the right; and the star of Napoleon paled and sank beneath the sword of Wellington.“²⁰⁷ Wenngleich die agonale Semantik dieser Beschreibung offensichtlich ist, so identifizierte Sandford aber doch als zentrales Unterscheidungsmerkmal des Helden Wellington dessen Bereitschaft zur Pflichterfüllung und seinen treuen Dienst für die Krone. Dieser Mangel an persönlichem Ehrgeiz und Ruhmsucht – im Gegensatz zu Napoleon – sei „the characteristic and crowning excellence“ gewesen, mit der er sich den Titel des „man of duty“²⁰⁸ verdient habe. In der Eigenlogik der Gattung Predigt erfüllte diese Zuspitzung auf die Pflichterfüllung und den Gehorsam eine sehr bestimmte Funktion. So schloss Sandford mit der abstrahierten Moral, die jeder englische Untertan aus der Geschichte Wellingtons ziehen könne: „England expects every man to do his duty.“²⁰⁹ Auch in dieser religiösen Einbettung war das zentrale Merkmal des Helden eben gerade nicht die Transgression, sondern der Held erfüllte im Gegenteil eine normbestätigende, Gehorsam heischende Funktion.

George William Conder behandelte am 21. November 1852 dieses Motiv der Pflichterfüllung noch deutlicher in der Abgrenzung Wellingtons von Napoleon, indem er den Gegensatz von *Duty and Destiny* als *the Ruling Ideas of Wellington and Napoleon* gegenüberstellte.²¹⁰ Ohne konkrete Bibelreferenz machte er sich an eine allgemeinere christlich-moralische Bewertung des Herzogs, dem auch er, ebenso wie Sandford, Ehrenhaftigkeit, Bescheidenheit und Pflichtbewusstsein zuschrieb, wohingegen Napoleons Handeln von Ruhmsucht und Schicksalsglauben geleitet gewesen sei: „We are told on the best authority, and indeed may gather it from their own writings and sayings, that Wellington’s uppermost and readiest thought

²⁰⁶ Vgl. Sandford: „The Man of Duty“, S. 3–5.

²⁰⁷ Ebd., S. 12.

²⁰⁸ Ebd., S. 10.

²⁰⁹ Ebd., S. 12.

²¹⁰ Vgl. Conder: *Duty and Destiny*.

was DUTY: Napoleon's, – GLORY and DESTINY.²¹¹ Während diese Ruhmsucht eine ausschließlich selbstsüchtige Motivation gewesen sei, so verallgemeinerte Conder Wellingtons Leitprinzip der Pflichterfüllung zu einem religiös-moralisch fundierten Prinzip und dem beispielhaften Weg zur Gnade Gottes.²¹² Als derartiges Exemplum erfüllte er als Held damit auch hier eine normbestätigende Funktion.

Das zentrale und für diesen religiösen Anwendungskontext spezifische Motiv war jedoch die Heroisierung Wellingtons zum Instrument des göttlichen Willens, wie sie bereits bei Sandford vorkam. Dieses in den Predigten omnipräsente Motiv bedeutete zugleich die Zuschreibung einer heilsgeschichtlichen Dimension und einer Sakralisierung des verstorbenen Helden, wenngleich in verschiedenen Abstufungen. Ausgehend von der Stilisierung des Herzogs zu einer nationalen und imperialen Retterfigur drückte sich die Sakralisierung dieses Motivs als Subtext praktisch in allen Predigten, in manchen aber auch als Schwerpunkt aus, so etwa in Reverend Benjamin Streets *The Deliverer Raised up by the Lord*,²¹³ in William Sewells *The Servant of Christ*,²¹⁴ Alexander Fletchers *Sermons on the Death and Funeral of the Captain of Salvation*,²¹⁵ oder auch William Cookes *Wellington the Instrument of God for the Preservation of Order and the Spread of the Gospel*.²¹⁶ In diesen Fällen bestand diese Sakralisierung aus einer allgemeinen Zuschreibung einer heilsgeschichtlichen Rolle an Wellington als Helden und Krieger Gottes in den turbulenten ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. In diesem Sinne wurde der Herzog in eine Reihe mit biblischen Helden gestellt, etwa in der Predigt *A Great Name the Gift of God* des Pfarrers der Laura Chapel in Bath, Edward Tottenham, der seine Abhandlung über den Helden- und Nachruhm Wellingtons unter das Motto des Verses 7:9 aus dem 2. Buch Samuel stellte, das Versprechen Gottes an David, dessen Namen für alle Zeiten zu denen der großen Männer einzureihen.²¹⁷

Diese Einordnung Wellingtons in ein heilsgeschichtliches Narrativ war im Kontext von 1852 jedoch auch unter sehr viel radikaleren Vorzeichen möglich. Am 28. November, gewissermaßen mit einer Woche Verzögerung, dafür aber am ersten Adventswochenende des Jahres, hielt der Marinekaplan und Vikar John Alton Hatchard vor der Gemeinde der Pfarreikirche von Pett in Sussex eine Predigt auf den Tod des Herzogs unter dem vielsagenden Titel *Romanism Overthrown by Wellington*.²¹⁸ Auch er heroisierte den Herzog bei dieser Gelegenheit zu einem Instrument des göttlichen Willens, jedoch ordnete er ihn nicht in einen allgemeinen heilsgeschichtlichen, sondern in einen konkret apokalyptischen Kontext ein, was er

²¹¹ Ebd., S. 16.

²¹² Vgl. ebd., S. 19–30.

²¹³ Vgl. Street: *The Deliverer*.

²¹⁴ Vgl. Sewell: *The Servant of Christ*.

²¹⁵ Vgl. Fletcher: *Captain of Salvation*.

²¹⁶ Vgl. Cooke: *Wellington the Instrument of God*.

²¹⁷ Vgl. Tottenham: *A Great Name the Gift of God*.

²¹⁸ Vgl. Hatchard: „*Romanism Overthrown by Wellington*“.

bereits dadurch kenntlich machte, dass sein biblischer Referenzvers einer aus der Johannes-Offenbarung war. Das vorherbestimmte Duell zwischen Wellington und Napoleon wurde in seiner Darstellung entsprechend zu einem Vorzeichen einer nahenden, wenngleich noch unbestimmten Endzeit, wobei er es als einen Zweikampf zweier biblischer Helden untereinander darstellte, da Napoleon für ihn nicht etwa eine Verkörperung des Teuflischen, sondern als „the ordained instrument for punishing the guilty nations“²¹⁹ ebenso wie Wellington als „the chosen instrument for rescuing the nations from his grasp“²²⁰ ein Werkzeug Gottes war. Sehr viel näher war diese apokalyptische Endzeit in der Darstellung von Arthur Augustus Rees, einem ehemaligen Pfarrer der *Church of England*, der 1844 in Sunderland die Bethesda Free Chapel erbaut und gegründet hatte, die sich mit seiner zunehmenden Distanzierung von der anglikanischen Kirche zur Freikirche von Bethesda entwickeln sollte. Rees griff in seiner zeitgeschichtlichen sowie seiner Gegenwartsanalyse, die er anlässlich des Staatsbegräbnisses am 18. November in der Bethesda Free Chapel anstellte, sehr viel detaillierter und wörtlicher auf die Johannes-Offenbarung zurück, als dies Hatchard tun sollte. Mit einem starken Bezug auf die biblische Imperientheorie leitete er in der Übertragung auf historische Ereignisse aus dem Apokalypsentext ab, dass Napoleon I. die erste Verkörperung der siebenköpfigen Bestie des Antichristen gewesen sei, die jedoch von Wellington als Held des göttlichen Willens bezwungen worden sei. Dieser Sieg sei aber nur ein kurzfristiger gewesen und das Weltenende nicht abgewendet, so Rees, da mit dem Tod Wellesleys die Wiedergeburt des Antichristen im achten Kopf mit der Thronbesteigung Napoleons III. in Frankreich einhergehe.²²¹

Das Sprechen über die Helden Wellington und Napoleon war selbst in einer derart radikalen religiösen Deutung wie bei Rees jedoch kein Novum. Apokalyptische Interpretationen wie die von Rees waren schon 1821 in Frankreich vorgekommen,²²² und auch das gemäßigte Sprechen über Bonaparte in religiösen, christlich-reformerischen bis hin zu evangelikalen Kontexten existierte in Großbritannien seit den 1820er Jahren.²²³ Neu war 1852 das Ausmaß und die Verbreiterung, die dieser Anwendungskontext anlässlich der Beisetzung Wellingtons erfuhr, nachdem diese Phänomene zuvor Randerscheinungen gewesen waren. Letztlich bedeutete diese neue Konjunktur des radikalen religiösen Sprechens über die Helden Wellington und Napoleon aber auch ein Aufeinandertreffen verschiedener Zeitschichten. Apokalyptische Interpretationen wie die von Rees waren im Kern nichts anderes als Artikulationen eines tradierten biblischen Deu-

²¹⁹ Ebd., S. 11.

²²⁰ Ebd., S. 13.

²²¹ Vgl. Arthur Augustus Rees: *The Death of Wellington and the Resurrection of Napoleon. Being a Lecture, Critical, Historical, and Prophetic, Delivered at Bethesda Free Chapel, on Thursday, the 18th of November 1852, the Day of the Funeral of the Late Duke, London u. a. 1853.*

²²² Vgl. Kapitel 2.1.6.

²²³ Vgl. Kapitel 2.2.2.

tungsangebots als Antwort auf die postrevolutionären gesellschaftlichen Erfahrungsräume sowie die Beschleunigungserfahrungen politischer, technischer und gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse. Das Heldentum, das in diesem Zusammenhang in die Figur Wellington hineinprojiziert wurde, war damit zuallererst ein Traditionsheldentum. Im religiösen, kirchlichen Anwendungskontext war seine Funktion nicht nur eine allgemeine Normbestätigung, sondern eine konkrete Bestätigung des biblischen – heilsgeschichtlichen – Weltbildes.

Was das Sprechen über Helden anbelangt, so waren der Tod und das Begräbnis des Herzogs die prägendsten Ereignisse für Großbritannien in den 1850er Jahren. In jeder Hinsicht überschatteten sie die Wahrnehmung der Ereignisse in Paris 1852; im Vergleich mit dem Ableben des *Iron Duke* wurde wiederum die Thronbesteigung Napoleons III. in England zur Randnotiz. In einem klar umrissenen und konzentrierten Zeitraum von knapp zweieinhalb Monaten konstituierte sich hier anhand des verstorbenen Herzogs als Personalfiguration einer „Britishness“, die die zeitlichen Spannungsfelder der Ungleichzeitigkeit von Gleichzeitigkeiten um 1850, die Überlappungen von Tradition und Wandel, einzufangen suchte, ein Heldenmodell, das grundsätzlich in einer Abgrenzung zu der heroischen Figur Napoleon gedacht wurde. Der Held Wellington wurde gerade dadurch zu einer Parallelfigur, dass er in jeder Hinsicht zu einem Gegen-Helden im wörtlichen Sinne stilisiert wurde. Die ihm zugeschriebenen heroischen Merkmale und Eigenschaften waren die direkten Gegenstücke derer Bonapartes. In der Planung und Inszenierung war das Staatsbegräbnis vom 18. November zudem als eine gezielte Antwort und ein eigenes Gegenstück zum Pariser *retour des cendres* konzipiert. Was Iain Pears den Wellingtonismus von 1852 genannt hat, war damit tatsächlich eine Spielart des Napoleonismus. Englisch-Heldentum nach Wellingtons Art entwickelte sich allein aus der Begegnung mit dem Helden Napoleon und konnte nur darüber gedacht und gesprochen werden. Dieses Modell des ‚urenglischen‘ Helden des 19. Jahrhunderts konstituierte sich zentral über die Abgrenzung von dem des ‚urfranzösischen‘.

5.2.3. *Kriegsallianz und Staatsbesuch – 1854/55*

Nur wenige Monate später bahnte sich 1853 ein internationaler Konflikt an, der das widersprüchliche und angespannte Verhältnis Großbritanniens zu Napoleon III. und dem zweiten französischen Kaiserreich noch weiter belasten und das innerenglische gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen den Positionen und den außenpolitischen Handlungen der Regierung und den Wahrnehmungen einer kritischen Öffentlichkeit noch weiter verstärken sollte. Nach dem Ende des griechischen Unabhängigkeitskrieges und der darin immer offensichtlicher werdenden Schwäche des Osmanischen Reiches war der Nahe Osten zusehends zum Brennpunkt gegensätzlicher imperialer Interessen des russischen Zarenreiches und des britischen Empire geworden. Das Ziel Russlands war es, den Niedergang

des sogenannten ‚kranken Mannes am Bosphorus‘ wenn möglich zu beschleunigen und sich dessen Territorien an der Ägäis und im Nahen Osten einzuverleiben, vor allem die Dardanellen als geostrategisch wichtigen Zugang zum Marmara- und damit auch dem Schwarzen Meer. Großbritannien dagegen hatte ein großes Interesse daran, diese territoriale Expansion des Russischen Reiches zu verhindern, da damit der Landweg nach Indien in die Hände des Zarenreiches fallen würde – ein politisches Interesse, das Großbritannien schon mit seinem Eingreifen auf Seiten des Sultans in der Orientkrise 1839/40 verteidigt hatte.²²⁴ Als dritter Spannungsfaktor und interessierte imperiale Macht kam außerdem Österreich hinzu, das von einer möglichen Expansion Russlands in die Gebiete des Osmanischen Reiches die eigenen Interessen auf dem Balkan gefährdet sah.²²⁵

Diese gegenläufigen Interessen bildeten an sich einen Gefahrenherd für das Mächtegefüge der Heiligen Allianz nach 1815, das die Regierung Napoleons III. 1853 auszunutzen verstand und damit letztlich einen militärischen Konflikt provozierte – was das Diktum seiner in den öffentlichen Wahrnehmungen äußerst erfolgreichen Rede in Bordeaux 1852, dass das Kaiserreich den Frieden bedeutete,²²⁶ deutlich konterkarierte. Der konkrete Anlass, aus dem der Krimkrieg schließlich ausbrechen sollte, war ein konfessionspolitischer. Zar Nikolaus I. war dem osmanischen Sultanat gegenüber schon länger als Schutzherr und Interessenvertreter der slawischen und orthodoxen Konfessionsgemeinde in dessen Reich aufgetreten und propagierte unter diesem Vorwand die russischen Expansionsziele. Die erste Initialzündung des Konflikts war allerdings bereits 1852 geschehen, als Louis Napoleon im Februar die osmanische Regierung dazu hatte bewegen können, die Schlüsselgewalt über sakrale Stätten in der Region Palästina, und damit auch die Einnahmen aus Pilgerfahrten, den römisch-katholischen Vertretern vor Ort zuzugestehen, nachdem diese zuvor in der Hand der griechisch-orthodoxen Orden gewesen waren. Gegen diese Maßnahme protestierte der Zar, was zu mehreren Kurswechseln der osmanischen Regierung führte. Dieser diplomatische Konflikt zwischen Russland und Frankreich und zwischen den Orthodoxen und der katholischen Kirche konnte im April 1853 mit einem Kompromiss beigelegt werden, aus dem aber doch Frankreich in seinem Einfluss im osmanischen Reich gestärkt hervorgehen konnte. Als Nikolaus I. nur kurz darauf das Sultanat dazu aufforderte, Russland offiziell als Schutzmacht der Orthodoxen im eigenen Reich anzuerkennen, und damit die innere Souveränität des Osmanischen Reiches grundsätzlich angriff, bedeutete dies eine erste konkrete Eskalationsstufe des Konflikts. Im März beschloss die französische Regierung

²²⁴ Vgl. Martin Lynn: British Policy, Trade, and Informal Empire in the Mid-Nineteenth Century, in: Andrew Porter (Hg.): The Oxford History of the British Empire, Bd. 3: The Nineteenth Century, Oxford/New York 1999, S. 101–121, hier S. 111.

²²⁵ Vgl. Willms: Napoleon III., S. 165–166.

²²⁶ Vgl. ebd., S. 163.

die Entsendung einer Flotte in die Ägäis, und als Russland im Juni 1853 in der Walachei und Moldawien einmarschierte, beschloss auch Großbritannien, seine eigenen imperialen Interessen gegenüber Russland militärisch zu verteidigen. Die britische Regierung beschloss trotz der Versuche des Zaren, den Frieden über diplomatische Wege zu wahren, eine eigene Flotte zu entsenden, die sich der französischen anschließen sollte. Damit war das Kriegsbündnis zwischen Frankreich und Großbritannien vollkommen, das Napoleon III. gezielt gesucht hatte.²²⁷

Der Krimkrieg war damit von Beginn an ein Ereignis mit weitreichenden Folgen. Die militärische Auseinandersetzung zwischen Großbritannien und Russland und die britische Kriegsallianz mit Frankreich setzten einen endgültigen Schlussstrich unter das europäische Mächtegleichgewicht unter den Vorzeichen der Kongresspolitik von 1815 und der Heiligen Allianz. An die Stelle Letzterer rückte die „*entente cordiale*“²²⁸ zwischen England und dem Frankreich Napoleons III., das in einer Kontinuität der britischen Außenpolitik angesichts Bonapartes seit 1851 stand, und das 1855 zudem von beiden Seiten sehr öffentlichkeitswirksam inszeniert wurde. Nachdem sich der Kriegsverlauf sowohl länger als auch opferreicher als erwartet gestaltete, was gerade auch für die Selbstinszenierung Napoleons III. in Frankreich zur Herausforderung zu werden drohte,²²⁹ empfing zunächst am 18. April 1855 Königin Viktoria den Kaiser und seine Gemahlin Eugenie in London zu einem Staatsbesuch, und begab sich im August selbst zu einem Gegenbesuch nach Paris, was den ersten offiziellen Besuch eines englischen Monarchen in Frankreich seit 1431 bedeutete, und wobei sie unter anderem auch die Weltausstellung besuchte.²³⁰ Dass es sich dabei nicht einmal um einen Besuch unter verwandten Monarchen, sondern unter politischen und militärischen Verbündeten handelte, steigerte nur noch den (symbol)politischen Legitimationszuwachs, den dieses Ereignis für den Kaiser bedeutete. Spätestens dieser Moment bedeutete seine volle Akzeptanz im Kreis europäischer Herrscher durch Großbritannien.²³¹ Das Napoleon III. zwischen Februar und April 1856 den Friedenskongress, an dem neben Russland und Großbritannien außerdem auch Preußen und Österreich teilnahmen, in Paris ausrichten konnte, untermauerte diese Stärkung des eigenen Regimes noch weiter, da er damit die französische Hauptstadt nach Wien zur neuen Kongressstadt stilisieren konnte.²³²

Der Staatsbesuch des französischen Kaiserpaars in London im April 1855 folgte in seiner öffentlichen Inszenierung zunächst einmal aber vor allem einer Kriegs-

²²⁷ Vgl. ebd., S. 166–168.

²²⁸ Benjamin Bickley Rogers: *Napoleon III. and England*. An Enquiry, Oxford 1855, S. 3.

²²⁹ Vgl. Willms: *Napoleon III.*, S. 168.

²³⁰ Diesem Staatsbesuch Viktorias in Paris 1855 hat das *Musée national du château de Compiègne* 2008/2009 eine eigene Ausstellung gewidmet. Vgl. Emmanuel Starcky (Hg.): *Napoléon III et la reine Victoria. Une visite à l'Exposition universelle de 1855*, Paris 2008.

²³¹ Vgl. Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2011, S. 844.

²³² Vgl. Willms: *Napoleon III.*, S. 169.

propagandalogik. Ebenso wie die Londoner Tageszeitungen, so berichteten auch deren Pariser Counterparts wie der *Constitutionnel* – wiederum unter Berufung auf englische Zeitungen wie den *Morning Chronicle* – täglich von den öffentlichen Auftritten Napoleons III. und Eugénies in der britischen Hauptstadt. Diese wurden dort nicht nur am 18. April von Königin Viktoria und dem Kronprinzen Albert empfangen, sondern nahmen auch repräsentative Termine mit anderen politischen Körperschaften wie dem Gemeinderat der City of London wahr, vor dem Napoleon III. am 19. April eine Ansprache hielt.²³³ Dieser Besuch wurde von der City of London mit einer Gedenkmedaille kommemoriert, die das Kaiserpaar im Schrägprofil abbildete.

Vor allem entstanden zu diesem Anlass aber Willkommenslieder wie Henry Johnstons *The Emperor Napoleon's Welcome to Old England*²³⁴ oder *God Save and Bless Napoleon*²³⁵ des Komponistenehepaars William Bartholomew und Ann Mounsey Bartholomew, die, so wie Anfang des Jahrhunderts die antinapoleonische britische Kriegspolitik zu einer natürlichen Erbfeindschaft stilisiert worden war, nun dieses Kriegsbündnis mit dem napoleonischen Neffen zu einer natürlichen Allianz stilisierten. Napoleon III. wurde als „Victoria's great ally“²³⁶ dargestellt, was durchaus damit zusammenhing, dass dieser bereits sehr öffentlich mit dem Gedanken gespielt hatte, selbst das Kommando der alliierten Truppen auf der Krim zu übernehmen. Eine Überlegung, die Gefahr gelaufen war, angesichts der Tatsache, dass er in diesem Fall britischen Truppen direkte Befehle erteilen würde, als Anmaßung wahrgenommen zu werden, und die durch die Einladung nach London bis zu einem gewissen Grad legitimiert und zugleich eingehegt wurde. Viktoria und Napoleon wurden zur Personifikation dieser natürlichen Allianz stilisiert, deren geschichtspolitische Problematik in diesen Liedern nicht reflektiert, sondern vollkommen überspielt wurde – „God save our Queen Victoria! And Vive Napoleon!“²³⁷ –, wobei der appellative, an die britische Bevölkerung gerichtete Charakter dieser Propagandalieder kaum zu verkennen war: „Hail, Britons, hail, with gen'rous hearts / Arouse an English cheer, / Our hearty welcome we'll impart / To him we all revere; Our great Imperial Ally, / Gaul's Emp'ror let us greet [...]“²³⁸ Die Königin und der Kaiser, Großbritannien und Frankreich, wurden zu einander eng verbundenen, heroischen Schwesternationen stilisiert, die sowohl in Kriegs- als

²³³ Vgl. City of London / Court of Common Council: The Address Presented by the Corporation of the City of London, to Napoleon III., Emperor of the French, at the Guildhall, April 19th, 1855. With His Majesty's Reply Thereto, London 1855.

²³⁴ Vgl. Henry Johnston: The Emperor Napoleon's Welcome to Old England. Song, Written Composed & Dedicated to the Emperor of the French by Henry Johnston, London 1855.

²³⁵ Vgl. William Bartholomew / Ann Mounsey Bartholomew: God Save and Bless Napoleon. Written to the Air Partant pour la Syrie by W. Bartholomew, Harmonized for Four Voices by Mrs. Mounsey Bartholomew, London 1855.

²³⁶ Ebd., S. 1.

²³⁷ Johnston: The Emperor Napoleon's Welcome to Old England, S. 3.

²³⁸ Ebd., S. 2.

auch in Friedenszeiten gemeinsam den Europa bedrohenden Aggressoren die Stirn böten: „Together on the battle field / Our stalwart heroes fight, / To whom shall all aggressors yield / Where'er their arms unite. / England and France shall hence defy / The hostile world all o'er, / And on each other's faith rely / In peace as e'en in war.“²³⁹ Während das zaristische Russland nun die Rolle des despotischen Gegners zugeschrieben bekam, wurde das Bündnis zwischen Frankreich und England als eine Allianz der gegenseitigen Rechtsbewahrung beschrieben: „May France and England hand in hand, / Maintain each other's right.“²⁴⁰

Diese Idee einer natürlichen Allianz als Legitimationsgrundlage des Kriegsbündnisses war allerdings zu diesem Zeitpunkt nicht neu, wenngleich sie anhand des Staatsbesuchs in den britischen Debatten besonders zutage trat. Bereits in den vorhergehenden Jahren war sie von britischen Publizisten propagiert worden, die sich damit – vergleichbar etwa Heine in Deutschland – auch sehr bewusst gegen die Idee einer britisch-französischen Erbfeindschaft wandten. Bereits 1854 hatte beispielsweise ein anonymen Autor unter dem Pseudonym eines Mannes von Welt in einem offenen Brief, adressiert an den Marquess of Londonderry, einen britischen Politiker und Militär, der sich in den napoleonischen Kriegen einen vorteilhaften Ruf hatte erwerben können, eine solche Allianz als wünschenswert und vorteilhaft propagiert, gerade unter dem Gesichtspunkt, dass Napoleon III. der vorbestimmte neue „hero“ Napoleon sei, der wiederum selbst mit prophetischer Stimme dieses Bündnis aus dem – metaphorischen – Jenseits fordere:

Even in death, the mightiest spirit France ever produced calls on the people who can see each other's shores, to be, what Nature meant them, friends for ever. The voice of Napoleon still resounds throughout the nations. The vision of the future – the appalling vision – rises in frightful reality before us, as he beheld it. Let us obey his bidding. It is the warning of prophecy – the counsel of wisdom – the promise of peace and ultimate security. We may not, must not, dare not, disregard it. It speaks, supernaturally, from the silent grave. It is the oracle of the tomb.²⁴¹

Der Verleger dieser Schrift, Richard Bentley, brüstete sich damit, „Publisher in Ordinary to Her Majesty“ zu sein.

Diese bedingungslos positive Haltung gegenüber der englisch-französischen Allianz überlebte in den britischen Debatten selbst das wenig profitable Ende des Krimkriegs und wurde selbst gegen Ende der 1850er Jahre noch publizistisch geäußert, etwa durch Übersetzungen französischer Literatur. Während dies jedoch Artikulationen und Fortsetzungen einer ‚offiziellen‘ Legitimationsstrategie des Bündnisses mit dem neuen Bonaparte gegen den alten Verbündeten Russland waren, so wurde diese Allianz 1855 im Umfeld des Staatsbesuchs ebenso äußerst kritisch verhandelt, vor allem seitens der Liberalen und Radikalen. Dies geschah nicht nur in der zugespitzten und polemischen Form kursierender ano-

²³⁹ Ebd., S. 3.

²⁴⁰ Bartholomew / Mounsey Bartholomew: *God Save and Bless Napoleon*, S. 1–2.

²⁴¹ Anon.: *Napoleon the Third. By a Man of the World*, London 1854, S. 35.

nymer Flugblätter, die den Besuch Bonapartes in der englischen Hauptstadt als nationale Schande bezeichneten, sondern auch in anderen Gattungen in abgewogener und namentlicher Form. 1855 waren dies vor allem der Journalist Frederick Greenwood und der Gelehrte, Jurist und Oxford Fellow Benjamin Bickley Rogers, die die Allianz mit dem zweiten Kaiserreich kritisch hinterfragten. Beide schlugen mit ihrer Kritik dabei in dieselbe Kerbe, indem sie das Bündnis und damit die Politik der eigenen Regierung und der Monarchie nicht offen kritisierten, sondern vielmehr zur Vorsicht gegenüber den möglichen Intentionen Napoleons III. gemahnten. In der kurzen Einleitung seiner Biografie *Life of Napoleon the Third, Emperor of the French, from His Birth to the Present Time* gestand Greenwood zu, dass Bonapartes politische Absichten ehrlich und seine Freundschaft gegenüber Großbritannien aller Wahrscheinlichkeit nach eine loyale und ernsthafte sei, und relativierte damit bereits im Voraus die eigenen Vorbehalte.²⁴² Ähnlich formulierte auch Rogers die Grundlage seiner Überlegungen zu *Napoleon III. and England*, indem auch er zugestand, dass die Allianz, die der französische Kaiser mit England gesucht habe höchstwahrscheinlich ein Zeichen für seine ernstgemeinte Abkehr von der bellizistischen Tradition seines Familiennamens sei, das Resultat einer informierten und überlegten Auseinandersetzung mit der Geschichte des ersten Kaiserreichs seinerseits.²⁴³

England has received him as a great nation should receive her firmest and most staunch ally; the man who for the enmity of the first, has substituted the *entente cordiale* of the second empire [...] Our enthusiasm should be stimulated, and not diminished, by the thought that, in choosing the friendship of England, he has elected to act in direct opposition to all the traditions of his name and throne [...].²⁴⁴

Sowohl Greenwoods als auch Rogers Kritik setzte vor diesem Hintergrund an dem Punkt an, dass die Allianzrhetorik der britischen Regierung und der Inszenierung des Staatsbesuchs die napoleonische Vergangenheit aber vollkommen außer Acht ließe, um das Bündnis und die Freundschaft mit dem dritten Napoleon als historisch unbelasteten Anbruch einer neuen Epoche englisch-französischer Europapolitik zu stilisieren. Dagegen verwehrten sich beide. Greenwood erkannte zwar Napoleons III. offensichtliches geostrategisches Geschick und seine politische Stärke an, zeigte sich von seiner imperialen Politik geradezu beeindruckt, zog daraus aber den Schluss, dass sich Großbritannien gerade aufgrund dieser geostrategischen Stärke vor ihm in Acht nehmen müsse, beziehungsweise zumindest die Möglichkeit in Betracht zu ziehen sei, dass sich hinter der freundschaftlichen Fas-

²⁴² Vgl. Frederick Greenwood: *Life of Napoleon the Third, Emperor of the French, from His Birth to the Present Time. Illustrated from His Letters and Speeches*, London 1855, S. iv.

²⁴³ Vgl. Rogers: *Napoleon III. and England*, S. 5: „The wise and moderate course which Louis Napoleon has hitherto pursued, abundantly proves that he has not read the history of the first empire in vain, that he has closely analyzed the causes of its ultimate overthrow, and largely profited by the warnings which that overthrow affords.“

²⁴⁴ Ebd., S. 3.

sade seiner Außenpolitik gegenüber England langfristig ein geheimer Racheplan verberge, der auf eine Schwächung und Isolierung Großbritanniens gegenüber den anderen europäischen Mächten abziele. Die historische und dynastische Kontextualisierung dieser neuen napoleonischen Herrschaft in Frankreich war für Greenwood daher ein zentrales Mittel politischer Risikovermeidung: „the facts of 1855 cannot efface the facts of previous years; the antecedents of Napoleon the Third are not bounded by the year 1853; and we are anxious that they should be all taken in the balance together.“²⁴⁵

Rogers argumentierte deutlich radikaler als Greenwood, indem er aus dieser historischen Kontextualisierung der Herrschaft Napoleons III. die nur sehr oberflächlich relativierte Möglichkeit eines großangelegten verschwörerischen Racheplans Louis Napoleons ableitete. In der Form eines ‚Was-wäre-wenn‘-Szenarios skizzierte er an sich die tatsächlich stattgefundene Provokation des Krieges durch Bonaparte, die mit der Allianz einhergehende politische Isolierung Großbritanniens in Europa sowie die Offenlegung der Schwachstellen des britischen Militärs durch den strapaziösen Kriegsverlauf. Langfristig seien damit, so Rogers, die Rahmenbedingungen für eine französische militärische Offensive gegen England gegeben, vergleichbar dem Invasionsplan Napoleons I. von 1803, die Napoleon III. natürlich schon immer im Sinn gehabt habe. Er kritisierte damit die britische Regierung, die nach seiner Einschätzung in die bonapartistische Falle getappt sei, und es vor allem zugelassen habe, dass die heilige Allianz mit Russland daran zerbrochen sei, die er als das Bündnis der beiden tradierten Schutzmächte des wahren – nicht katholischen – christlichen Glaubens und der Freiheit der Völker ansah. Nur diese Allianz hätte im Zweifelsfall das letzte Bollwerk gegen eine erneute napoleonische Despotie sein können:

In that last great conflict for the liberties of nations, when the iron heel of a conqueror wrung the proud neck of Europe, when men's hearts were failing them for fear, and a gloom, as of the judgment-day, was over hanging the world, England and Russia alone stood to their guns, and fought back to back. [...] and the same hideous spectacle of the two great Christian empires diffusing peace and order throughout Europe, which haunted the closing days of the first Napoleon, would have presented its impassable barrier to the (supposed) ambitious desires of the third.²⁴⁶

Diese sehr detaillierte Verschwörungstheorie relativierte Rogers zwar schlussendlich noch einmal im Sinne Greenwoods und wiederholte, dass der neue Bonaparte aller Wahrscheinlichkeit nach ein loyaler Alliierter sei. Nichtsdestotrotz blieb er bei seiner Kritik der britischen Isolierung und Distanzierung von historisch tradierten Alliierten, die mit dem Bündnis mit Frankreich und dem Krieg gegen Russland einhergegangen seien, und warnte davor, sich für die Zukunft mit Frankreich allein

²⁴⁵ Greenwood: *Life of Napoleon the Third*, S. v.

²⁴⁶ Rogers: *Napoleon III. and England*, S. 9–10.

auf einen Verbündeten zu verlassen, dessen tatsächliche Intentionen und Motivationen zumindest fragwürdig seien:

That he has proved himself our loyal ally in the present conjuncture is most true; but he is not bound to our friendship for all time; and it were most unwise to conclude, in our joy at the existing cordiality, that an hour can never come when we shall have need of other friends, and to sever and cut off from ourselves all possibility of any future combination with the other great powers of Europe.²⁴⁷

Diese Kritik an den langfristigen Auswirkungen der Allianz mit Frankreich überlebte in den britischen Debatten ebenfalls das Ende des Krimkriegs. 1857 gesellte sich der Schriftsteller, Publizist und ehemalige radikale Politiker James Augustus St. John mit seiner äußerst kritischen Biografie Louis Napoleons zu Akteuren wie Rogers und Greenwood.²⁴⁸ Ausgehend von einer radikal-liberalen Position schilderte er darin die Dynastie der Bonapartes an sich als ein Geschlecht europäischer Despoten und Tyrannen, und interpretierte die Tatsache, dass Louis Napoleon in zwei Plebisziten vom französischen Volk in der Errichtung des zweiten Kaiserreichs bestätigt worden war, als Indiz dafür, dass dieses französische Volk von einer heimlichen Sehnsucht und Bewunderung für die Despotie geleitet werde. Auch St. John kritisierte das Bündnis der britischen Regierung mit dem imperialen Frankreich vor diesem Hintergrund scharf, jedoch im Gegensatz zu Greenwood und Rogers nicht aus realpolitischen und geostrategischen Überlegungen heraus, sondern allein aus politisch-ideologischen Gründen. Hatten seine Vorredner ob der aus dem Krimkrieg resultierenden Abseitsstellung Großbritanniens im europäischen Mächtekonzept Bedenken geäußert, so forderte er dagegen englischen Isolationismus als handlungsleitendes Prinzip britischer Außenpolitik. St. John argumentierte gerade damit, dass Großbritannien schon immer sowohl geografisch als auch ideologisch eine „nation apart“²⁴⁹ gewesen sei, deren spezifisches politisches System und deren spezifische Vorstellung bürgerlicher Freiheit und Liberalität sie schon immer von allen kontinentalen Nationen unterschieden habe. Großbritannien sei insofern, so St. John, auf keinerlei Allianzen angewiesen, aber schon gar nicht auf eine mit Napoleon III., der sich nicht als Befreier, sondern ebenfalls als Unterdrücker des französischen Volkes erwiesen habe. Als positive Gegenfigur zum tyrannischen Louis Napoleon erhob er im Übrigen den General Cavaignac, der er nicht nur als wahren Republikaner, sondern auch als europäischen Washington feierte.²⁵⁰ So unzutreffend dieser Vergleich angesichts der tatsächlichen Umstände von dessen Amtszeit ist, so fand anhand dieser Gegenüberstellung der beiden ehemaligen Präsidentschaftskandidaten der Transfer eines klassisch napoleonistischen Vergleichs

²⁴⁷ Ebd., S. 20–21.

²⁴⁸ James Augustus St. John: *Louis Napoleon, Emperor of the French: A Biography*, London 1857.

²⁴⁹ Ebd., S. 363.

²⁵⁰ Vgl. ebd., S. 275–276.

zwischen den Modellen Napoleon und Washington auf den neuen Napoleon und Cavaignac als aktuellere Figuren statt.

Der Staatsbesuch des französischen Kaiserpaares in London im April 1855 als zugespitzter Moment der Verhandlung der Kriegsallianz gegen Russland war insgesamt wiederum ein Moment, an dem sich die Diskrepanz zwischen der Politik der Regierung und Monarchie und der damit einhergehenden Inszenierung und Propagierung dieser Politik einerseits, und andererseits einer kritischen Auseinandersetzung bis hin zu offener Kritik an dem Kriegsbündnis vor allem seitens liberaler und radikaler Akteure wie Rogers, Greenwood oder St. John offenbarte. Wurde in der Inszenierung des Staatsbesuchs selbst Napoleon III. als natürlicher und größter Verbündeter Großbritanniens dargestellt und die Allianz losgelöst von der englisch-napoleonischen Vergangenheit als Beginn einer neuen Epoche britischer Prosperität gefeiert, so setzten die Kritiker gerade an dieser Frage der Historisierung an. Während Greenwood und Rogers gerade angesichts der historischen Kontextualisierung der Herrschaft Napoleons III. zur Hinterfragung seiner tatsächlichen geostrategischen und politischen Ziele und allgemein zur Vorsicht diesem gegenüber mahnten, so berief St. John das historische Bild Großbritanniens als „nation apart“ und Verfechter einer besonderen und außergewöhnlichen, da historisch gewachsenen, Form des Liberalismus, das schon zu Zeiten des ersten Napoleon ein zentrales Narrativ für die Propagierung der britischen antifranzösischen Kriegspolitik gewesen war. Im Kern dieser Debatten standen damit auch hier Prozesse der Analogiebildung. Während die Verfechter der Allianz sich der napoleonistischen Analogie zwischen Bonaparte und seinem Onkel gerade dadurch verweigerten, dass sie sie verschwiegen, bedienten sich die Kritiker gerade dieses Mittels der Analogiebildung, um Napoleon III. als Bündnispartner Englands politisch zu diskreditieren. Ein zweiter wichtiger Aspekt für die Argumentationen der Kritiker war allerdings auch, dass sie die mit dem Krimkrieg und dem indischen Aufstand 1857 auf Großbritannien einwirkenden europäischen und imperialen Herausforderungen und die Ängste eines politischen und militärischen Bedeutungsverlustes Englands in die Person des französischen Kaisers hineinprojizierten. Bei Rogers war dies schließlich so weit gegangen, dass er anhand seiner Verschwörungstheorie das Schreckbild eines französischen Bedrohungsszenarios an die Wand gemalt hatte, mit dem er selbst auf die englischen Invasionsängste von 1803 verwiesen hatte.

Zwischen dem Staatsstreich und der Thronbesteigung Louis Napoleons, dem Tod und der Beisetzung des Herzogs von Wellington, und schließlich der Kriegsallianz mit Frankreich im Krimkrieg und dem Staatsbesuch Napoleons III. in London, befand sich der britische Napoleonismus in den 1850er Jahren in einem ständigen Spannungsfeld zwischen Annäherung und Abgrenzung. Der Tod Wellingtons fiel dabei insofern heraus, als vor allem das Staatsbegräbnis zu einem allgemeinen Moment nationaler Selbst- und britischer Norm- und Wertebestätigung stilisiert wurde. Der Held Wellington wurde als personalfigurative Verkörperung der „Britishness“ um 1850 beigesetzt, wobei dieses Heldenmodell in jeder

Hinsicht das genaue Gegenteil napoleonischen Heldentums symbolisierte. Dem *Iron Duke* wurden postum in seiner Funktion als gesellschaftliches Exemplum vor allem die britischen Ideale der Pflichterfüllung, der Untertanentreue und der Gottesfürchtigkeit zugeschrieben – die im Übrigen mit seiner realen Biografie nur bedingt vereinbar waren, vor allem der letzte Punkt. Nichtsdestotrotz erwies sich der Tod Wellingtons als potenter Moment der Konjunktur britischer Heldendiskurse, der zudem im spezifischen religiösen Anwendungskontext für eine Verortung britischen Heldentums in einem heilsgeschichtlichen Weltbild genutzt wurde, in dem der Herzog – und mit ihm die britische Nation – zu einer wiederkehrenden biblischen Retterfigur vor der dämonischen Despotie à la Napoleon stilisiert wurde.

Die Momente 1851/52 und 1855 waren dagegen von dem Nebeneinander der Annäherung der britischen Regierung an das neue französische Regime und die Kritik an diesem politischen Kurs seitens liberaler und radikaler politischer und gesellschaftlicher Akteure geprägt. Hier wurde letztlich die Frage einer britisch-napoleonischen Erbfeindschaft verhandelt, die Frage nach einer – handlungsleitenden – historischen Verankerung der internationalen politischen Konstellation in der jüngeren Vergangenheit seit dem Anfang des Jahrhunderts, und damit auch die Frage, inwieweit in Napoleon III. tatsächlich eine Wiederkehr Napoleons I. zu sehen sei.

5.3. *Deutschland – politische Analyse und Nationaldenken*

Die einschneidenden Ereignisse der Revolutionsjahre 1848/49 verdrängten die Auseinandersetzung mit dem Aufstieg Louis Napoleon Bonapartes im deutschen Raum zu großen Teilen. Auch die Reaktionen auf den Staatsstreich von 1851 waren hier vergleichsweise begrenzt. Mit dem *Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte* formulierte 1852 Karl Marx, der sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Londoner Exil befand, allerdings eine zwar sehr spezifische deutsche Perspektive, die dafür aber eines der weit über das 19. Jahrhundert hinaus einflussreichsten Deutungsangebote des *Coup d'État* vom 2. Dezember 1851 war. In der Folge der Errichtung des Zweiten Kaiserreichs setzte im deutschen Napoleonismus außerdem eine Debatte ein, in der anhand der Figur Napoleons III. eigene, deutsche Wege nationaler Einheitsstiftung verhandelt wurden.

5.3.1. „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ – Marx et al.

Traditionell hat die Forschung, vor allem die Politikwissenschaft, den *Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte* von Karl Marx als einen der bedeutendsten Texte der politischen Theoriengeschichte des 19. Jahrhunderts behandelt, als Marx' soziologischste Schrift, in der seine Ideen des Klassenkampfs als historisches Leitprinzip

und besonders der Revolution als Klassenkampf konkrete Gestalt annahmen, und in der zudem seine geschichtstheoretischen und -philosophischen Ausführungen Relikte seiner frühen Affinität und Begeisterung für Georg Friedrich Wilhelm Hegel darstellten. Außerdem wurde die Abhandlung über den Staatsstreich Louis Napoleons zumeist in der Anwendung auf die Bonapartismusforschung – im begriffsverengenden Sinne als politisches Programm und Herrschaftsmodell – sowie davon ausgehend auch die Erforschung der totalitären und faschistischen Regime des 20. Jahrhunderts berücksichtigt, eine wissenschaftliche Tradition, die Marx selbst widersprüchlicherweise zugleich durch seine eigene Anwendung des Bonapartismusbegriffs auf die Politik Bismarcks begründet sowie durch seine historisch kontextualisierte Ablehnung des Cäsarismusbegriffs abzuwenden versucht hatte, etwa im Vorwort zur zweiten Ausgabe des *Brumaire* von 1869: „Schließlich hoffe ich, daß meine Schrift zur Beseitigung der jetzt namentlich in Deutschland landläufigen Schulphrase vom sogenannten Cäsarismus beitragen wird.“²⁵¹ Eine weitere Dimension seiner Auseinandersetzung mit den politischen Ereignissen in Frankreich 1851 ist dabei jedoch weitgehend ausgeklammert, beziehungsweise unter dem Gesichtspunkt der geschichtsphilosophischen und -theoretischen Dimension subsummiert worden. Ebenso wie von einem spezifischen und pseudo-zyklischen Geschichtsbild ist der *Achtzehnte Brumaire* von einem mehr oder weniger unterschwelligen und theoretischen Heldendiskurs geleitet, anhand dessen sich Marx' Perspektive auf Louis Napoleon in den Kontext eines transnationalen, europäischen Ideen- und Deutungshorizonts in Bezug auf das Heroische und den Napoleonismus einordnen lässt. Mit der Frage nach der Figur des Helden in dieser Schrift haben sich bisher nur vereinzelt Beiträge zur Forschung auseinandergesetzt, und das auch nicht unter dem kulturgeschichtlichen Ansatz, den die vorliegende Studie verfolgt.²⁵²

Um Marx angemessen in diesem europäischen und transnationalen Diskurs zu verorten, muss es zunächst aber gelten, das Spezifische seiner – deutschen – Perspektive auf Bonapartes Staatsstreich zu erfassen. Ähnlich wie im Fall von Heinrich Heine – mit dem ihn im Übrigen eine lebenslange Freundschaft verband – war dies die Perspektive eines *émigrés*, und zwar in seinem Fall die eines politischen Auswanderers. 1843 hatte er nach der Heirat mit seiner Frau Jenny Deutschland zum ersten Mal verlassen und war nach Paris ausgewandert. Nur knapp ein Jahr zuvor hatte er in Köln die Redaktion der *Rheinischen Zeitung* übernommen, die aber in der Folge der Karlsbader Beschlüsse nicht mehr erscheinen durfte. In der Entwicklungsphase seiner eigenen politischen und ökonomischen Ideen begriffen, hatte Marx sich daher in die französische Hauptstadt begeben, wo ihm die Arbeit daran quasi aus dem Exil freier möglich war. In die-

²⁵¹ Vgl. Karl Marx: Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, Hamburg ²1869, S. v.

²⁵² Vgl. z. B. Roger Price: Louis-Napoleon Bonaparte: ‚Hero‘ or ‚Grotesque Mediocrity‘?, in: Mark Cowling / James Martin (Hg.): Marx's ‚Eighteenth Brumaire‘. (Post)Modern Interpretations, London 2002, S. 145–162.

ser ideologischen Konstitutions- und Fokussierungsphase gab er in Paris zusammen mit Arnold Ruge die *Deutsch-Französischen Jahrbücher* heraus, entwickelte in den *Pariser Manuskripten* erste Entwürfe seiner ökonomisch-philosophischen Konzepte, vertiefte den Kontakt mit Friedrich Engels, den er bereits zuvor in Köln kennengelernt hatte, und kam außerdem mit französischen Sozialisten wie Louis Blanc und Pierre-Joseph Proudhon zusammen. Als er sich an der revolutionären Zeitschrift *Vorwärts* beteiligte, erwirkte die preußische Regierung schließlich seine Ausweisung aus Frankreich, worauf er sich 1845 nach Brüssel begab. Hier kam es schließlich zur Gründung des kommunistischen Bundes, in deren Verlauf er das programmatische *Manifest der kommunistischen Partei* verfasste. Nach dem März 1848 kehrte er nach Köln zurück, ließ dort die *Neue Rheinische Zeitung* wieder aufleben, musste allerdings bereits Mitte 1849 Deutschland wieder verlassen. Marx versuchte zunächst erneut nach Paris zu emigrieren. Da ihm dort jedoch die Haft drohte, ging er schließlich nach London, wo er sich für den Rest seines Lebens aufhalten sollte. Vor diesem Hintergrund und mit der Erfahrung der gescheiterten bürgerlichen Revolution beschäftigte und engagierte er sich in London verstärkt mit dem Internationalen Kommunismus und der konkreten Kapitalismuskritik. Der *Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* war in diesem Zusammenhang zwar eine nationale Fallstudie, anhand derer er aber allgemeine und international anwendbare historische, soziologische und ökonomisch-politische Deutungskategorien entwarf; in den direkt vorhergehenden Jahren hatte er außerdem bereits eine Artikelserie zum Klassenkampf in Frankreich nach dem Februar 1848 verfasst. Deutsch war Marx' Perspektive entsprechend insofern, als der Bezugspunkt seines Denkens der eines deutschen Erfahrungshorizonts, wenngleich eines deutschen politischen *émigrés* war. Durch seine verschiedenen Exilstationen und vor allem durch seine eigene gewollte Verortung in einem europäischen und internationalen Kontext sozialistischer und kommunistischer Akteure sowie Diskurse, transnationalisierte sich diese Perspektive jedoch sehr deutlich um 1850 und in seiner Selbstwahrnehmung auch ganz besonders mit dem *Achtzehnten Brumaire*.

Den Staatsstreich Louis Napoleons erklärte Marx durch eine detaillierte Gesamtchau des Verlaufs der zweiten Republik vom Februar 1848 bis zum 2. Dezember 1851. In insgesamt sieben Kapiteln betrachtete er die Ereignisse sowohl unter einer geschichtstheoretischen als auch vor allem einer gesellschaftsanalytischen und sozialökonomischen Perspektive, wobei er diese knapp drei Jahre in ebenfalls drei Perioden einteilte: Erstens vom 24. Februar bis zum Zusammentreten der Nationalversammlung am 4. Mai 1848 als den Prolog der eigentlichen Revolution, zweitens die „Periode der Konstituierung der Republik und der konstituierenden Nationalversammlung“²⁵³ bis zum 28. Mai 1849, und schließlich drittens die „Periode

²⁵³ Karl Marx: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, Frankfurt am Main 2007, S. 110.

der *konstitutionellen Republik* und der *legislativen Nationalversammlung*.²⁵⁴ In seiner politischen Analyse dieser drei Phasen wandte er sich explizit von der Deutung der französischen Revolution(en) als Konflikt zwischen dem republikanischen und dem monarchischen Prinzip ab, und bot als eigenes Erklärungsmodell das Konzept der französischen Geschichte als einer Reihe von Klassenkämpfen an. Während er die erste Revolution und das Kaiserreich als Etablierung der bürgerlichen Ordnung deutete, so interpretierte er die Februarrevolution und die Ausrufung und die politischen Machtkämpfe der zweiten Republik lediglich als eine Erweiterung und schließlich eine Bestätigung der bourgeoisen Ordnungen der Restauration und der Julimonarchie durch die bürgerliche Revolution. Während er die innerparlamentarischen und innerinstitutionellen Spannungen von 1848 als von dem tradierten Konflikt zwischen Kapital und Grundeigentum geprägt ansah, so identifizierte er als zentrale Dynamik der Revolution von 1848 den Kampf zwischen dem Bürgertum und dem Pariser Proletariat, in dem die Bourgeoisie zunächst obsiegt habe. Als Erbsünde der Bourgeoisie in diesem Kampf deutete er die Niederschlagung des Juniaufstandes, wobei er bereits daran das Klassenspektrum erweiterte und die Kategorie des Lumpenproletariats einführte, das er in den ehemaligen Arbeitern der Nationalwerkstätten identifizierte, die sich als mobile Nationalgarde für die blutige Niederschlagung des proletarischen Aufstandes hatten instrumentalisieren lassen. In diesem – berühmt-berüchtigten – Lumpenproletariat identifizierte Marx nun die zentrale Trägerschaft des Aufstiegs Louis Napoleons, wobei er dabei außerdem der ländlichen Bauernschaft eine zentrale Rolle zuschrieb. Durch falsche Versprechungen sozialer Reformen und die Mobilisierung eines symbolpolitischen Kapitals seines Namens habe sich so der Abenteurer und Vagabund Bonaparte gegenüber der Bourgeoisie durchsetzen können, indem er von den sozialen Dynamiken der ersten Hälfte des Jahres 1848 profitiert habe, um schließlich am 2. Dezember 1851 seine autoritäre Herrschaft zu etablieren.

Dieses komplexe Erklärungsmodell ist sowohl von der Geschichts- als auch der Politikwissenschaft schon zur Genüge untersucht worden. Vielmehr lohnt sich hier aber ein genauerer Blick auf Marx' Beschreibungen der Figuren Napoleons I. und Louis Napoleons sowie deren geschichtlichen Verhältnisses zueinander. Diese standen in einem engen Zusammenhang mit seinen geschichtstheoretischen Ausführungen. Der Kern dieser war bereits in den berühmten ersten Sätzen des *Achtzehnten Brumaire* zu erkennen: „Hegel bemerkt irgendwo, daß alle großen weltgeschichtlichen Thaten und Personen sich so zu sagen zweimal ereignen. Er hat vergessen hinzuzufügen: das eine Mal als große Tragödie, das andre Mal als lumpige Farce.“²⁵⁵ Im Anschluss an und der Erweiterung von Hegel legte er seinen Überlegungen zu 1851 ein quasi-zyklisches Geschichtsbild zugrunde, in dem er von der mindestens einmaligen Wiederkehr von Personen und Ereignis-

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Ebd., S. 9.

sen ausging, jedoch nicht als analoge Wiederholung, sondern als Karikatur. Dies wandte er nicht nur auf die Figuren Napoleon und Louis Napoleon an – „Der achtzehnte Brumaire des Idioten für den achtzehnten Brumaire des Genies!“²⁵⁶ –, sondern auch in seinem strukturellen Vergleich der Februarrevolution von 1848 und der zweiten Republik mit der großen Revolution 1789 und der ersten Republik, der einen zentralen Bezugspunkt für seine Ausführungen bildete, tauchte diese Idee der Wiederkehr als Farce immer wieder auf.

Diese verzerrte Wiederholung der Geschichte erklärte Marx jedoch nicht mit einem Hegelianischen Weltgeist oder einem teleologischen Geschichtskonzept, sondern vielmehr anhand eines gesellschaftlichen historischen Erfahrungshorizonts:

Die Menschen machen ihre Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken unter selbstgewählten, sondern unmittelbar vorhandenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüme, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen.²⁵⁷

Sehr auffällig ist hier zuallererst, dass er Heines Bild des lastenden Alpdrucks der Vergangenheit entlehnte, das dieser anlässlich des *retour des cendres* 1840 bedient hatte, als er bemerkt hatte, dass mit der endgültigen Beisetzung Napoleons in Paris „die neue Philisterwelt“ aufatme, „wie erlöst von einem glänzenden Alp.“²⁵⁸ Zum anderen formulierte Marx hier aber einen geradezu anthropologischen Konnex von Krise und (Helden)Erinnerung, indem er es als historische Grundkonstante identifizierte, dass politische Umwälzung durch Revolution in der kollektiven Imagination von Gesellschaften nur durch den geschichtspolitischen Rückbezug auf Vergangenes denkbar sei. Als konkretes Beispiel führte er die Selbstinszenierung der Akteure der Revolution von 1789 und deren generellen Rückgriff auf die Symbolsprachen des Römisch-Republikanischen an, der sich wiederum im Bezug der bourgeoisen Republikaner von 1848 auf diese erste Revolution fortsetze. In diesem sich stetig erneuernden Zyklus historischer Analogiebildung waren für Marx Vergangenheit und Zukunft damit insofern unweigerlich verknüpft, als die politische Modernisierung in der bürgerlichen Revolution nur durch den Rückbezug auf die historische Tradition möglich sei.

In dieses Schema der unweigerlichen historischen Analogie passte Marx auch das Figurenpaar Napoleon I. und Louis Napoleon ein, besonders am Moment ihres jeweiligen Staatsstreichs. Letzteren bezeichnete er entsprechend als die Ka-

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Ebd., S. 9–10.

²⁵⁸ Vgl. Heine: Lutezia. Artikel XXIX., 11. Januar 1841, S. 108–110, hier S. 110.

rikatur des ersten, wobei er die Tatsache, dass das französische Volk Bonapartes Staatsstreich 1851 unmittelbar in einem Plebiszit bestätigt hatte, noch als Karikatur zweiten Grades, als Karikatur der Karikatur, deutete: „Sie haben nicht nur die Karikatur des alten Napoleon, sie haben den alten Napoleon selbst karikiert, wie er sich ausnehmen muss in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.“²⁵⁹

Diesem alten Napoleon gestand Marx durchaus ein heroisches Potential zu. Zum einen ordnete er ihn ein in eine Reihe von „Helden“ der ersten Revolution, zusammen mit Camille Desmoulins, Danton und anderen, die „die Entfesselung und Herstellung der modernen *bürgerlichen* Gesellschaft“²⁶⁰ vollbracht hätten. Während dabei Revolutionshelden wie Robespierre die Aufgabe der Zerstörung der alten ständischen Gesellschaftsordnung nach innen zugekommen sei, so schrieb er Napoleon die Kraft zu, diese Aufgabe zum einen im Äußeren erfüllt, und zum anderen im Inneren die sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen der modernen bürgerlichen Gesellschaft errichtet zu haben:

Der Andre schuf im Innern von Frankreich die Bedingungen, in denen erst die freie Konkurrenz entwickelt, das parzellirte Grundeigenthum ausgebeutet, die entfesselte industrielle Produktivkraft der Nation verwandt werden konnte, und jenseits der französischen Grenzen fegte er überall die feudalen Gestaltungen weg, so weit es nöthig war, um der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich eine entsprechende, zeitgemäße Umgebung auf dem europäischen Kontinent zu verschaffen.²⁶¹

Trotz der scharfen Kritik, die er im *Achtzehnten Brumaire* an der Bourgeoisie übte, so schrieb er Napoleon dennoch die Rolle des Helden der bürgerlichen Ordnung zu, und gestand ihm ebenfalls eine genialische Kraft jenseits positiver oder negativer Wertigkeit zu. Strukturell bewegte er sich damit in einem ähnlichen Argumentationsrahmen wie knapp ein Jahrzehnt zuvor Thomas Carlyle.

Louis Napoleon charakterisierte Marx im Gegensatz dazu als „den Abentheurer, der seine trivial-widrigen Züge unter der eisernen Todtenlarve Napoleons versteckt“,²⁶² als „heruntergekommenen Glücksritter“²⁶³ und als „falschen Spieler“,²⁶⁴ der unter dem Deckmantel der napoleonistischen Analogie am 2. Dezember 1851 eben nicht die alte Monarchie umgeworfen oder wie sein Vorfahre deren letzte Reste ausgemerzt, sondern im Gegenteil „die liberalen Konzessionen, die ihr durch Jahrhundert lange Kämpfe abgetrotzt waren“²⁶⁵ zerstört habe. Louis Napoleon war für Marx nicht der politische Erneuerer, sondern der „Chef des Lumpenproletariats“²⁶⁶, dessen Trägerschaft eben nicht mehr die Bourgeoisie gewesen war, sondern

²⁵⁹ Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, S. 12.

²⁶⁰ Ebd., S. 10.

²⁶¹ Ebd.

²⁶² Ebd., S. 11.

²⁶³ Ebd., S. 55.

²⁶⁴ Ebd., S. 13.

²⁶⁵ Ebd.

²⁶⁶ Ebd., S. 69.

der vielmehr auf dem Rücken dessen, was er die „Gesellschaft vom 10. Dezember“ nannte, an die Macht gekommen sei. Diese Gesellschaft des 10. Dezember charakterisierte er als Gruppe bestehend aus

zerrütteten Roués der Aristokratie mit zweideutigen Subsistenzmitteln und von zweideutiger Herkunft, [...] verkommenen und abentheuernden Ablegern der Bourgeoisie[,] Vagabunden, entlassene[n] Soldaten, entlassene[n] Zuchthaussträflinge[n], entlaufene[n] Galeerensklaven, Gauner[n], Gaukler[n], Lazzaroni, Taschendiebe[n], Taschenspieler[n], Spieler[n], Maquereaus, Bordellhalter[n], Lastträger[n], Tagelöhner[n], Orgeldreher[n], Lumpensammler[n], Scherenschleifer[n], Kesselflicker[n], Bettler[n] [...].²⁶⁷

War Napoleon der Held der bürgerlichen Ordnung und der Bourgeoisie, so war Louis Napoleon die Personalfiguration der Werte einer Gemeinschaft der minderwertigsten und kriminellsten Elemente der französischen Gesellschaft.

Mit dieser Analyse reagierte Marx auf die Semantiken und Dynamiken der napoleonistischen Selbst- und Fremdstilisierungen Louis Napoleons seit 1848. Im Kern war sie eine Deheroisierungsstrategie, die die Parallelisierung und Analogiebildung zwischen beiden Napoleons negierte, mit der sich Louis Napoleon zunächst als republikanischer Bonaparte und nach seiner Wahl zum Präsidenten immer offener als neuer Konsul und schließlich Kaiser inszeniert hatte. Der 2. Dezember war in seiner Deutung entsprechend kein Akt der nationalen Rettung, sondern im Gegenteil einer der Bestätigung einer alten Ordnung, die selbst die bürgerlich-liberalen Errungenschaften des letzten halben Jahrhunderts rückgängig zu machen suchte.

Den Erfolg dieser Karikatur vorhergekommenen Heldentums erklärte Marx mit einem grundsätzlichen Bedürfnis nach beziehungsweise geradezu einer Notwendigkeit des Heroischen, die mit krisenhaften Revolutionsmomenten einhergehe. Die Herrschaft und das Handeln Napoleons I. zog er als Beleg dieser These heran: „unheroisch, wie die bürgerliche Gesellschaft ist, hatte es jedoch des Heroismus bedurft, der Aufopferung, des Schreckens, des Bürgerkriegs und der Völkerschlachten, um sie auf die Welt zu setzen.“²⁶⁸ Heldentum wurde in dieser Deutung zum notwendigen Starthelfer und Steigbügelhalter einer inhärent post-heroischen Gesellschaftsform. Im Vorwort zur zweiten Ausgabe von 1869 verwies Marx noch einmal explizit auf den zentralen Platz, den er dem Heroischen als Ausdruck eines gesellschaftlichen Bedürfnisses in seinem Erklärungsmodell zuwies: „Ich weise dagegen nach, wie der Klassenkampf in Frankreich Umstände und Verhältnisse schuf, welche einer mittelmäßigen und grotesken Personage das Spiel der Heldenrolle ermöglichten.“²⁶⁹

Gerade mit den geschichtstheoretischen Überlegungen des *Achtzehnten Brumaire* verband sich also ein mehr oder weniger unterschwelliger Heldendiskurs.

²⁶⁷ Ebd., S. 68–69.

²⁶⁸ Ebd., S. 11.

²⁶⁹ Marx: Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, S. iv.

Und auch wenn Marx einen äußerst konstruktivistischen – beziehungsweise dekonstruktivistischen – Ansatz an den Heldenbegriff herantrug und diese Figuration größtenteils gesellschaftsanalytisch und funktionalistisch dachte, so war er strukturell nicht sehr weit von einem transnationalen Heldendiskurs im Kontext des Napoleonismus entfernt, wie er sich etwa zuvor bei Thomas Carlyle ausgedrückt hatte. Mit dem Vergleich zwischen Cromwell, Napoleon und Louis Napoleon, den er im sechsten Kapitel anstellte, bediente er grundsätzlich sogar dieselben Elemente der Semantik des transnationalen Napoleonismus und dasselbe europäische Deutungswissen wie der schottische Historiker. Zwar war für Carlyle gerade der Typus des Könighelden, den er in Napoleon ausmachte, eine essentialistische Figur gewesen, der er zudem eine historisch-teleologische bis hin zu einer angedeuteten heilsgeschichtlichen Funktion zugeschrieben hatte. Aber auch er dachte ihn wie Marx zum einen in einem starken Konnex zu Krise und Revolution, und zum anderen als zyklisch wiederkehrendes Phänomen.

Hinsichtlich des Heldenbegriffs darf Karl Marx' *Achtzehnter Brumaire des Louis Bonaparte* also keinesfalls isoliert gelesen werden, sondern muss vielmehr im Kontext eines transnationalen napoleonistischen Heldendiskurses verstanden werden. So einzigartig seine politischen und gesellschaftstheoretischen Analysen sein mögen, so sehr waren seine Überlegungen zu der sozialen Funktion von Heldentum und zu den konkreten Heldenfiguren Napoleons I. und Louis Napoleons einerseits der Sprache der Heroisierungen Bonapartes zwischen 1848 und 1851 und andererseits einem europäischen Deutungswissen und einem transnationalen Napoleonismus verpflichtet, der sich bereits zuvor bei anderen Akteuren niedergeschlagen hatte und dies auch zeitgleich tat. Dass Marx selbst ein starkes Bewusstsein für die Verortung des eigenen Textes in einem solchen Kontext entwickeln sollte, das zeigt wiederum das Vorwort zur zweiten Ausgabe. Siebzehn Jahre nach der Erstveröffentlichung verwies er hier selbst auf zwei 1852 parallel erschienene Texte über den Staatsstreich von 1851, mit denen er die eigene Schrift verglichen sehen wollte: erstens Pierre-Joseph Proudhons *La Révolution sociale démontrée par le coup d'état du 2 décembre*,²⁷⁰ und zweitens Victor Hugos *Napoléon le Petit*.²⁷¹ Wenngleich Marx gerade den Text des Letzteren als „bemerkenswerth“ bezeichnete, so kritisierte er ihn doch dafür, den Staatsstreich vom 2. Dezember als zu plötzliches und isoliertes Ereignis und zudem als persönliches Verbrechen Bonapartes zu betrachten, was eben wiederum nicht dazu führe, Louis Napoleon klein, sondern „das Individuum groß“ zu machen, „indem er ihm eine persönliche Gewalt der Initiative zuschreibt, wie sie beispiellos in der Weltgeschichte dastehen würde“.²⁷² Dagegen setzte Marx seinen eigenen Ansatz, mit dem er den inzwischen schon lange vollendeten Aufstieg Napoleons III. zur

²⁷⁰ Vgl. Pierre-Joseph Proudhon: *La Révolution sociale démontrée par le coup d'état du 2 décembre*, Paris 21852.

²⁷¹ Vgl. Kapitel 5.1.3.

²⁷² Marx: *Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, S. iv.

neuen Kaiserwürde aus der Geschichte des französischen Klassenkampfes und unter quasi-soziologischem Gesichtspunkt zu erklären gesucht hatte. Und auch wenn dieser Unterschied zwischen den beiden Ansätzen und Autoren unleugbar ist, so verdeutlicht diese verspätete Auseinandersetzung von Marx mit Hugo nur noch mehr seine Verortung in und Teilnahme an dem transnationalen napoleonistischen Diskurs, dessen Teil er durch seine Theoretisierung der napoleonischen Heldenrolle aber bereits 1852 gewesen war.

5.3.2. „Napoleon III. und die gegenwärtige Weltkrise“ – deutsche Perspektiven

Wenngleich Karl Marx' Perspektive auf den Staatsstreich und die Machtergreifung Louis Napoleons sehr spezifisch und zumindest unter Einschränkungen deutsch gewesen war, so war er bei weitem nicht der einzige deutschsprachige Autor gewesen, der sich mit der Figur Napoleons III. auseinandersetzte. Eine große Zahl deutscher Diskursakteure beschäftigte sich in den 1850er Jahren publizistisch mit der Wahl Bonapartes zum Präsidenten, dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1852, der Errichtung des neuen Kaiserreichs, und auch dem Krimkrieg und der damit einhergehenden britisch-französischen Allianz gegen Russland. In der historischen Retrospektive bestand diese Gruppe im Vergleich zu der Gruppe ‚neuer‘ transnationaler Napoleonisten wie Carlyle oder Marx aus Autoren der zweiten oder dritten Reihe, wie dem bereits zuvor angeführten Braunschweiger Schriftsteller und Gelehrten Eduard Brinckmeier,²⁷³ dem preußischen Politiker, Staatsphilosophen und Publizisten Gustav Adolph Constantin Frantz,²⁷⁴ oder dem Berliner Schriftsteller Theodor Mundt.²⁷⁵

Gleichzeitig existierte auch in diesem Jahrzehnt in den deutschen Staaten weiterhin das Phänomen des unpolitischen Napoleonismus, der sich vor allem durch eine diffuse Publikationslandschaft auszeichnete und in den verschiedensten Gattungen ausdrückte. Kohärenz, selbst in Bezug auf die Figur Napoleon selbst, herrschte in diesem Kontext kaum. So erschienen in den 1850er Jahren beispielsweise mehrere historische napoleonistische Romane,²⁷⁶ darunter auch einer über *Napoleon in Deutschland* von Theodor Mundts Frau Clara, den sie unter dem Pseudonym Luise Mühlbach veröffentlichte,²⁷⁷ oder ein „historisch-humoristischer Roman“ über Napoleons Bruder Jérôme des deutschen Journalis-

²⁷³ Für Brinckmeiers Biografie vgl. Kapitel 4.3.1.

²⁷⁴ Für Frantz' Biografie vgl. Erich Wittenberg: Frantz, Gustav Adolph Constantin, in: *Neue Deutsche Biographie* 5, 1961, S. 353–356. Onlinefassung. www.deutsche-biographie.de/pnd118534939.html, 6. Dezember 2018.

²⁷⁵ Für Mundts Biografie vgl. Johannes Weber: Mundt, Theodor, in: *Neue Deutsche Biographie* 18, 1997, S. 588–590. Onlinefassung. www.deutsche-biographie.de/pnd118735225.html, 6. Dezember 2018.

²⁷⁶ Vgl. z. B. Ferdinand Stolle: *Napoleon in Aegypten*. Historisch-romantisches Gemälde von Ferdinand Stolle, 3 Bd., Leipzig 1853.

²⁷⁷ Vgl. Luise Mühlbach [Clara Mundt]: *Napoleon in Deutschland*, 13 Bd., Berlin 1858–1863.

ten und Schriftstellers Eduard Maria Oettinger.²⁷⁸ Ebenso erschienen im Bereich dieses unpolitischen deutschen Napoleonismus weiterhin auch Übersetzungen französischer Literatur,²⁷⁹ außerdem historische Schauspiele²⁸⁰ und Dichtung, wobei gerade letztere oftmals die Grenze zum Politischen wieder überschritt, wie zum Beispiel die *ebenso klare als rare Standrede* des Schriftstellers und Journalisten Alexander Ringler *Der wiedererstandene Kapuziner aus Wallensteins Lager und Napoleon III.*, die insbesondere mit der angehängten *Deutschen Volks-Hymne* das Dokument eines aggressiven deutschen Nationalismus war.²⁸¹ In der Folge der Erfahrung von Krim- und Sardinischem Krieg wurde hier am Ende des Jahrzehnts eine anti-„welsche“ antinapoleonische Erbfeindschaft gegen den französischen Räuber formuliert, die auf die Vorstellungen von Deutschland als dem „Herz Europa’s“²⁸² und dem deutschen Volk als dem „herrlichste[n] der Erde“²⁸³ rekurrierte, und einen Krieg gegen das zweite napoleonische Kaiserreich propagierte, gerade auch als Katalysator eines eigenen nationalen Einigungsprozesses.

Der Braunschweiger Publizist Eduard Brinckmeier hatte sich bereits 1842 mit der Veröffentlichung seines *Napoleons-Albums* als ein deutscher Napoleonist dargestellt, dessen Bild der von ihm verehrten Figur vor allem durch bedingungslose Heroisierungen gekennzeichnet war.²⁸⁴ Dieser Haltung blieb er Ende der 1840er und Anfang der 1850er Jahre auch im Schwenk auf Louis Napoleon als neuem Gegenstand des zeitgenössischen Sprechens treu. An der Revolution 1848 hatte er aktiv keinen Anteil genommen, sondern befasste sich vielmehr in den folgenden Jahren publizistisch mit den zeitgeschichtlichen und politischen Ereignissen in Europa und vor allem in Frankreich.²⁸⁵ Bezüglich Louis Napoleons wurde er 1849 gleich zweimal auf diese Weise aktiv, indem er zum einen eine Biografie über *Louis Napoleon Bonaparte, Präsident der französischen Republik*,²⁸⁶ und zum an-

²⁷⁸ Vgl. Eduard Maria Oettinger: König Jérôme Napoleon und sein Capri. Historisch-humoristischer Roman von E. M. Oettinger, 3 Bd., Dresden 1852.

²⁷⁹ Vgl. Anon.: Napoleon und Graf von Kervegan. Nach dem Französischen, Berlin 1852.

²⁸⁰ Vgl. F. M. Crellû: Napoleon I. und die beiden Grenadiere seiner alten Garde oder Beurteilung und Begnadigung. Militärisches Original-Schauspiel in vier Aufzügen mit zwei Abtheilungen von F. M. Crellû, Dresden 1856.

²⁸¹ Vgl. Alexander Ringler: Der wiedererstandene Kapuziner aus Wallensteins Lager und Napoleon III. Eine ebenso klare als rare Standrede an das deutsche Volk über den Krieg in Europa, Kempten 1859.

²⁸² Ebd., S. 16.

²⁸³ Ebd., S. 15.

²⁸⁴ Vgl. Kapitel 4.3.1.

²⁸⁵ Vgl. Paul Zimmermann: Brinckmeier, Johann Peter Ludwig Eduard, in: Allgemeine Deutsche Biographie 47, 1903, S. 238–241. Onlinefassung. www.deutsche-biographie.de/pnd104262796.html, 6. Dezember 2018: „In dem politischen Treiben der folgenden Jahre trat er persönlich nicht hervor, behandelte jedoch in mehreren Schriften die Zeitereignisse [...]“

²⁸⁶ Vgl. Eduard Brinckmeier: Louis Napoleon Bonaparte, Präsident der französischen Republik. Sein politisches, militairisches und Privatleben, sein Character und seine Meinungen, Braunschweig 1849.

deren eine Abhandlung über dessen *Politisches Glaubensbekenntniß*²⁸⁷ verfasste. Auch den neuen Napoleon heroisierte er beziehungsweise schrieb ihm heroisches Potential zu, indem er vor allem in seiner Biografie zunächst auf das Heldentum und die Größe des ersten zurückgriff. Dessen Herrschaft sei die Verkörperung einer außergewöhnlichen Macht gewesen, die die Vollendung einer politischen Erneuerung durch die Unterwerfung der tradierten Monarchien Europas bedeutet habe: „Gebeugt und in ehrfurchtsvollem Schweigen staunten die Könige Europa's in den Antichambre's eine Größe an, welche sie blendete.“²⁸⁸

Als einziges Manko dieses heroischen Herrschaftssystems führte Brinckmeier den Mangel an Liberalität und die tendenzielle Unterdrückung bürgerlicher Freiheiten wie zum Beispiel der Pressefreiheit an. Diese antilibérale Tendenz führte er als Napoleons einzigen Fehler an, der sein Empire allein davon abgehalten habe, seine historische Sonderstellung einzunehmen:

Nur noch diesem wunderbaren Werke des Glücks und des Genie's die Freiheit eingehaucht, – und man hätte ein schönes Ideal politischer Systeme gehabt, ein System, das, aus Frankreichs eigenem Innern geschöpft und daher durch und durch französisch, voll Leben und Fruchtbarkeit, alle von der Revolution geborenen Bedürfnisse und Rechte befriedigt haben würde; man hätte eine Regierung gehabt, wie Frankreichs Geschichte, seine Lage, seine Sitten, der Charakter seines Volkes sie forderten; es mangelte nichts darin, als die Freiheit....²⁸⁹

Mit dieser Deutung schloss er an das allgemeingültigste pronapoleonische Deutungsmuster an, das im 19. Jahrhundert auf die Herrschaftsjahre des Kaiserreichs angewendet wurde. Die Auflösung des Antiliberalismus des ersten Napoleon in einem neuen Anlauf übertrug er außerdem als Zukunftsversprechen auf die Präsidentschaft des neuen Bonaparte. „Was aber besonders der Zukunft dieses Reiches fehlte, war ein directer Erbe“,²⁹⁰ stellte Brinckmeier fest, und sah diesen Erben nun mit Louis Napoleon gegeben. Damit folgte er grundsätzlich zudem der komplexen napoleonistischen Selbst- und Fremddarstellung Bonapartes in Frankreich 1848, der im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen zum liberalisierten neuen Napoleon im Gewand des republiktreuen Volksvertreters und -helden stilisiert worden war.²⁹¹ In seiner Biografie beschrieb er ihn entsprechend nicht als bloße Wiederholung, sondern als justierte Wiederkehr des Onkels, und zugleich als einen französischen, aber auch europäischen Hoffnungsträger:

Die nächste Zukunft wird lehren, ob und in wie weit der Präsident Louis Napoleon den in ihn gesetzten Erwartungen entsprechen, ob er die Hoffnungen, welche Frankreich von ihm hegt, erfüllen werde. Daß er seinem Namen Ehre machen, daß er sein feierlich ge-

²⁸⁷ Vgl. ders.: *Politisches Glaubensbekenntniß* Louis Napoleon Bonaparte's, Präsidenten der französischen Republik, Quedlinburg/Leipzig 1849.

²⁸⁸ Brinckmeier: Louis Napoleon Bonaparte, S. 3.

²⁸⁹ Ebd.

²⁹⁰ Ebd., S. 4.

²⁹¹ Vgl. Kapitel 5.1.1.

gebenes Wort halten werde, läßt sich um so weniger bezweifeln, da er die nämlichen Grundsätze, deren Verfolgung er nun beschworen, in strengster Folgerichtigkeit in seinem ganzen frühern Leben zur Richtschnur nahm, und sie nicht nur jederzeit öffentlich ausgesprochen, sondern auch seinen Handlungen zu Grunde gelegt hat. Jedenfalls sind auf ihn jetzt die Augen von ganz Europa gerichtet, und [...] wir [können] uns glücklich schätzen, daß er für Frankreichs Entwicklung als wesentlichste Bedingung den Frieden ansieht [...]. Wäre seine Ueberzeugung eine andere, so würde in wenigen Monden Europa von einem Ende bis zum andern in Flammen stehen.²⁹²

Brinckmeier verknüpfte hier einerseits die Hoffnungen auf eine liberalisierte und demokratisiertere Form der napoleonischen Herrschaft mit andererseits der Idee der großen Männer – und Helden – als leitende Kraft der Geschichte. Louis Napoleon als neuem Bonaparte gestand er fraglos die Kraft zu, Europa erneut komplett in Brand zu stecken, wie es bereits sein Onkel getan hatte. Napoleonischem Heldentum schrieb er damit also eine realitäts- und geschichtsgestaltende Funktion zu, wobei derartige Deutungen sehr stark vor dem deutschen Erfahrungshintergrund der gescheiterten beziehungsweise scheiternden eigenen Revolution und dem demokratischen Experiment der Paulskirche gesehen werden müssen. Bei einem Zeitgenossen wie Brinckmeier war aus den konkreten französischen Hoffnungen, die in Louis Napoleon gesetzt wurden, zugleich auch als Subtext die Hoffnung auf einen ähnlichen Lösungsweg für den deutschen Fall herauszulesen.

Das *Politische Glaubensbekenntniß Louis Napoleon Bonaparte's* veröffentlichte er damit einhergehend geradezu als ein Text- und Lehrbuch des napoleonischen Wegs. Dieses Bekenntnis bestand aus einer relativ inkohärenten Zusammenstellung der wichtigsten Publikationen Bonapartes sowie der Verfassung der zweiten Republik. Auch in dieser Schrift zeigte Brinckmeier sich klar als Napoleonist, Verehrer und Propagandist, mit dem Ziel, „die politischen Maximen dieses vielfach verleumdeten Mannes von einem völlig unparteiischen Standpunkte aus darzulegen“.²⁹³ Auch hier charakterisierte er Louis Napoleon als „ehrliche[n] Mann“ und „überlegenen Geiste“,²⁹⁴ dem der gewöhnliche Mensch Hochachtung schulde, nicht die allgemeine Schmähung, die er in Deutschland erfahre. Er verwehrt sich gegen die Unterstellung, dass Werke wie die Pauperismus-Schrift oder die Abhandlung über die napoleonischen Ideen tatsächlich gar nicht von Bonaparte verfasst worden seien, und wollte dagegen vielmehr als unparteiischste Form des Ausdrucks Bonaparte – in seiner Übersetzung – selbst zu Wort kommen lassen: „Unparteiischer aber kann kein Standpunkt sein, als wenn man Jemanden in eigner Sache selber reden läßt, und das eben ist in dem nachfolgenden Buche geschehn.“²⁹⁵

Brinckmeiers Wohlwollen gegenüber Louis Napoleon Bonaparte 1849 stand durchaus im Einklang mit vielen seiner deutschen Zeitgenossen, vor allem den

²⁹² Brinckmeier: Louis Napoleon Bonaparte, S. 135–136.

²⁹³ Brinckmeier: Politisches Glaubensbekenntniß Louis Napoleon Bonaparte's, S. iii.

²⁹⁴ Ebd., S. iv.

²⁹⁵ Ebd., S. iii.

liberalen und demokratisch gesinnten Anhängern der Revolution. Zudem stand es in der Tradition eines überwiegend positiven Napoleon-Bildes seit 1821. Die Abgrenzung vom heroischen Enkel – etwa im Vergleich mit ‚deutschen‘ Heldenfiguren wie Friedrich dem Großen oder im Mythos der Befreiungskriege – war gerade in den Jahren von der Revolution von 1848 ein Narrativ konservativer und reaktionärer Nationalisten gewesen, wie etwa des österreichischen Publizisten und Historikers Johann Sporschil.²⁹⁶

Diese wohlwollende Betrachtung des neuen Napoleon überlebte in den deutschen Debatten auch die Schwellen des Staatsstreichs 1851 und den Weg zum zweiten Kaiserreich. 1852 war das Jahr, in dem sich deutsche Publizisten vermehrt mit der Bewertung und Rolle Louis Napoleons nach dem 2. Dezember auseinandersetzen. Besonders hervor tat sich dabei der sächsische Philosoph und Publizist Constantin Frantz, der sich mit gleich zwei Abhandlungen über diese Frage am öffentlichen Diskurs beteiligte, einer in Berlin²⁹⁷ und einer in Leipzig (und Wien)²⁹⁸ veröffentlichten. Nachdem er Ende der 1830er Jahre in Berlin unter anderem Philosophie studiert hatte, hatte Frantz sich zunächst als Hegelianer verstanden, sich jedoch mit der Entwicklung seiner eigenen Staatsphilosophie sehr schnell und sehr deutlich von seinem Vorbild distanziert. Bis 1848 war er im preußischen Kultusministerium angestellt gewesen. An der Revolution hatte auch er sich ebenso wie Brinckmeier nicht aktiv beteiligt – unter anderem auch, weil Frantz ein erklärter Gegner der liberalen Nationalidee war –, sondern hatte die Ereignisse staats- und rechtsphilosophisch publizistisch begleitet. Zu dem Zeitpunkt, an dem er seine Abhandlungen über Louis Napoleon verfasste, befand er sich auf einer längeren Reise durch Österreich, die Schweiz und schließlich Frankreich. Vor allem dort hatte Frantz gehofft, Feldstudien über das Phänomen des nun politisch organisierten Sozialismus und Kommunismus betreiben zu können, als sich schließlich die Ereignisse in Paris zuspitzten.

In seinen beiden Schriften über Louis Napoleon befürwortete er den Staatsstreich als staatsrettende Tat zutiefst. Die Ausführungen des sächsischen politischen Philosophen waren von einem tiefen Anti-Parlamentarismus und einer geradezu fetischistischen Begeisterung für die Konzepte Militärstaat und Diktatur gekennzeichnet. Auch Frantz übernahm die Propagandanarrative Bonapartes und seiner Anhänger, indem er die Abgeordneten der *Assemblée nationale* als politische Bremser und elitäre Oligarchen charakterisierte, die sich mit der Einschränkung des Wahlrechts endgültig gegen das französische Volk gestellt hätten. Vor diesem Hintergrund sei der Staatsstreich die einzige und notwendige Abwehr der drohenden Anarchie gewesen, wie schon im Falle des Onkels erneut die nationale Rettung vor

²⁹⁶ Vgl. Kapitel 4.3.3.

²⁹⁷ Vgl. Constantin Frantz: Louis Napoleon, Berlin 1852.

²⁹⁸ Vgl. ders.: Louis Napoleon und der Staatsstreich vom 2. December 1851, Leipzig/Wien 1852.

dem gescheiterten Parlamentarismus der Demagogen der *Assemblée* durch einen Napoleon.

Aus diesem Handeln Louis Napoleons leitete Frantz einen sehr spezifischen „Napoleonismus“-Begriff²⁹⁹ ab, ein „napoleonisches Prinzip“³⁰⁰, das eine konkrete Herrschaftsform bezeichne, beziehungsweise das gestaltende Prinzip von Konsulat und Kaiserreich gewesen sei. Notwendigkeit war die fundamentale Ordnungskategorie, nach der er seinen „Napoleonismus“ definierte. Entsprechend charakterisierte er das „napoleonische Prinzip“ auf der abstrakten Ebene über eine theoretische politische Problemlage, also als Antwort auf eine Krisensituation:

Aufgabe. Es ist ein Volk gegeben, welches die ganze Substanz seines alten Staatslebens zerstört, und seitdem keine gemeinsamen Staatsanschauungen mehr hat, gleichwohl aber einer öffentlichen Gewalt und einer öffentlichen Ordnung bedarf. Was ist also zu thun? Auflösung. Dieses Volk stellt einen Mann an seine Spitze, der den Collectivwillen des Volkes in sich zusammenfaßt, und dieser Mann giebt eine Verfassung, welche vom Volke ratificirt wird. Dieser Mann regiert, nicht in der Kraft der Legitimität oder sonst einer moralischen Idee, sondern im Namen einer physischen Nothwendigkeit, da er auf der Majorität ruht, und die Nothwendigkeit vorliegt, daß sich die Minorität unterwerfen muß.³⁰¹

Eine dieser Beschreibung entsprechende Verkörperung des mehrheitlichen Volkswillens sah Frantz sowohl in der Person Louis Napoleons als auch in der Tat des Staatsstreichs gegeben, die alleine schon deshalb in seinen Augen ein legitimes politisches Mittel gewesen sei. Das „napoleonische Prinzip“, das er beschrieb, war damit letztlich eine umformulierte Theorie der Diktatur, die auch er in der impliziten Rückführung auf die Semantik der römisch-republikanischen Tradition als eine Idealform der Republik jenseits des antipopulistischen Parlamentarismus charakterisierte: „eine Republik mit demokratischen Gesellschaftsformen und mit napoleonischen Regierungsformen.“³⁰² Der repräsentativen Demokratie, wie sie in der *Assemblée* verkörpert gewesen sei, erteilte Frantz damit eine Absage, da er die Bedeutung des Konzepts Repräsentation grundsätzlich infrage stellte: „das Volk wählt nämlich, nicht um sich repräsentieren sondern um sich regieren zu lassen [...]“.³⁰³

Die einzige Bezugsgröße und Legitimationsquelle dieser napoleonischen Diktatur, die er hier skizzierte, war das Volk – auch damit folgte Frantz den Selbstinszenierungsstrategien Louis Napoleons seit dem Präsidentschaftswahlkampf 1848. Zugleich übersetzte er aber auch den dynastischen Anspruch, beziehungsweise die dynastische Referenz, die dieser seit den 1830er Jahren zu bemühen gesucht hatte, indem auch er als deutscher Diskursakteur darauf verwies, dass dieses

²⁹⁹ Ein Quellenbegriff, der nicht mit dem dieser Arbeit zugrundeliegenden analytischen Napoleonismus-Begriff zu verwechseln ist.

³⁰⁰ Frantz: Louis Napoleon, S. 81.

³⁰¹ Ebd., S. 76–77.

³⁰² Ebd., S. 85.

³⁰³ Ebd., S. 82.

„napoleonische Prinzip“ nicht beliebig ableitbar sei, sondern der außergewöhnlichen und heroischen Tatkraft eines Bonaparte bedürfe:

Das ist Napoleon! Dieser neue Herkules, der die lernäische Schlange der Demagogie getötet, der die stymphalischen Vögel der Schwätzer vertrieben und den Augiasstall des alten Europa gereinigt; dieser Heros, der die grübelnde Welt dem Prinzip der Aktivität und Personalität zurückgegeben hat, und der dafür bei der discutirenden Bourgeoisie, bei den Advokaten und Ideologen stets verhaßt war, aber stets populär bei dem Volke, welches in ihm den Menschen erkannte.³⁰⁴

Dieser Form der heroischen Volksdiktatur, die er als „napoleonisches Prinzip“ aus den Ereignissen in Frankreich seit 1848 – und besonders seit Dezember 1851 – herausdeutete, schrieb Frantz zudem eine transnationale, europäische Wirkkraft zu. Zum einen verwehrte er sich gegen die vor allem in den Kreisen der politischen Eliten grassierende Befürchtung, Bonaparte könnte entsprechend seinem napoleonischen Erbe einen neuen europäischen Eroberungszug anstreben: „Endlich ist es heute nicht der General Bonaparte, der Mann der Schlachten, der an die Spitze der Regierung tritt, sondern ein Mann, der sich in friedlichen Verhältnissen entwickelt hat. Louis Napoleon ist kein Feldherr, und steht bereits in einem Alter, in welchem man es nicht mehr wird, wenn man es nicht schon ist.“³⁰⁵ Vielmehr erhoffte er sich von dem durch ihn repräsentierten „napoleonischen Prinzip“ einen Weg, die von ihm ertäumte europäische Föderation herbeizuführen.

Um diese Hoffnung angemessen verorten zu können, muss man einen Blick auf Frantz' allgemeine Staatsphilosophie werfen. Als politischer Philosoph war er nicht nur ein Gegner des liberalen deutschen Nationalismus, sondern prinzipiell auch der Nationsidee an sich. Auch die Hoffnungen konservativer und reaktionärer Nationalisten auf eine entweder von Preußen oder Österreich vorangetriebene Einigung der deutschen Staaten teilte er nicht. Anstatt dessen setzte er dem Partikularismus der deutschen Kleinstaaterei einerseits, und dem erhofften Zentralismus der Nationsidee andererseits, sein spezifisches Konzept des Föderalismus als Mittelweg entgegen. Als strukturelles politisches Ordnungssystem sah er darin eine angemessene Antwort auf die politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Herausforderungen des postrevolutionären 19. Jahrhunderts. In der Reichweite wandte Frantz dieses föderalistische Konzept aber nun eben nicht allein auf den deutschen Bund an, sondern strebte vielmehr nach einer europäischen Föderation, als deren zentrales Kernland er allerdings Deutschland ansah.³⁰⁶ In Louis Napoleon und dem von diesem durchgesetzten System einer

³⁰⁴ Ebd., S. 80–81.

³⁰⁵ Ebd., S. 88.

³⁰⁶ Vgl. Erich Wittenberg: Frantz, Gustav Adolph Constantin, in: Neue Deutsche Biographie 5, 1961, S. 353–356. Onlinefassung. www.deutsche-biographie.de/pnd118534939.html, 6. Dezember 2018: „Für F. ist der Föderalismus das politische Universalmittel zur Heilung aller religiösen, geistigen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schäden der Zeit. Der Föderalismus ist zugleich ein Schutz gegen den Partikularismus und den Zentralismus in der modernen Staatenwelt. Es ist weder die Aufgabe Preußens noch diejenige Ös-

autoritären, in ihren Wurzeln aber republikanischen Diktatur, sah er nun 1852 einen möglichen Weg, sich diesem transnationalen, föderalistischen Ziel anzunähern, wobei er napoleonischem Heldentum als Triebkraft dieses Unternehmens durchaus eine Schlüsselrolle zuschrieb.

Trotz der starken Spezifik seiner Deutung aus dem eigenen staatsphilosophischen Kontext heraus stand Constantin Frantz' Perspektive in einer Linie mit der Eduard Brinckmeiers. Auch er trug aus dem deutschen Kontext heraus – wenngleich zu diesem Zeitpunkt in einem französischen Umfeld – nicht nur Wohlwollen, sondern geradezu Verehrung an die Person Louis Napoleons und dessen politisches Handeln heran, und zwar nicht zuletzt, weil er in dem „napoleonischen Prinzip“ zugleich ein Lösungsangebot für die politische Situation des deutschen Bundes nach 1849 erahnte. Mit dieser grundsätzlichen Einschätzung Bonapartes als möglicher Hoffnungsträger auch für Deutschland war Frantz um 1852 nicht alleine.³⁰⁷

Die in Deutschland im Vergleich zu Großbritannien doch deutlich fernere Erfahrung des Krimkriegs verstärkte diese positiven Deutungen in den publizistischen Debatten noch tendenziell. Ein gutes Beispiel dafür war die 1855 in Leipzig bei Gustav Rimmelman anonym verlegte Schrift über *Napoleon III. und die gegenwärtige Weltkrise*.³⁰⁸ Hier wurde sehr deutlich sichtbar, dass sich im deutschen Sprechen über diesen die Feindbilder verschoben. Das Pamphlet richtete sich explizit gegen die antifranzösische und antinapoleonische Presse wie die *Neue Preussische Zeitung*, und begrüßte – in der Tradition der deutschen Gegner und Kritiker des Konzepts einer deutsch-französischen Erbfeindschaft – die Allianz, die schlussendlich auch Österreich im August des vorhergehenden Jahres mit dem zweiten Kaiserreich eingegangen war:

Am 2. December 1854 schloß endlich Oesterreich mit Frankreich und England den Allianztraktat ab zum Zwecke der Herbeiführung eines festen, wohlverbürgten, die höchsten Interessen Europas sichernden Friedens. [...] Was will man mehr, um endlich zu erkennen, daß es den Grundsätzen einer wahrhaft erhabenen und segensreichen Politik gemäß ist, wenn Frankreich und Deutschland zur Wahrung der höchsten Interessen der Menschheit Hand in Hand gehen? In der That, was will man mehr?³⁰⁹

War vier Jahrzehnte zuvor – sowie in der Zwischenzeit vor allem bei den konservativen Nationalisten und natürlich den Anhängern der Metternichschen Politik – Napoleon I. das große Feindbild im Sinne einer Bedrohung von außen und des

terreichs, die deutsche Frage zu lösen, da eine derartige Lösung nur durch eine enge Zusammenarbeit dieser Länder möglich ist. Deutschland, nach F. das Herzland Europas, bildet den Kern für eine große mitteleuropäische Föderation als ein wirksames Gegengewicht gegen die immer mehr um sich greifende Macht der Weltmächte Rußland und Amerika.“

³⁰⁷ Vgl. A. Tiedesfreund: *Napoleon III. Kaiser der Franzosen. Sein politisches und literarisches Leben mit Rücksicht auf seine Familie*, Berlin 1853.

³⁰⁸ Vgl. Anon.: *Napoleon III. und die gegenwärtige Weltkrise*, Leipzig 1855.

³⁰⁹ Ebd., S. 70.

europäischen Friedens im Allgemeinen gewesen, so erfüllte in *Napoleon III. und die gegenwärtige Weltkrise* das russische Zarenreich nun diese Rolle. Der neue Napoleon wurde dagegen zum heldenhaften Verteidiger Europas gegenüber diesem äußeren Feind stilisiert, der als Vorreiter und Schutzpatron für das europäische Völkerrecht und die europäische Zivilisation kämpfte:

Die Mittel zur kräftigsten Fortführung des Krieges gegen Rußland sind dem Kaiser Napoleon III. von der französischen Nation auf das allerreichlichste gesichert. Es ist ein Krieg, den dieser Monarch zur Aufrechterhaltung des verletzten Rechtes Europa's, zur Bewahrung der politischen Unabhängigkeit, der bürgerlichen und religiösen Freiheit unseres Welttheiles führt, und daher wird auch Oesterreich, wird die ganze civilisirte Welt mit Frankreich treu zusammenstehen und aushalten bis an das Ende.³¹⁰

1855 war sicherlich der Moment, an dem Napoleon III. und sein Kaiserreich seitens der mitteleuropäischen Mächte und mitteleuropäischer Gesellschaften das größte Maß an Anerkennung genossen.³¹¹ Institutionell war dies zugleich herbeigeführt als auch gesichert durch die Allianz mit Großbritannien und Österreich. Gleichzeitig konnte Napoleon III. seine Stellung und Rolle als internationaler Staatsmann und europäischer Herrscher durch symbolpolitisch instrumentalisierte Ereignisse wie die Pariser Weltausstellung noch weiter untermauern. Mit dem nur wenig ruhmreichen Ende des Krimkriegs begann jedoch schließlich auch diese positive Wahrnehmung Bonapartes in den deutschen Debatten nach und nach zu bröckeln.

Den endgültigen Kippmoment dafür bedeutete schließlich 1859 der Eintritt Frankreichs in den Sardinischen Krieg gegen Österreich. Bereits 1858 waren mit Schriften wie Theodor Mundts *Paris und Louis Napoleon*³¹² sehr kritische Stimmen lauter geworden, bevor Napoleon III. im folgenden Jahr in Schriften wie *Louis Napoleon Bonaparte, die Sphinx auf dem französischen Kaiserthron*³¹³ oder *Kaiser Napoleon III. und Preußen*³¹⁴ endgültig wieder die Rolle eines friedensgefährdenden Schurken im Ebenbild des ersten Napoleon von 1815 zugeschrieben bekam, von dem sich die mitteleuropäischen Mächte zuvor fälschlicherweise hätten täuschen lassen. Wenngleich es nun natürlich weder vor diesem Schwellenmoment des Jahres 1859 nicht ausschließlich positive, noch danach ausschließlich kritische Stimmen gegeben hatte,³¹⁵ so war dieser vergleichsweise radikale Gesinnungswandel der deutschen Bilder Napoleons III. in den publizistischen Debatten ge-

³¹⁰ Ebd., S. 71.

³¹¹ Vgl. Lothar Gall: *Europa auf dem Weg in die Moderne, 1850–1890*, München 2009, S. 44.

³¹² Vgl. Theodor Mundt: *Paris und Louis Napoleon. Neue Skizzen aus dem französischen Kaiserreich*, 2 Bd., Berlin 1858.

³¹³ Vgl. Anon.: *Louis Napoleon Bonaparte, die Sphinx auf dem französischen Kaiserthron*, Hamburg 1859.

³¹⁴ Vgl. Anon.: *Kaiser Napoleon III. und Preußen*, Berlin 1859.

³¹⁵ Als nach wie vor positive Deutung, vgl. Rudolph Gottschall: *Kaiser Napoleon III. Eine biographische Studie*, Liegnitz 1859.

gen Ende des Jahrzehnts doch eine beobachtbare allgemeine Entwicklung des deutschen Napoleonismus. Hatte zuvor die Erwartung, beziehungsweise die Hoffnung, aus seinem Beispiel einen eigenen Weg der Bewältigung der politischen Problematiken nach 1848 und des schweren Weges in die nationale Einigung ableiten zu können, eine große Rolle für die wohlwollenden bis verehrenden Deutungen des neuen Napoleon durch deutsche Akteure gespielt, so war nun an dieser Schwelle die Enttäuschung dieser Erwartung von ebenso großer Bedeutung.

Die hier angeführten Beispiele haben noch einmal die besondere Spezifik der Marxschen Perspektive und des Deutungsangebots des *Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte* verdeutlicht. Im Gegensatz zu anderen deutschen Diskursteilnehmern war Marx der nationalen Perspektive kaum noch verpflichtet, beziehungsweise als Bezugskategorie wurde das Nationale vom Sozialen abgelöst. Die gesellschaftspolitische Analyse des *Achtzehnten Brumaire* wurde entsprechend zu dem Moment, an dem der sich inzwischen im englischen Exil befindliche Marx den Klassenkampf als Grundkategorie seines Denkens zum ersten Mal systematisch und differenziert ausformulierte. Gewissermaßen als Subtext seiner geschichtspolitischen Ausführungen war der *Achtzehnte Brumaire* zugleich aber auch durch einen theoretischen Heldendiskurs gekennzeichnet, anhand dessen er sich als napoleonistischer Akteur letztlich in der Gruppe transnationaler Napoleonisten wie Carlyle verorten lässt.

Das deutsche napoleonistische Sprechen der 1850er Jahre war dagegen von einer klar auszumachenden Entwicklung über das Jahrzehnt hinweg geprägt. Bis zum Ende der 1850er Jahre dominierten hier positive bis admirative Deutungen Louis Napoleons, und zwar über mehrere konkrete Erfahrungsschwellen hinweg, nicht zuletzt die der gescheiterten Revolution von 1848/49. Die Gemeinsamkeiten dieser Deutungen lagen jedoch nicht in den politischen Positionen der Akteure. Im Gegenteil, Perspektiven wie die Eduard Brinckmeiers als beobachtender Sympathisant der liberalen Nationalisten einerseits, und Constantin Frantz als den deutschen Nationsgedanken ablehnender Staatsphilosoph tendenziell konservativer und autoritärer Prägung andererseits, waren in ihren politischen Prinzipien teils geradezu an gegensätzlichen Enden des Spektrums anzusiedeln. Die Gemeinsamkeiten lagen stattdessen in den Erwartungen und Hoffnungen, die sie in die Person Louis Napoleons hineinprojizierten. Deutsche Akteure um 1849 und 1852 deuteten die Präsidentschaft, den Staatsstreich und die Plebiszite auf dem Weg zum zweiten Kaiserreich zumeist in Anlehnung an die Selbstheroisierungen Louis Napoleons als das Erscheinen und die nationale Rettungstat eines neuen napoleonischen Volkshelden, in dem sie die Vollendung des liberalen Zukunftsversprechens des ersten Napoleon zu sehen glaubten. Auch hier wurde Bonaparte nicht unbedingt zu einem Helden der politischen Modernisierung, sondern der politischen Ordnung stilisiert, der in den deutschen Staaten und vor allem in Preußen zu Unrecht von der Presse geschmäht würde. Eine deutliche

Spezifik dieser deutschen Heroisierungen war dabei, dass Zeitgenossen wie zum Beispiel Frantz Louis Napoleon und dem in ihm repräsentierten „napoleonischen Prinzip“ aber nicht nur eine französische, sondern eine europäische und damit auch auf Deutschland einwirkende Dimension zuschrieben. Louis Napoleon implizierte im Kontext des deutschen Napoleonismus schon um 1850 die Möglichkeit eines aus seinem Beispiel ableitbaren, wenn nicht direkt an sein Handeln gebundenen Weges der Bewältigung der deutschen politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen nach 1848/49.

Mit dem Krimkrieg verstärkte sich diese Tendenz der deutschen positiven Deutungen und Heroisierungen Napoleons III. noch weiter, bis sie um die Mitte des Jahrzehnts ihren Höhepunkt erreicht hatte. Nationale Feindbilder hatten sich eindeutig gewandelt: Während Russland nun die Rolle der Bedrohung des europäischen Friedens und der europäischen Zivilisation zugeschrieben wurde, war im Sprechen zeitgenössischer Publizisten aus der deutsch-französischen Erbfeindschaft eine natürliche Allianz geworden. Erst mit dem offenen Bruch zwischen Frankreich und Österreich im Zuge des Sardinischen Krieges 1859 sollte sich diese Entwicklung radikal verändern. Hier kippte Napoleon III. als der heroische Verteidiger Europas als Figur. Von nun an dominierten deheroisierende und villifizierende Darstellungen des französischen Kaisers, von dem man sich zuvor fälschlicherweise habe verführen und gegen alte Verbündete aufhetzen lassen. Diese deutsche Entwicklung glich durchaus den kritischen Debatten in Großbritannien um und nach dem Ende des Krimkriegs.

Der zentrale Punkt des deutschen Napoleonismus der 1850er Jahre ist damit jedoch, dass mit dem Übergang des Sprechens von Napoleon I. auf Louis Napoleon/Napoleon III. eine breite Repolitisierung des Napoleonismus einsetzte, und zwar in dem Sinne, dass im Sprechen über ihn nun eigene politische Problemlagen zumindest implizit mitverhandelt wurden. Die Jahre zwischen 1848 und 1852 stellen damit für den deutschen Napoleonismus eine wichtige Umbruchsphase dar.

